

Entwurf zu einem Ballhaus. Vorder-Ansicht. Architekt: Friedrich Weinbrenner.

Aus: Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe. 1919.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 70. BERLIN, DEN 1. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Weinbrenner.

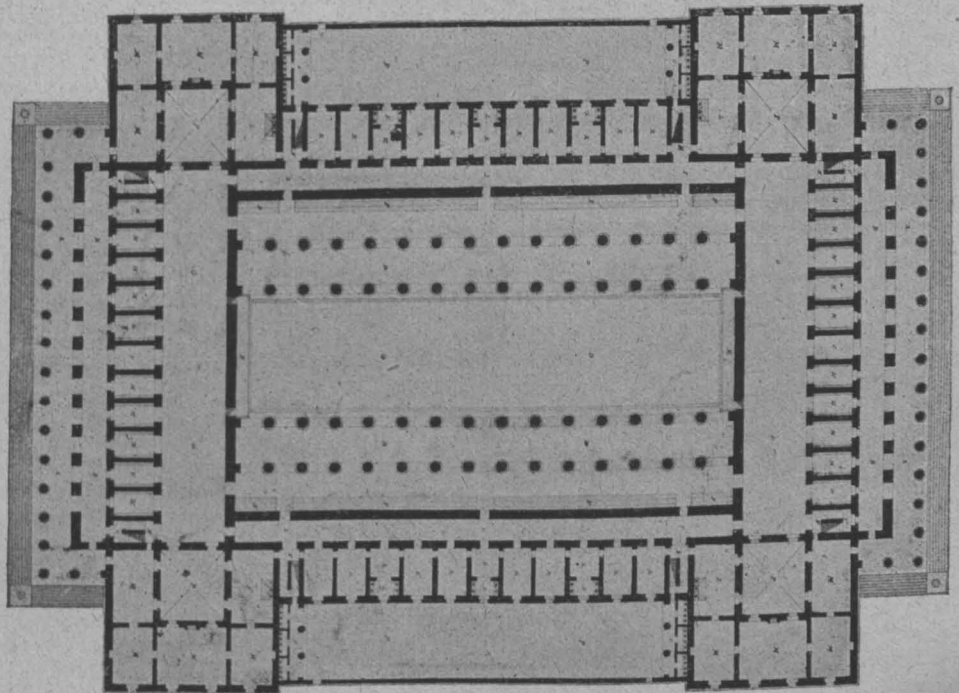
(29. November 1766 — 1. März 1826). Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 68.)



iese Wandlung im jungen Weinbrenner fiel in eine Zeit, in der in Karlsruhe die Baukunst sich wieder etwas zu regen begann. An der Spitze der öffentlichen Bautätigkeit stand Wilhelm Jeremias Müller († 1801), ein Barockkünstler mit klassizistischem Geist.

An seinen Werken, sowie auch an Kupferwerken über italienische und französische Schloß- und Wohn-Anlagen machte der zwanzigjährige Weinbrenner seine ersten Studien. Sie zeigen barocken Geist mit klassizistischem Einschlag. Im Frühjahr 1787 ging der junge Künstler nach der Schweiz, erlernte das Radieren und Kupferstechen, zeichnete fleißig Landschaften nach der Natur und komponierte Bauwerke. Im Frühjahr 1789 finden wir ihn in Lausanne, wo er viel Musik trieb, die er so leidenschaftlich liebte, daß er häufig mit sich in Widerspruch geriet, ob er nicht diese statt der Baukunst zum Lebenslauf wählen solle. Im Frühjahr 1790 trat Weinbrenner mit seinem Berner Freund Haller eine Reise nach Wien an, das auf ihn einen gewaltigen Eindruck machte, besonders die umfangreiche Anlage der von Maria Theresia gegründeten Akademie. Die zahlreichen Eindrücke seiner Reisen wirken tief und beunruhigend auf ihn ein. Valdenaire führt aus: „Ein merkwürdiges Gemisch von Empfindungen und Widersprüchen entsteht in seinem Inneren, und eigentlich weiß er zuerst mit keiner Richtung in der Architektur ganz in Fühlung zu kommen. Dem berückelnden Zauber der prächtigen Barockschlösser, Palais und Gärten in Wien und seiner Umgebung kann er sich nicht verschließen, doch scheint ein neues Zeitempfinden nach einer anderen Formbildung hin zu drängen, welche die mittelalter-

liche Romantik, die Unterströmung des Rokoko, als nachahmenswert ansieht. Eine andere Richtung wieder sucht das erlösende Wort in der Antike zu finden. Welcher von all diesen das Rokoko zersetzenden und am Ausgang des Jahrhunderts einander entgegen stehenden Richtungen soll sich das junge Künstlerherz zuwenden, welche Stilform soll die Grundlage seines künstlerischen Ausdruckes werden?“ Es scheint, daß er eine Zeit lang der Gotik zuneigte; die drei großen Dombauten, St. Stephan in Wien, die Münster in Straßburg und Freiburg machen einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Er erblickt in ihnen die Winkelmann'sche „Schönheit des Gewächses“, den einheitlich entwickelten Bauorganismus. Als Schüler der Akademie in Wien vervollständigte er seine Studien nach der künstlerischen und technischen Seite und machte in der Ferienzeit Ausflüge in die Umgebung von Wien. Die zahlreichen öffentlichen und privaten Kunstsammlungen und Bibliotheken boten ihm weitere Nahrung. So ver-



Entwurf zu einem Ballhaus. Grundriß. Architekt: Friedrich Weinbrenner.

Aus: Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe. 1919.

lief der Sommer in Wien. Es scheint nun, daß am Ende seines Wiener Aufenthaltes eine Wandlung seiner künstlerischen Anschauungen eintrat. Die Begeisterung für die Gotik ließ nach und es erwachten in ihm mehr und mehr der Sinn und das Verständnis für die antiken Formen und antike Bauwerke, in denen er gleich den Werken der Gotik gleichfalls den „einheitlich entwickelten Bauorganismus“ wahrnahm. Da er in Wien keine Befriedigung dieser antiken Neigung zu finden schien, so ging er mit Haller nach Dresden zu dem Klassizisten Christian Traugott Weinlig (1739—1799). Doch hier kam er zu der Erkenntnis, daß er nicht viel Neues lernen könne, sodaß er sich kurzer Hand entschloß, Dresden zu verlassen, da das künstlerische Leben hier und die Bautätigkeit (die Kreuz-Kirche war nahezu vollendet) ihm „keinen hohen Begriff von dem dasigen Geschmack in der Architektur beibrachten“. Er ging mit Haller an die Akademie in Berlin, um von dort über Holland, England und Frankreich heim zu kehren. In Berlin fand er in dem Kosthaus der „Madame Weichleben“ in Gesellschaft junger Künstler und Kunstfreunde, sowie auch in der Familie Itzig, wo die bedeutendsten Persönlichkeiten Berlins verkehrten, ungemein viel Anregung. Man begnügte sich hier nicht mit allgemeinen Urteilen, „sondern wußte diese Urteile tiefer zu begründen“. Er wurde mit den Werken Winckelmanns, mit Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, mit Vitruv und anderen Klassikern bekannt. In Berlin hatte die von England ausgegangene antike Richtung schon ziemlich Boden gewonnen. „Die neuen Forderungen der dortigen Künstler äußerten sich in der Rückkehr zur Einfachheit und einer begeisterten Schwärmerei für das Altertum. Dem leichten Rokoko- und Louis-Seize-Stil suchte man bewußt mit einer strengen, reinen Formensprache zu begegnen. Ja man betonte den Gegensatz in übertriebener Weise dadurch, daß man in der Gestaltung vor allem die Urformen des Altertumes aufsuchte, wie sie sich in dem ernstesten Dorismus, in der Wucht ägyptischer Bauwerke, der Pyramiden und Obelisken, in der Architektur der sizilianischen Tempel, der römischen Thermen und Aquädukten fanden.“ Es war eine Zeit, in der Goethe forderte: „Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's“. Diese Anschauungen beseelten die Berliner Künstlerkreise jener Zeit und der von hohen Gedanken getragene Geist von Langhans, der beiden Genelli, Gilly's, Carstens und anderer regte Weinbrenner außerordentlich an. Das Ergebnis waren eine Reihe von Monumental-Entwürfen, von denen Valdenaire einige wiedergibt, die mit ihrem Streben nach Größe und Einfachheit einen starken Zug ins Heroische, auf Herbheit und Kraft zeigen. Dieser Berliner Winter, in dem Weinbrenner nähere Beziehungen zu Langhans (Karl Gotthard, 1733—1808) fand, war für den jungen Künstler eine bedeutungsvolle Zeit. Nichtsdestoweniger kam der Tag, an dem sich in Weinbrenner die Erkenntnis durchsetzte, „daß jene nur mittelbaren Beziehungen zur Antike, die er durch Schilderungen, französische und englische Kupferwerke, die Stiche Piranesi's und Architekturbücher Palladio's kennen lernte, keine gefestigte Grundlage sein konnten“. Er konnte sich nicht mehr mit einer „nur gedachten Welt“ abfinden, sondern suchte die klassische Wirklichkeit. Hierin von Genelli und seinen Freunden bestärkt, trat er in den ersten Tagen des Mai 1792 mit den Malern Carstens und Joh. Herm. Cabot (1754—1814) die Reisen nach Rom an.

Der Weg ging über Potsdam, Wittenberg und Leipzig. Hier lernte Weinbrenner den Zeichenlehrer Goethes, Oeser, kennen. Ueber Nürnberg, Augsburg, Lindau, Zürich und den St. Gotthard betraten sie italienischen Boden. Sie besuchten die borromäischen Inseln und den Comer-See, an dem sie das plinianische Landhaus besichtigten, dessen Anlage Weinbrenner genau aufnahm, weil er die Absicht hatte, sie später zu rekonstruieren. Hier zeigt sich schon der spätere Weinbrenner, der in seinen Denkwürdigkeiten aus jener Zeit berichtete, „daß gleich nachdem ich den italienischen Boden betreten und unter dem heitern Himmel atmete, eine produktive Kraft sich in mir zu regen begann. Ich

komponierte unterwegs bis Florenz und dann bis nach Rom eine Menge Gebäude, wozu ich die Ideen meistens von den gemeinen ländlichen Wohnungen nahm, indem mir diese Gebäude wegen ihrer mannigfaltigen Formen, Benutzung des Lokales, der Materialien usw. oft weit ingenöser und für ihr Bedürfnis zweckmäßiger als selbst manche große Palais zu sein schienen. Daneben ließ ich jedoch die mit Kunst und Wissenschaft aufgeführten Gebäude in Hinsicht auf Stil, Anordnung und Konstruktion nicht außer acht“.

Am 1. September 1792, morgens 1 Uhr bei hellem Mondenschein fuhr Weinbrenner durch die Porta del Popolo in Rom ein. Das Ziel seiner langen Träume war erreicht. Der Zauber der unendlichen Schätze der ewigen Stadt umfing ihn. „Die Stiche Piranesis hatten ihn mit ganz bestimmten Vorstellungen erfüllt, unter deren Eindruck er an die Betrachtung der alten Bauwerke heranging . . . Rom, das antike, konnte ihm alles geben. In der Größe und der riesigen Wucht seiner Architektur, die in ihren Zirkeln, Theatern, Thermen und Aquädukten ein geradezu modernes Gepräge trug, erkannte er den neuen Geist wieder. Er fand darin seine Welt wieder, den Ausdruck, den er suchte, edle Einfachheit und stille Größe, sah in ihr aus dem reinen Zweck entwickelte Formen, gegossen in einfache Schönheit.“ Essen und Trinken konnte er nach seinen „Denkwürdigkeiten“ vergessen, um sich an den Ruinen oder einem Basrelief zu unterhalten. Nun entstanden auch die großen Entwürfe und Rekonstruktionen, welche die Grundlage des späteren Schaffens des Künstlers bildeten. Er schuf den „Entwurf einer Stadt“, vielleicht schon mit Rücksicht auf die Aufgaben, die in Karlsruhe seiner harrten. Er ließ die von den antiken Schriftstellern geschilderten Gebäude wieder entstehen, „um dadurch in das Eigentümliche der alten Baukunst tiefer einzudringen“. Die erste dieser Aufgaben war die 1793—1794 entstandene Rekonstruktion des von Lucian beschriebenen Bades des römischen Baumeisters Hippias (S. 349 u. 351), eine in riesigen Abmessungen gehaltene Anlage von nahezu quadratischer Grundform, rings von weiträumigen, mit Säulenhallen umschlossenen Palästen umgeben; in der Mitte die mit Tonnen gedeckten Schwimmhallen mit Schwitzbädern, kleineren Badesälen und anderen Räumen. An der Rückseite ein Theater mit seitlichen Hallen, „in welchen die Philosophen Unterricht zu geben pflegten“. In jener Zeit entstanden ferner ein Denkmal für die Schlacht bei Roßbach, ein Entwurf für ein Stadttor, für ein Rathaus und ein fürstliches Erbbegräbnis. Zu Hause erblickte man im Bauamt in diesen Arbeiten „leere Phantastereien“. Doch Karl Friedrich sah sie mit anderen Augen an; an den Fürsten, der dem Künstler ein Geldgeschenk überweisen ließ, schrieb dieser über die Notwendigkeit eines Studiums der Antike bei dem Rückstand der herrschenden Architektur in Deutschland. Er fürchte nicht, „sich in dem Felde praktischer Unmöglichkeiten zu verirren“, indem er „nur die Antike, inwiefern sie nur zur Verbesserung der Architektur beitrage, studiere und dabei nie den Zweck der Gebäude außer acht lasse“. Es entstanden in der Folge noch Rekonstruktionen des „schönen Saales“ nach der Lobrede des Lucian, des Vogelhauses auf dem Landgut des Marcus Terentius Varro bei Germano, die Entwürfe der Grabmäler der Könige Mausolos und Porsenna, zum Tempel der Diana zu Ephesos, zum Zelt des Ptolomäos Philadelphus, zu den Landhäusern des Plinius und zum Tempel Salomo's. Zu seinen Arbeiten bemerkte der Künstler: „In Hinsicht der vorliegenden Konstruktionen und Ergänzungen will ich mich doch gerne bescheiden, daß vielleicht die Originale um vieles anders ausgesehen haben mögen, als ich die Schönheit und Erheblichkeit derselben jetzt, nach einer so langen Reihe von Jahrhunderten, wo man in der Baukunst so weit zurück gekommen ist, darzustellen im Stande bin. Es gibt hier ohne Zweifel verschiedene Begriffe und Ansichten, inzwischen glaube ich für die meinige in den Ueberresten des Altertumes einige Bestätigung zu finden, bei anderen Künstlern würden sich andere Resultate ergeben. So hat sich z. B. Durand das Bad des Hippias ganz anders als ich

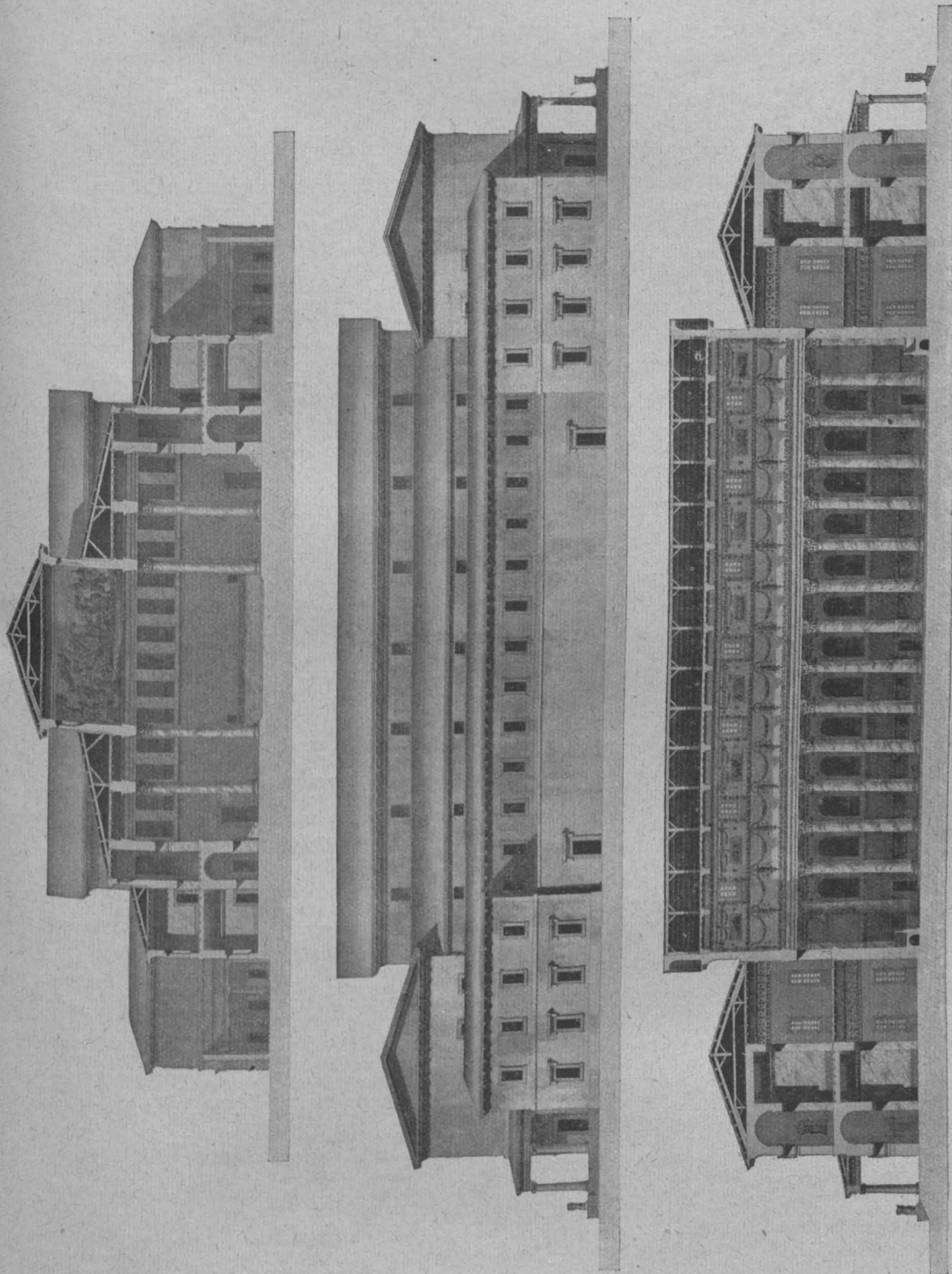
vorgestellt, und so möchte sich auch wohl jeder andere Baumeister solches wieder auf andere Weise denken, aber es kann nur Gewinn für die Kunst selbst sein,

wenn die Bestrebungen mehrerer Künstler, von verschiedenen Wegen aus, auf einem Punkt zusammen treffen.“ — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Das Stadion von Berlin-Lichtenberg. Im Juli ist in dem östlichen Vorort Lichtenberg bei Berlin ein nach den Entwürfen des Hrn. Stadtbaurat Dr. Gleye in Lichtenberg ge-

zender städtischer Anger geschlagen wurde. Auf ihm wurde das neue Stadion errichtet, das die Krönung eines Spielplatz-Programmes bedeutet, nach welchem die städtische Tiefbau-Verwaltung ein Netz von öffentlichen Sport-, Spiel-



Entwurf zu einem Ballhaus, Seiten-Ansicht und Schnitte. Architekt: Friedrich Weinbrenner. Aus: Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe. 1919.

schaffenes Stadion seiner Bestimmung übergeben worden. Die Anlage ist „Stadion“ genannt worden in Erinnerung an die nationale Kampfbahn des alten Hellas, auf der die olympischen Wettspiele als bewußter Ausdruck der der Erstarkeung des Vaterlandes dienenden Leibesübung und Körperpflege ausgetragen wurden. Das Stadion liegt am Park von Herzberge; sein Zugang erfolgt von der mit der Straßenbahn zu erreichenden Herzberg-Straße. Zur Schaffung eines größeren Spielplatzes wurde im Februar 1914 ein Gelände für 150 000 M. erworben, zu dem ein angren-

und Turnplätzen über das ganze Stadtgebiet legt. Insgesamt stehen nunmehr außer den Schulhöfen 21 Spiel- und Sportplätze mit 200 000 qm Fläche zur Verfügung, sodaß auf den Kopf der Bevölkerung 1,32 qm Spielplatz kommen.

Das Stadion hat 54 850 qm Fläche. Es erstreckt sich von Süden nach Norden; von der Herzberg-Straße im Süden gewährt eine 6 m breite Promenade den Zugang. An ihr sollen noch ein Kleinhaus-Verwaltungsgebäude sowie Vereinshäuser errichtet werden. Die Anlage verbreitert sich nach Norden keilförmig. Zunächst dem Eingang liegen 3

Tennis-Plätze und ein Turnplatz. An sie schließt sich das eigentliche Stadion, das durch eine oval in sich geschlossene 400-Meter-Aschenlaufbahn für 5 Läufer gebildet wird, in die auf der Geraden der Westseite eine 100-Meter-Laufbahn und eine 110-Meter-Hürdenbahn eingelegt sind. Längs des östlichen Umgehungsweges mit den hohen Baumanlagen des Parkes von Herzberg als Hintergrund ist eine zweistöufige, 100 m lange Stehtribüne angeordnet. Gegenüber, am westlichen Umgehungsweg, liegt eine 52 m lange, zweigeschossige, gedeckte Sitztribüne. Dieser Tribünenbau bietet oben Platz für 700 Zuschauer, in den Umkleideräumen für 400 Spieler. Er erforderte einen Aufwand von 280 000 M. Nordwestlich des Stadions liegt ein 25 : 50 m großer Turnplatz und es reihen sich nördlich an das Stadion ein 50 : 70 m großer Übungsplatz, ein 50 : 70 m großer Spielplatz für Mädchen, ein 60 : 110 m großer Fußball-Platz und 2 Schlagball-Plätze von je 33 : 70 m Größe. Diese Plätze liegen beiderseits eines 5 m breiten Kiesweges. Östlich von diesen Plätzen ist in einem 2 m breiten Längsweg eine den Park entlang ziehende 10 m breite und 180 m lange Hindernisbahn angeordnet worden. Für eine mögliche Erweiterung sind ein Licht-, Luft- und Sonnenbad, sowie ein Schwimmbecken mit Tribüne vorgesehen. Die gesamten Bau- und Einrichtungskosten haben einschließlich der Kosten für den Grunderwerb mit 150 000 M. etwa 885 000 M. betragen. Reich und Staat haben hierzu namhafte Beiträge geleistet. —

Die Rückgabe des „Deutschen Archäologischen Institutes“ in Rom an das Deutsche Reich ist in diesen Tagen amtlich vollzogen und damit ein weiteres Hindernis zur Anbahnung neuer guter Beziehungen zwischen den beiden Staaten Deutschland und Italien beseitigt worden. Die Rückgabe wird durch einen amtlichen Notenaustausch zwischen dem italienischen Minister des Aeußeren Grafen Sforza und dem deutschen Geschäftsträger v. Hassell bestätigt. Die italienische Note stellt fest, daß die italienische Regierung aus dem Friedens-Vertrag von Versailles zwar das unanfechtbare Recht der Einverleibung der Bibliothek und der Sammlungen des Institutes herleiten könne, daß sie jedoch mit Rücksicht auf den allgemeinen wissenschaftlichen Charakter der Bibliothek und im Hinblick auf die große Bedeutung, welche die deutsche wissenschaftliche Welt dieser deutschen Schöpfung beilege, vor Allem aber auch, um ein Zeichen der freundschaftlichen Gesinnung des italienischen Volkes und der italienischen Regierung dem deutschen Volk zu geben, bereit sei, Bibliothek und Sammlungen zurück zu geben. Es wird dabei dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß das Institut nach der Rückgabe den italienischen Studierenden und Gelehrten für ihre Studien offen stehe. In der Antwort auf diese Note verband der deutsche Geschäftsträger mit der Versicherung, daß die Handlungsweise Italiens im deutschen Volk ein starkes Echo der Sympathie finden werde, die Zusicherung, die Direktion des Archäologischen Institutes werde es als eine ehrenvolle Pflicht betrachten, den italienischen Studierenden und Gelehrten die Arbeit am Institut zu ermöglichen.

Diese Rückgabe ist für die Beziehungen der beiden Staaten, die wissenschaftlich, künstlerisch und wirtschaftlich auf einander angewiesen sind, nicht zu unterschätzen, sodaß bald die deutsche Sehnsucht nach Italien, die tief im Inneren aller gebildeten Deutschen begründet ist, wieder ihre Befriedigung finden wird.

Das Deutsche Archäologische Institut in Rom, das im Jahr 1829 unter dem Protektorat des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. zur Vornahme und wissenschaftlichen Verbreitung archäologischer Forschungen begründet wurde, hatte bis zum Ausbruch des Krieges seinen Sitz auf dem Kapitol, in der Nähe des Palazzo Caffarelli, wo es in der Via di Monte Tarpeo 1875 nach den Plänen von Laspeyres durch das Deutsche Reich einen eigenen neuen Palast erhielt. Inwieweit auch dieser neben dem Palazzo Caffarelli dem Bestreben der italienischen archäologischen Kreise weichen muß, einem nationalen Trieb folgend die Unterbauten des templum Jovis frei zu legen, entzieht sich unserer Kenntnis. Hier ist überall klassisches Gebiet des alten Rom; so liegen hier auch die Reste der ältesten Servischen Ummauerung des kapitolinischen Hügels und andere bedeutende Erinnerungen an das antike Rom.

Möge auch die Frage des neuen deutschen Botschaftspalastes eine den freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern entsprechende Lösung finden. —

Heimatschutz als Lehrfach für Hochschulen. Wie schon auf dem Tag für Heimatpflege und Heimatschutz dieses Jahres in Potsdam so wird nun auch von Freiburg der Heimatschutz verbunden mit Heimatlehre als Lehrfach für Hochschulen gefordert und man kann dieser Forderung nur zustimmen. Prof. Konrad Guenther in Freiburg i. Br. fordert beide Fächer, um unser in seinen

Grundfesten erschüttertes Vaterland neu zu stärken. Die Kraft eines Volkes beruhe in seiner Verwurzelung mit dem Heimatboden; das sei die dauernde Grundlage von Allem, während politische Strömungen, Einfluß nach außen, Handelsbeziehungen usw. wechseln. Ein Volk, das fest auf dem Boden seiner Heimat stehe und diese für sein höchstes Gut halte, sei allen Stürmen gewachsen. Das lehre vor Allem die Schweiz. Es müsse das Volk über den Wert der Heimat belehrt werden. —

Techniker als Leiter von Siedelungs-Unternehmungen. Der Umstand, daß zum Präsidenten des „Siedelungs-Verbandes im Ruhrkohlenbezirk“ ein juristisch vorgebildeter Verwaltungs-Beamter bestellt worden ist, hat dem „Architekten-Verein zu Berlin“ Veranlassung gegeben, in einer Eingabe an den preußischen Minister für Volkswohlfahrt darauf hinzuweisen, daß die Anlage von Siedelungen und der Bau von Wohnungen im Wesentlichen technische Aufgaben seien. Es sei daher die Forderung aufzustellen, daß in Zukunft die Leitung technischer Verwaltungen der Regel nach solchen Personen anzuvertrauen sei, die eine volle technische Vorbildung, fachliche Erfahrung und die zu einem Geschäftsbetrieb der vorliegenden Art befähigenden persönlichen Eigenschaften besitzen. Der Techniker dürfe in diesem Fall dem Nichttechniker nicht „zur Seite gestellt“ oder in Wirklichkeit unterstellt werden. —

Ein neuer Rheinhafen in Speyer. In nichtöffentlicher Sitzung beschloß am 2. August 1920 der Stadtrat in Speyer einstimmig, einen neuen Rheinhafen oberhalb der Schiffsbrücke in der Nähe der früheren Flugzeugwerke vorm. Eversbusch zu erbauen. An den Kosten beteiligen sich neben dieser Firma das Reich und Bayern in der Form von Nötstandszuschüssen oder mit Mitteln der produktiven Erwerbslosen-Fürsorge. Der Hafen soll eine Länge von etwa 750 m mit einer 110 m breiten Sohle erhalten. Im Zusammenhang mit der Herstellung des Hafens werden die bisherigen Flugzeugwerke in eine Schiffswerft für Binnenschiffahrt umgewandelt. Als Bauzeit sind etwa 1½ Jahre vorgesehen. Da es sich zum größten Teil um reine Erdarbeiten handelt, so bietet sich auf lange Zeit hinaus eine gerade jetzt bei der schweren Krisis der Industrie doppelt erwünschte Gelegenheit zur Unterbringung zahlreicher Erwerbsloser. Die Ausführung des Baues ist den Firmen Heinrich Stöcker in Köln-Mülheim und Grün & Bilfinger in Mannheim übertragen. Mit den Arbeiten wird umgehend begonnen. Es dürfte damit das größte Nötstands-Unternehmen der Pfalz eingeleitet sein. —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Gasthofes „Graf York von Wartenburg“ und zur Errichtung eines Kassengebäudes in Johannsburg in Ostpreußen waren 47 Arbeiten eingelaufen. Das Preisgericht krönte mit dem I. Preis den Entwurf „Feiertag“ des Dipl.-Ing. Stallmann in Königsberg in Preußen; mit dem II. Preis den Entwurf „Einhof“ der Architekten Kurt Frick und Huber in Königsberg; mit dem III. Preis den Entwurf „Swirtigal“ des Architekten Paul Engler in Gerdauen. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe der Architekten Meier & Fessler in Johannsburg (zwei mal), Paul Fischer in Rothenstein, Paul Schlipf und Ulrich Klötzke in Darkehmen, Stephan Schäfer und Karl Nöcker in Johannsburg, A. Silbermann und Jos. Leppelmann in Allenstein, sowie Stoffregen in Gerdauen. —

Im Preisausschreiben des Heimatbundes Mecklenburg zur Erlangung von Entwürfen für Krieger-Gedenktafeln erhielten I. Preise Arch. Wilh. Lenschow in Lübeck und Arch. Willy Krüger aus Wismar in Düsseldorf. II. Preise wurden zuerkannt dem Arch. Jos. Ruff in Rostock, dem Bildh. Walter Rammelt in Rostock, dem Arch. Ernst Stoffers in Kiel und dem Maler Thuro Balzer in Rostock. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe von Bildh. Walter Rammelt in Rostock, Arch. Fritz Krentzien in Dessau, Arch. Ernst Stoffers in Kiel und Reg.-Bmstr. Lierse in Schwerin. —

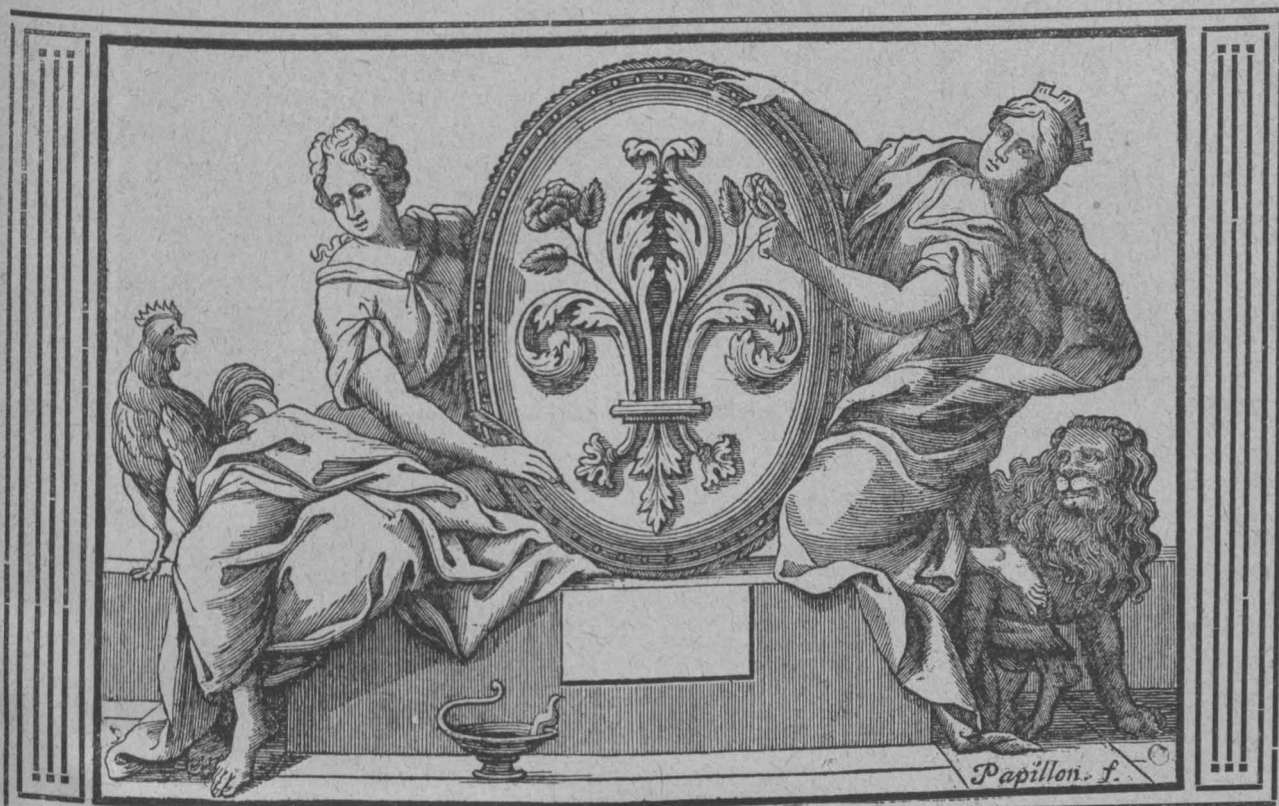
Personal-Nachrichten.

Württemberg. Durch Entschließung des Staatspräsidiums ist der Direktor der staatlichen Kunstsammlungen in Stuttgart, Dr. E. Redslob, seinem Ansuchen entsprechend aus dem württembergischen Staatsdienst entlassen worden.

Dr. Redslob wird sich ganz seiner Stellung als Reichskunstwart widmen. —

Inhalt: Friedrich Weinbrenner. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 71. BERLIN, DEN 4. SEPTEMBER 1920.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Aufhebung des Urteils im Wettbewerb Nowawes?*)

Im Wettbewerb um die Aufstellung eines Bauungsplanes für eine Kleinsiedelung auf der „Großen Sandscholle“ in Nowawes, dessen Ausschreibung sich völlig abseits der von den Verbänden aufgestellten „Grundsätze“ bewegte, hat der Jurist, der sich dieser Sachlage bewußt war, das in jenen „Grundsätzen“ dem Wortlaut nach einigermaßen gewährte Recht des Bewerbers bewußt eingeschränkt durch Sonderbestimmungen, die eine bequemere Handhabung des Verfahrens für die ausschreibende Stelle bedeuten. Den Preisrichtern, die mit der Fassung der Ausschreibung und des Programmes einverstanden waren, kann kein Vorwurf rechtlicher Art gemacht werden, denn es ist anzunehmen, daß sie sich der hier vorgekommenen Abweichung von den „Grundsätzen“ bewußt waren, und nur, etwa einer gewissen Notlage der ausschreibenden Stelle sich nicht verschließend, ihre Zustimmung gaben. Die Bewerber haben im Vertrauen auf Namen und Männer diese Sachlage durch Einsendung von 87 Entwürfen anerkannt.

Es ist einleuchtend, daß das weitere Verfahren in diesem Wettbewerb, der Ausschreibung und Programm zur gemeinsamen Willensbestimmung zwischen Auslober und Bewerber macht und die „Grundsätze“ völlig mißachtet, lediglich vom Standpunkt des klaren Vertragsrechtes beurteilt werden kann. Allein das BGB. hat hier Gültigkeit. Das haben denn auch die im Preisgericht tätigen Preisrichter und die vorher in der Ausschreibung nicht genannten Ersatz-Preisrichter unter der Ägide der ausschreibenden Stelle, die für Alles verantwortlich zeichnen muß, klar erkannt. An zwei Punkten des Sitzungsberichtes erweist sich dieser Zustand. Erstens durch die Erklärung des Berichtes, daß die Ersatz-Preisrichter „bestimmungsgemäß“ — d. h. gemäß der Bestimmung der von den „Grundsätzen“ abweichenden Ausschreibung — in das

Preisgericht eingetreten sind, und zweitens dadurch, daß das nunmehr „bestimmungsgemäß“ zusammengesetzte Preisgericht die nach den „Grundsätzen“ erforderliche Erörterung „der allgemeinen Gesichtspunkte“, nach denen es sein Urteil zu fällen gedachte, im „schriftlichen Gutachten“ nicht „erörterte“, sondern diese Begutachtung vermied, obwohl solche allgemeinen Gesichtspunkte für die Urteilsfällung in einem städtebaulichen Wettbewerb allen Fachmännern sehr wissenswert erscheinen müssen und schon deshalb der Fach-Preisrichter nicht auf eine eingehende schriftliche Erörterung dieser Art hätte verzichten sollen. Vielleicht wäre dann sogar die Gutachtenreihe der im Sitzungsbericht besprochenen Entwürfe in irgend einer Art verständlich geworden. Man verzichtete und dagegen ist nichts zu machen; man hatte ja nicht mehr „Grundsätze“ zur Richtschnur. Was das Vorhandensein eines Sitzungsberichtes überhaupt anbetrifft: nötig war er nach der Rechtslage hier nicht; er ist also jedenfalls als ein gewohnheitsmäßig zu unterlassenes vergessenes Rudiment aus alter „Grundsatzzeit“ anzusehen. Für eine Auslobung der vorliegenden Art kommt eben nur das BGB. in Frage! Der leicht regierbare und zahme deutsche Wettbewerber ist im Uebrigen ja wohl — ewig im Autoritätsglauben ersterbend, so aber auch den Autoritätsdünkel ungestraft wuchern lassend — auch kaum so wütig, den so prominenten Herren Preisrichtern einmal ernstlich Schwierigkeiten zu machen.

Ueber die ganze, bei einem Wettbewerb auftretende Fragen-Gruppe gibt eine 1913 von der Berner juristischen Fakultät genehmigte Dissertation des Fürsprechers Roland Sessler-Bern umfassend Auskunft: „Die Rechtsstellung des Künstlers bei Wettbewerben“ (Stämpfli & Co., Bern 1913). Eine Schrift zum Aufatmen: So ganz rechtlos ist also der Bewerber doch nicht, wenn er sich nicht selbst so rechtlos sein läßt, wie er das in Deutschland immer noch ist. Das Studium dieser Abhandlung sei den Fachgenossen angelegentlich empfohlen, denn Sessler gibt nebenbei eine sehr fesselnde Geschichte des Wettbewerbs-Wesens. Nach den rechtlichen Ausführungen der Schrift muß es für unseren Fall als sehr zweifelhaft angesehen werden, ob der Bewerber, der sich seinerseits genau an den Wortlaut der Ausschreibung gehalten und dazu ferner das Programm und das in ihm begründete Recht als Ausdruck „einer gemeinsamen Willensbestimmung“ behandelt hat,

*) Anmerkung der Redaktion. Infolge Abwesenheit von Berlin ist uns das Ergebnis des hier besprochenen Wettbewerbes unbekannt geblieben. Der Hr. Verfasser der vorstehenden Ausführungen trägt daher die Verantwortung für sie allein. Die Aufnahme hat sich aus redaktionellen Gründen verzögert. Da es sich bei den Ausführungen jedoch um grundsätzliche Erörterungen handelt, so haben sie auch noch nach Abwicklung des Wettbewerbes ihren Wert. —

genötigt ist zuzulassen, daß ausschreibende Stelle und Preisgericht einseitig für sich den Schutz des § 661 des BGB. in Anspruch nehmen, wenn ausdrückliche und die Tätigkeit des Bewerbers sehr einengende formale Programm-Forderungen bei der Urteilsarbeit keine Beachtung finden und man offensichtlich den Wortlaut des Gesetzes: „die Entscheidung ist für die Beteiligten verbindlich“, für eine genügende Deckung bei etwa fahrlässiger Entscheidung hält.

Sessler sagt da auf S. 50 seiner Abhandlung: „Eine Jury ist gleich wie ein staatliches Gericht immer bloß aus Menschen zusammengesetzt; sie kann gegen ihre Befugnisse und Pflichten verstoßen wie ein staatliches Gericht und dagegen müssen unbedingt Schutzmaßnahmen getroffen werden. Der Bewerber darf der Jury keinesfalls auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert werden“. Und er fügt mit feiner Ironie hinzu: „Von Launen, Willkür, Günstlingswirtschaft und noch Aergrem ist auch die Welt der freien Künstler nicht verschont“. Auf S. 124 sagt er dann deutlicher: „Was die Jury vornimmt, wozu ihr im Programm nicht ausdrücklich die Befugnis vorbehalten wurde, das braucht der Bewerber sich nicht gefallen zu lassen“.

Im Nowaweser Programm, das auch von den Preisrichtern „in allen Teilen geprüft und genehmigt“ worden ist, steht ganz klar: „Die Blätter für Grundrisse und perspektivische Skizzen sollen $\frac{1}{4}$ qm Größe nicht überschreiten“. „Bunte Skizzen und Grundrisse der öffentlichen Gebäude werden nicht gewünscht.“ Weder in der Ausschreibung noch im Programm war der ausschreibenden Stelle oder dem Preisgericht irgend welche Mildewaltung bis zu einem halben Quadratmeter oder sonst etwas in dieser Hinsicht eingeräumt. Das ist festzuhalten, denn der Jurist, der im Nowaweser Fall ebenso gut orientiert war, wie Sessler, weiß genau, was er selbst zu tun hat, wenn er die ausschreibende Stelle gegen die Bewerber und die „Grundsätze“ schützen will, denn im Hinblick auf etwa im Behinderungsfall von Preisrichtern der ausschreibenden Stelle entstehende Schwierigkeiten, die im Übrigen hier auf Grund der Ausschreibung zu einer kunterbunten Zusammenstellung des Preisgerichtes hätten führen können, prägt er den lapidaren Satz: „Das Preisgericht ist jedoch in jedem Fall beschlußfähig“.

Wenn man in der Ausstellung in Nowawes sah, wie die Bewerber sich abgemüht haben, ihre Idee in der $\frac{1}{4}$ qm-Beschränkung und unter Vermeidung von farbigen Schaubildern wirkungsvoll und der Eigenheit des Entwurfs angepaßt zum Ausdruck zu bringen, dann muß die Leichtigkeit, mit der das Preisgericht sich über klare und strenge formale Programm-Bestimmungen hinweg gesetzt hat, völlig unverständlich erscheinen. Man hätte doch hier, da ein Vertrag unter Ausschaltung der „Grundsätze“ vorlag, ganz besonders sorgfältig vorgehen müssen. Vor allem, da der Erfolg dieser Vertrags-Verletzung in diesem Fall zu einer nicht weg zu leugnenden materiellen Schädigung aller nicht mit Preisen und Ankäufen bedachten Wettbewerber geführt hat. Von den sehr wenigen Entwürfen der Gesamt-Ausstellung, die gegen die erwähnte scharf gestellte Programmforderung verstoßen haben, also nach der Vertrags-Grundlage sofort von der Beurteilung auszuschließen gewesen wären, sind zwei zu Preisen und einer zum Ankauf gelangt.

Die erwähnte Abhandlung führt ein „treffliches Wort“ der „Schweizer Bauzeitung“ an, die das Ergebnis eines Wettbewerbes für ein Kreis Zollgebäude in Lugano 1913 folgendermaßen kommentiert: „Wer sich an einem Wettbewerb beteiligt, anerkennt damit das Preisgericht und unterzieht sich wie bei jedem Schiedsgericht seinem Urteil. Dies hat aber zur ebenso selbstverständlichen Voraussetzung, daß dieses Urteil nicht gegen anerkannte Regeln der Baukunst verstoße Unsere Wettbewerbsnormen kennen zwar das Instrument der Appellation oder Kassation von Jury-Urteilen nicht; aber es ist ganz klar, daß ebenso wie im bürgerlichen Rechtsleben die Verletzung „klaren Rechtes“ die Kassation eines Urteiles nach sich zieht, das sinngemäß auch in unserem dem Schiedsgerichtsverfahren entsprechenden Wettbewerbswesen der Fall sein sollte. Das Wettbewerbsprogramm hat den Charakter eines Vertrages, an den die Preisrichter gleichermaßen gebunden sind wie die Bewerber. Verstöße der ersteren sind überdies eine Mißachtung der beruflichen Rechte und Würde von Kollegen. Leider ist der vorliegende Fall nicht der einzige dieser Art und es entsteht die Frage, ob nicht, um hierin geregelte Verhältnisse zu schaffen, unsere Wettbewerbsnormen durch Bezeichnung einer Kassationsinstanz in geeigneter Weise

zu ergänzen seien. Eine solche Ordnung würde schon durch ihr bloßes Vorhandensein vorbeugend wirken.“

So in der freien Schweiz! Damit man nicht auf den Gedanken komme, daß es dort allein im Jahr 1913 so zugegangen sei und man nur dort tüchtige Worte der Abwehr gefunden habe, sei an die scharfen Worte der Ablehnung von Urteil und Verfahren im Wettbewerb um die Deutsche Botschaft für Washington 1913 hier in der „Deutschen Bauzeitung“ erinnert und ein noch weiter zurück liegender Wettbewerb angeführt, sozusagen beliebig herausgegriffen: Der Wettbewerb um das Warenhaus Tietz-Köln vom Jahr 1911. Die geforderte Arbeitsleistung wurde mit „dummdreist wie so oft“ bezeichnet. Trotzdem waren einhundert-einundsechzig Entwürfe eingegangen, deren damaliger „Arbeitswert mit einer halben Million Mark“ eingeschätzt wurde. Das Urteil des Preisgerichtes wurde „eine äußerst eilige Auswahl“ genannt und der „Sprechsaal“ der „Deutschen Konkurrenzen“ äußert sich schließlich anlässlich dieses Falles: „Wettbewerbe sind und bleiben ein Lotteriespiel. Wer das Glücksspiel nicht vertragen kann, soll davon bleiben. Je häufiger die Wettbewerbe mißbraucht werden, desto mehr erkennt man, daß sie sich zur unlauteren Ausnutzung der Architektenschaft herausbilden und vielfach nur der Reklame und der Eitelkeit des bauenden Publikums dienen. Nur die Architektenschaft kann durch ernststen Willen helfen, die Wettbewerbe wieder auf vornehme Wege zu bringen. Eine Disziplinierung derjenigen Architekten, welche das Preisrichteramt übernehmen, ist unerlässlich, und das kann nur geschehen durch eine eng geschlossene Künstler-schaft deutscher Architekten“.

Das war 1911 und noch ist nichts besser geworden! Ich weiß, daß es Männer gibt, die das Preisrichteramt jederzeit sorgfältig und wie es sich gehört, verwalten, auch ohne daß ihnen die Furcht vor etwa erfolgreichen Protesten der Bewerberschaft im Nacken sitzt; die sich stets voll bewußt sind, daß sie als Preisrichter ein schweres Amt übernehmen, das durch und durch Vertrauensstellung ist. Diese Männer werden ein Vorgehen, wie ich es jetzt vorschlage, der guten Sache wegen begrüßen, denn ihre Auffassung wird unterstützt in ihrem bis jetzt vergeblichen Kampf gegen häufig beobachtete Indifferenz der Preisrichter. Besonders im Hinblick auf große, noch zur Entscheidung kommende Wettbewerbe ist die Durchführung eines Exempels wichtig und durchaus nötig zum Schutz des Bewerbers, der bislang dem Preisgericht tatsächlich „auf Gnade und Ungnade“ ausgeliefert war. Und wenn ich eingangs meinte, es müsse als sehr zweifelhaft angesehen werden, daß die ausschreibende Stelle und die Preisrichter durch den § 661 des BGB. gedeckt seien, so kann ich mich jetzt verbessern und sagen, das ist unmöglich, besonders dann, wenn das weitere Urteilsverfahren sich in Formen abgespielt hat, die, wenn sie als Tatsachen festgestellt worden sind (an eine Mystifikation ist nach Art aller Umstände nicht zu denken), keine zarte Beurteilung finden müßten. Diese Vorgänge sind beweissbar, wenn in einer Klage gegen die ausschreibende Stelle wegen Vertragsbruches die Preisrichter als Zeugen zur Vernehmung stehen. Und diese Klagestellung ist gegeben!

Ich übernehme daher die Pflicht, die beim Wettbewerb Nowawes beteiligte Architektenschaft — und diese nicht allein — aufzufordern, den Zusammenschluß zur Wahrung der Interessen der Architektenschaft in der Klärung dieses Falles Wirklichkeit werden und mir Zustimmungs-Erklärungen zukommen zu lassen. Dem dann zu bildenden und zu beauftragenden Ausschuß werde ich im vollen Umfang alle mir gewordenen Kenntnisse über das Urteils-Verfahren, soweit es über formale Verstöße hinaus geht und hier nicht mitgeteilt werden kann, zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit vorlegen.

Jeder an seinem Teil muß dazu beitragen helfen, daß das Urteils-Verfahren bei den Wettbewerben von nun ab so sorgfältig und eingehend erfolgt, daß nur noch die Grenzen menschlicher Erkenntnis für einen Urteilspruch in Frage kommen, sodaß wir uns fürder reiner und klarer Zustände im Wettbewerbswesen erfreuen dürfen. Diese werden dann ganz von selbst die vorsichtige Zusammenstellung des Preisgerichtes erwirken und die oft sinnverwirrende Zufalls-Auswahl der meist völlig ahnungslosen ausschreibenden Stellen ausschalten. Auch dazu soll die Klagestellung in diesem Wettbewerb beitragen. —

Arch. Dr.-Ing. Karl Weishaupt, Berlin W. 15, Lietzenburger-Str. 15.

Der gegenwärtige Stand der Wohnungsfrage in Deutschland.



s gibt weite Kreise einsichtiger und sachverständiger Beurteiler in Deutschland, die der Entwicklung der Wohnungsfrage im Deutschen Reich in der nächsten Zukunft nicht ohne Besorgnis entgegen sehen und der Meinung sind, daß trotz aller Erfolge im Kleinen

an einzelnen Stellen und trotz der eifrigsten Tätigkeit der mit der Lösung der Wohnungsfrage beschäftigten Ausschüsse, Gesellschaften und Vereine eine Katastrophe im Wohnungswesen befürchtet werden müsse. Da ist es denn erwünscht, an der Hand einer übersichtlichen Darstellung über den gegenwärtigen Stand der Wohnungsfrage in

Deutschland sich ein Bild über diese Verhältnisse machen zu können. Wir finden eine solche Darstellung aus der Feder des Stadtrates Dr. Landmann in Frankfurt a. M. in der Nummer der „Frankf. Ztg.“ vom 20. Mai 1920. Wir entnehmen dieser trefflichen Darstellung u. a. das Folgende:

„Die düsteren Voraussagen über die Entstehung einer ungeheuren Wohnungsnot nach dem Krieg haben, wie das abgelaufene Jahr zeigt, sich in vollem Umfang bewahrheitet. Ein unübersehbarer Mangel an Wohnungen kennzeichnet die Lage des Wohnungsmarktes nicht nur in den vor dem Krieg typischen Stätten der Wohnungsnot, den Großstädten, sondern bis weit in die kleinen Gemeinden hinein. Die durch den Krieg hervorgerufenen Schwierigkeiten in der Wahl und Verwendung der Abhilfemittel sind im Lauf der Revolution stark gestiegen und werden den Notstand auf eine Reihe von Jahren fortauern lassen.

Die in der ersten Zeit der Revolution gehegten phantastischen Erwartungen, daß eine Sozialisierung des Baugewerbes oder des Grund- oder Hausbesitzes das Allheilmittel für unsere Wohnungsnot bilden und diese mit einem Schlag beseitigen werde, sind auch in revolutionären Kreisen zurückgetreten. Auf die gesetzgebenden Körperschaften und die Verwaltungsbehörden haben sie auch zur Zeit der heftigsten Revolutionsstürme keinen Einfluß gehabt. Die bolschewistischen Experimente, die zur Zeit der Münchener Räte-Republik auf dem Gebiet der Wohnungsreform versucht wurden, haben lediglich die Unfähigkeit ihrer Urheber zur Bewältigung des Problems auf dem von ihnen eingeschlagenen Weg dargetan.

Natürlich hat die Revolution eine tiefgreifende Umwandlung der Wohnungspolitik von Reich, Staat und Gemeinden hervorgerufen. Das Reich, das vor dem Krieg während desselben auf dem Gebiet des Wohnungswesens eine durchaus passive Rolle spielte, ist heute der stärkste Faktor in der Gesetzgebung und den Verwaltungsmaßnahmen des Wohnungswesens. Die dauernde Führung in diesem Zweig der Staatstätigkeit ist dem Reich durch die neue Verfassung zur Pflicht gemacht. Mit der Verordnung zur Beschaffung von landwirtschaftlichem Siedlungsland vom 29. Jan. 1919, die später in das Reichssiedelungs-Gesetz vom 11. Aug. 1919 überging, und der Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot vom 15. Jan. 1919 hat die Reichsregierung ihren Reformwillen und praktischen Neuerungsgeist auf dem Gebiet des Wohnungswesens betätigt. Durch die erstgenannte Verordnung wird das große Problem der Bauernkolonisation in Angriff genommen, um das Deutsche Reich wieder mehr zu einem Agrarland werden und zu einem höheren Grad wirtschaftlichen Selbstgenügens kommen zu lassen. Die Vorbedingung hierfür, eine Dezentralisation der Wohn- und Arbeitsstätte, soll durch das Siedelungs-Gesetz ermöglicht werden. Die Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot bildet den Beginn der Reformaktion auf dem Gebiet der Wohnungs-Beschaffung. Sie bringt die Bestellung neuer Organe, der Bezirks-Wohnungskommissare, deren Aufgabe es ist, alle Schwierigkeiten und Widerstände, die der Wohnungs-Erstellung in der Bauland- und Baustofffrage, den landesgesetzlichen Vorschriften, Verordnungen, Ortsstatuten und Bauordnungen entgegen stehen, mit einer gewissen diktatorischen Machtvollkommenheit aus dem Weg zu räumen. Die Finanzierung der Bautätigkeit geht ebenfalls zum überwiegenden Teil auf das Reich über. Das Reich war es, das für die Bautätigkeit des Jahres 1919 650 Mill. M. als verlorenen Baukosten-Zuschuß zur Verfügung stellte; einen ebenso großen Betrag brachten die Länder und Gemeinden zusammen auf. Diesem ersten, starken Anstoß und der sich ständig steigernden Wohnungsnot entsprechend haben sich Gesetzgebung und Verwaltungen des Reiches und der Länder in einer Fülle von Verordnungen, Vorschriften und Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Wohnungswesens betätigt. Natürlich sind auch die Gemeinden, die bis zum Kriegs-Ende als die Pioniere auf dem Gebiet der Wohnungsreform, als die einzigen wirklichen Reformer bezeichnet werden konnten, in ihrer Tätigkeit nicht erlahmt, sondern haben durch die Errichtung und Ausgestaltung von Wohnungsamtern, durch Maßnahmen des Mieterschutzes und der Wohnungs-Beschaffung, insbesondere durch Aufwendung bedeutender Beträge für Um- und Neubauten das Ihrige zur Steuerung der Wohnungsnot getan.

Wenn trotz aller Anstrengungen der Behörden und interessierten Kreise die Wohnungsnot sich verschärft hat, so liegt das, wie anerkannt werden muß, mindestens zum Teil an übermäßigen Schwierigkeiten, die auch durch die gewaltigste Schöpferkraft und den kühnsten Reformwillen nicht bewältigt werden konnten. Die Umsiedelung der überschüssigen Elemente der Stadtbevölkerung auf das platte Land läßt sich nicht auf Kommando, sondern nur in langjähriger, planmäßiger Arbeit durchfüh-

ren, deren Ergebnis überdies von der innerstaatlichen Beeinflussung sich entziehenden weltwirtschaftlichen Entwicklung abhängt. Die Unsicherheit der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, die den Todfeind einer lebhaften Bautätigkeit bilden, läßt sich ebenso wenig in kurzer Zeit durch die wohnungsreformerische Staatstätigkeit beseitigen wie Transport- und Kohlennot. Diese und andere Geburtswehen einer neuen Staats- und Wirtschafts-Verfassung bilden weit größere Hemmungen einer baldigen Wiedergesundung unserer Wohnungs-Verhältnisse, als mangelnde Erkenntnis und unzureichende Fähigkeit der staatlichen und kommunalen Organe zur Bewältigung der neu auftretenden Aufgaben und Probleme von oft ungeahnter Schwere.

Wendet man sich der Betrachtung der nächst liegenden Aufgaben zu, so mögen fürs erste die Ziele und Wege der bauerlichen Innenkolonisation, die durch die überall neu erstandenen Siedelungs-Gesellschaften mit erfreulichem Eifer und in frischer Weise gepflegt wird, unerörtert bleiben; ihre volle Wirkung wird doch erst nach längerer Zeit in die Erscheinung treten. Auch auf die neueste Leistung im Gebiet des Siedelungswesens, die sich mit dem Gesetz über den Ruhr-Siedelungsverband ankündigt und die Vereinheitlichung des Siedelungswesens in dem Wirtschaftskörper des Ruhrbezirkes zum Gegenstand hat, kann hier nicht näher eingegangen werden. Bei der eigentlichen Wohnungsnot wird in der nächsten Zeit die Lösung der Finanzierungsfrage der Bautätigkeit und der Baustofffrage den ersten Schritt auf dem Wege zur Wiedererlangung normaler Verhältnisse bilden müssen.

Die Ursache der Wohnungsnot liegt in dem Stillstand der Bautätigkeit während des Krieges. Die für das Ende der Kriegszeit aufgestellten Berechnungen schwanken zwischen einem Fehlbetrag von 500 000 und 800 000 neuen Wohnungen. Diesen tritt der im Baujahr 1919 erwachsene Fehlbetrag hinzu. Wie voraus zu sehen war, haben die von Reich, Staat und Gemeinde bereit gestellten Baukosten-Zuschüsse in Höhe von 1300 Millionen M. bei weitem nicht ausgereicht, um auch nur den Bedarf eines einzigen Baujahres an neuen Wohnungen zu decken. Die Höhe der tatsächlich im Jahr 1919 geleisteten Baukosten-Zuschüsse steht ebenso wenig fest, wie die Zahl der erstellten Wohnungen, denn neben den offiziell aufgewendeten Baukosten-Zuschüssen von 1300 Mill. M. stehen ungezählte Millionenbeträge, die die Gemeinden unter Ueberspannung ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit über das ihnen auferlegte Viertel der Baukosten-Zuschüsse hinaus aufwenden mußten, weil mit den von Reich und Staat gewährten Baukosten-Zuschüssen bei den sprunghaften Steigerungen der tatsächlichen Baukosten nicht auszukommen war. Schätzungsweise dürfte die Produktion von neuen Wohnungen seit Kriegs-Ende die Zahl von 70 000 nicht überschritten haben, ein Betrag, der hinter dem normalen Zuwachs des Wohnungsbedarfes eines einzigen Jahres zurückbleibt.

Daraus geht zunächst hervor, daß die Wohnungsnot in den kommenden Jahren anhalten und voraussichtlich sich weiter verschärfen wird. Für die Aufwendung großer Kapitalien zur Verbesserung des Wohnungswesens bildet die Unmöglichkeit, das dauernde Bedürfnis an Wohnungen in den einzelnen Gemeinden festzustellen, ein schweres Hindernis. Die Ungevißheit über Wachstum oder Abnahme der Einwohnerschaft einer Gemeinde wirkt bei der großen finanziellen Belastung der durch den Krieg stark verschuldeten Gemeinden lähmend auf ihre Entschlußkraft. Im Reich und in den Ländern wirkt ebenso bremsend die Möglichkeit, daß durch Massenauswanderung, Sterblichkeitszunahme und andere repressive Momente eine automatische Aenderung oder Beseitigung der Wohnungsnot eintritt. Die Fortdauer der Wohnungsnot wird die Verschärfung und weitere Ausdehnung des Systemes der Wohnungs-Rationierung und Zwangs-Einmietung einerseits, des Mieterschutzes durch behördliche Mietzins-Regelung andererseits, mit sich bringen. Das einzig wirksame Heilmittel liegt aber nicht in diesen Notstands-Maßnahmen, sondern in der Schaffung neuer, der Vermehrung der Haushaltungen entsprechender Wohnungen. Aus finanziellen Gründen wird man sich dabei vorerst damit bescheiden müssen, daß ein Teil dieses Zuwachses an Wohnungen durch Einbau von Wohnungen in bestehende Gebäude, sei es durch Teilung von großen Wohnungen, sei es durch Umwandlung von Läden, Wirtschaften, Dachgeschossen usw., gewonnen wird. Auch hier werden auf eine längere Uebergangszeit hin wohnungspolitische Forderungen der Vorkriegszeit, wie das Verbot der Dachwohnungen, unter dem Gesichtspunkt zurückgestellt werden müssen, daß diese Wohnungen immerhin der Obdachlosigkeit vorzuziehen sind. Die Hauptlast der Abhilfe wird jedoch unter allen Umständen der Neubau-Tätigkeit zufallen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Eine einheitliche Bauordnung für die neue Stadtgemeinde Berlin. Der „Architekten-Verein“ zu Berlin hat die Bearbeitung einer einheitlichen Bauordnung für die neue Stadtgemeinde Berlin zum Gegenstand einer Eingabe an den preußischen Minister für Volkswohlfahrt gemacht, in der er diese Bestrebungen begrüßt „angesichts der verwirrenden Zahl von Baupolizei-Verordnungen, die in Groß-Berlin zurzeit in Geltung stehen, sowie im Hinblick auf die vielfach unzweckmäßige Gliederung der Bauklassen und ihrer Geltungsbereiche“. Da an eine Wiederaufnahme des völlig darnieder liegenden privaten Wohnungsbaues aus wirtschaftlichen Gründen in Bälde nicht zu denken ist, so stehe für eine gründliche Neubearbeitung der baupolizeilichen Bestimmungen mit ihren Klassen und Zonen reichlich Zeit zur Verfügung. Der Verein gibt der Anschauung Ausdruck, die neue Bauordnung müsse unbeschadet der gesundheitlichen und sozialen Anforderungen mehr als die bisherigen Bauordnungen von wirtschaftlichen Gesichtspunkten getragen sein. Sie müsse bestrebt sein, alle nicht unbedingt notwendigen Erschwernisse und Beschränkungen des Wohnungsbaues zu beseitigen, damit die private Wohnungs-Unternehmung, ohne die eine Gesundung des Wohnungswesens aussichtslos erscheine, nicht länger zurück gehalten würde, als es in den allgemeinen wirtschaftlichen Zuständen Deutschlands begründet sei. Dieses Ziel könne nur erreicht werden, wenn allen Beteiligten Gelegenheit gegeben werde, an einer Bauordnung für das neue Groß-Berlin mitzuarbeiten.

Dieses dankenswerte Vorgehen des „Architekten-Vereins zu Berlin“ findet den vollen Beifall aller am Wohnungswesen dieses großen Gebietes Beteiligten und sollte im Ministerium für Volkswohlfahrt die ihm zukommende Beachtung finden. —

Tote.

Dr. Franz Kaufmann †. Am 24. Aug. 1920 verschied auf der Burg zu Dürboslar im Kreis Jülich der Propst des Kollegiat-Kapitels am Liebfrauen-Münster zu Aachen, Dr. Franz Kaufmann, im Alter von 58 Jahren. Er war einer der vorzüglichsten Kenner der christlichen Kunst und ihm hauptsächlich ist die grundlegende, von großen Gesichtspunkten ausgehende, wie alle großen Werke auch nicht ohne Anfechtung gebliebene Wiederherstellung des Münsters in Aachen zu verdanken. Am 15. März 1862 in Bonn geboren, machte er seine Studien in Bonn, Würzburg und Rom, wo er am Collegium germanicum den Doktor der Theologie erwarb. Er studierte zunächst Jus und trat erst mit 24 Jahren zur Theologie über. Nach verschiedenen Stellungen als Kaplan in der Anima zu Rom, in Köln und Aachen wurde er Pfarrer in Stolberg und St. Adalbert in Aachen, Direktor des bischöflichen Konvikts Albertinum in Bonn und war seit 1912 Propst des Kollegiat-Kapitels in Aachen. Für alles Schöne und Edle empfänglich, widmete er seine Tätigkeit auch dem Christlichen Kunstverein für die Erzdiözese Köln, dem Historischen Verein für den Niederrhein und anderen geschichtlichen und künstlerischen Körperschaften. Bis zum Ausbruch der Revolution war er Mitglied des preußischen Abgeordneten-Hauses und hat als solches auch Stellung genommen zu der Frage der Errichtung eines neuen Opernhauses in Berlin und zu anderen bedeutenden Kunstfragen Preußens. Mit ihm ist eine feinsinnige, edle Persönlichkeit dahingegangen. —

Wettbewerbe.

Preis-Aufgabe der Grimm-Stiftung der Universität Berlin. Die von Hermann Grimm eingesetzte Stiftung der Universität Berlin stellt mit Frist zum 4. Juni 1922 die folgende Preisaufgabe zur Bearbeitung: Es sollen die Grundsätze der Komposition der oberdeutschen Fassaden-Malereien vom 15.—18. Jahrhundert auf Grund der noch erhaltenen Reste, alter Kopien und mit Verwertung der in Frage kommenden Handzeichnungen oberdeutscher Maler einschließlich Dürer und Holbein dargelegt werden. — Näheres durch das Rektorat der Universität Berlin, Unter den Linden. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung der Umgebung des Bahnhofes Berlin-Lichterfelde-Ost wird vom Gemeinde-Hochbauamt mit Frist zum 4. Okt. d. J. unter den im Ort ansässigen oder dort geborenen Bewerbern deutscher Reichsangehörigkeit ausgeschrieben. Es gelangen 3 Preise von 3500, 2500 und 1500 Mark zur Verteilung; für Ankäufe stehen erforderlichen Falles weitere Mittel zur Verfügung. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Gemeinde-Bmstr. Dr.-Ing. Meurer, Prof. Br. Möhring, Prof. H. Straumer und Gemeinde-Baurat Tietzen. Fachlicher Ersatzmann ist Hr. Arch.

A. Gessner in Charlottenburg. Die Entscheidung über die weitere Bearbeitung des etwa zur Ausführung gewählten Entwurfes behält sich die Gemeinde vor. Unterlagen durch das Hochbauamt der Gemeinde Berlin-Lichterfelde. —

Ein Preisausschreiben der kgl. Akademie der Wissenschaften in Turin zum 31. Dez. 1922 betrifft die Verleihung des 21. und 23. Bressa-Preises dieser Akademie im Betrag von je 9000 Lire für die beste Arbeit auf dem Gesamtgebiet der Mathematik und der Naturwissenschaften in den Zeiträumen 1915—1918 und 1919—1922. An dem Wettbewerb können Gelehrte jeder Nationalität teilnehmen. —

Ein Preisausschreiben der Montifiore-Stiftung in Lüttich zum 30. April 1921 betrifft die beste Original-Arbeit über den wissenschaftlichen Fortschritt und die technischen Verbesserungen auf dem Gesamtgebiet der Elektrizität. Der Preis beträgt 20 000 Franken. Näheres durch den Verwaltungsrat der Stiftung in Lüttich, rue Saint-Gilles 31. —

Wettbewerb Bergarbeiter-Siedelung Dortmund-Eving. Hr. Architekt Emil Pohle in Dortmund bittet uns mitzuteilen, daß er an dem mit einem Ehrenpreis von 1000 M. ausgezeichneten Entwurf der Hrn. D. und K. Schulze beteiligt ist. —

Internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für die Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis zum Bodensee. Unseren vorläufigen Mitteilungen S. 344 fügen wir hinzu, daß 9 Entwürfe eingelaufen waren und daß der III. Preis von 25 000 Franken oder 60 000 M. dem Entwurf „Viribus unitis“ der Maschinenfabrik Escher, Wyß & Co., dem Ingenieurbüro Kürsteiner, der Maschinenfabrik Locher & Co., des Dr.-Ing. H. Bertschinger, der Akt.-Ges. für Eisenbau Löhle & Kern, sämtlich in Zürich, sowie der v. Roll'schen Eisenwerke in Bern, der Maschinenfabrik Theod. Bell & Co. in Kriens und der Maschinenfabrik Oerlikon in Oerlikon zuerkannt wurde. Der Entwurf „Vom Fels zum Meer“ wurde zum Ankauf empfohlen. —

Chronik.

Eine Bahn am Ost-Ufer des Starnberger Sees beschäftigte Mitte Januar den Finanzausschuß des Bayerischen Landtages. Die schon seit Jahren erörterte Bahnlinie soll durch den Forstrieder-Park zum Ost-Ufer des Sees gehen mit Anschluß in Stal-tach und Fortsetzung nach Süden bis Ohlstadt. Nach einer Berechnung von 1914 war der Bauaufwand bis Ohlstadt auf 27 Mill. M. berechnet, nach den heutigen Preisen würde der Aufwand 162 Mill. M. betragen. Daher erklärte die Regierung diese Bahn als nicht bauwürdig, da eine nur geringe Rente zu erwarten wäre. Für Siedelungspläne käme eine eigene Schnellbahn unabhängig von der Ost-Ufer-Bahn in Betracht. Eine bezügliche Eingabe der am Ost-Ufer und an der geplanten Strecke gelegenen Gemeinden wurde der Regierung zur Würdigung überwiesen. —

Ein neues Badegebäude der Waffenfabrik Mauser in Oberndorf a. N. ist jetzt nach den Plänen des Baurats P. J. Manz, Stuttgart, der auch die Fabrikneubauten und die Arbeitersiedelungen der Firma geschaffen hat, fertig gestellt worden. Der 3stöckige Massivbau, der auch architektonisch wirkungsvoll ausgestaltet ist, ist nach den neuesten Erfahrungen erbaut, mit Eisenbeton-Schwimmbad von 16×8 m Fläche bei 3,5 m größter Tiefe, mit Wannenbädern, medizinischen Bädern aller Art, Wäscherei usw. ausgestattet. Es wird dabei die Abwärme der Kraftzentrale der Fabrik ausgenutzt. Die Ausführung des Baues ist von der Firma Dyckerhoff & Widmann in Biebrich a. Rh., die badetechnische Einrichtung von einer Stuttgarter Firma bewirkt. Mit dem Bau ist bereits 1916/17 angefangen worden. Nach heutigen Preisen stellt er einen Wert von 10—12 Mill. M. dar. —

Der Ausbau der Wasserkräfte von Pforzheim. Zum Ausbau der Pforzheimer Wasserkräfte für die in großem Maßstab entwickelte Edelmetall-Industrie hat Stadtbaumeister Seibold einen Plan aufgestellt, nach dem die Wasserkräfte der Nagold und der Enz in einem gemeinsamen Kraftwerk am Kupferhammer vereinigt werden sollen. Die Ausführung des Planes wird 52 Mill. Mark kosten. Unterhalb Huchenfeld soll ein Staubecken errichtet werden. —

Neckar-Kanal und Landschaftsbild bei Heidelberg. Aus Gründen der Schädigung des schönen heroischen Landschaftsbildes von Heidelberg hatte dieses der Neckar-Kanalisation stets Widerstand entgegen gesetzt. Insbesondere wendete es sich gegen eine Stauwehr- und Schleusen-Anlage im Stadtgebiet. Die Firma Grün & Bilfinger in Mannheim hat nunmehr einen Plan ausgearbeitet, nach dem eine Schleusen-Anlage oberhalb Heidelbergs, hinter der ersten Flußbiegung, angelegt werden kann, sodaß die Anlage von Heidelberg aus nicht zu bemerken ist. Zu diesem Zweck muß die Fahrinne von der Alten Brücke in Heidelberg bis zum Stauwehr bei Stift Neuburg vertieft werden. Mit dieser Lösung hat sich die Stadtverwaltung von Heidelberg einverstanden erklärt. —

Inhalt: Aufhebung des Urteils im Wettbewerb Nowawes? — Der gegenwärtige Stand der Wohnungsfrage in Deutschland. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 72. BERLIN, DEN 8. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Weinbrenner.

(29. November 1766 — 1. März 1826). Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 70.)



er Aufenthalt Weinbrenners in Rom wurde durch verschiedene größere Reisen unterbrochen. Im März 1794 ging er zu Fuß nach Neapel. Waren es in Rom die architektonischen Kunstwerke, die den Künstler anzogen, so war es hier die landschaftliche Schönheit. Wertvolles findet er in Pompeji und Herculaneum. Besonders

das antike Theater zieht ihn an. Das bedeckte Theater in Pompeji fand er in seiner Form so sinnreich und zweckmäßig, daß er es genau aufnahm und es später bei neuen Theater-Anlagen zu verwerten suchte. Auf Capri untersuchte er den Palast des Tiberius, in Bajä die Bäder des Nero und die Tempel der Diana, der Venus und des Merkur. Den Poseidon-Tempel in Pästum nimmt er genau auf und zeichnet vom alten Pästum die Stadttore, die Mauern und die übrigen Tempel-Ruinen. Nach dreimonatlichem Aufenthalt kehrt er über Alt-Capua, dessen altes Amphitheater in hohem Maß sein Interesse erregt, nach Rom zurück, wo er für ein Werk des Archäologen Hirt tätig ist und 1795 wie auch im folgenden Jahr eine Reihe höchst bedeutsamer Ideal-Entwürfe schafft, so den Entwurf zu einem auf dem antiken Forum in Rom aufzubauenden Theater, zu dem er die Anregung in Pompeji gewonnen hatte; den Entwurf zu einem Zeughaus und einem Zuchthaus, zu einem Schlachthaus und einem Ballhaus, welchen letzteren wir auf den Seiten 349 u. 351 abbildeten, sowie Entwürfe zu einem fürstlichen Landhaus nach Art der Villa Rotonda des Palladio. Anfangs 1796 geht er zum zweiten Mal nach Neapel, um seine Studien zu ergänzen und benutzt die Gelegenheiten des Hin- und des Rückweges dazu, sowohl den wirklichen Resten sowie den Nachrichten der alten Schriftsteller über hervorragende antike Bauten nachzugehen. Vier Jahre weilte Weinbrenner in Rom. Friedrich Noack hat das deutsche Leben in Rom zur Zeit Winckelmanns und Raphael Mengs geschildert. Die deutschen Künstler waren von einem glühenden Idealismus erfüllt und von nach Schönheit dürstender Schwärmerei beseelt. Sie betrachteten es als ein Glück ihres

Lebens, in Rom weilen zu dürfen, selbst unter Entbehrungen. Kann es überraschen, daß Weinbrenner sich mit dem Gedanken trug, seinen Aufenthalt für immer in Rom zu nehmen? „Ueberall, wo er ging und stand, umflutete ihn ein künstlerisches Leben, wie es nirgends sonst zu finden war; wohin er blickte, fand er tausendfältige Schönheit, umgab ihn eine Welt, die nun so ganz der Ausdruck seines Wollens und Gestaltens geworden, eine Architektur voll inneren Adels und voll Größe, der wundervolle Zauber und der stärkende Hauch einer alten Kultur, die seinen Schönheitssinn und sein Schaffen anregte, seiner Phantasie Schwingen gab und ihn ständig in Atem hielt, der große Stil, die Pracht und der barocke Pomp der römischen Feste. Um ihn dann der Kreis gleichgesinnter und temperamentvoller Künstler.“ Doch das Schicksal wollte es anders. Die französische Revolution hatte die politische Lage Italiens und seine wirtschaftlichen Zustände so ungünstig verändert, daß Gewerbe und Kunst ganz darnieder lagen und Weinbrenner den Entschluß fassen mußte, nach Deutschland zurück zu kehren. Nachdem er in einer eingehenden „Rekapitulation“ eine Zusammenfassung von allem dem gegeben hatte, was durch rastloses Schaffen und ernstes Studium sein wertvolles geistiges Eigentum geworden war, verließ er Mitte Juni 1797 mit seinem Schüler Escher aus Zürich Rom und ging über Florenz an den Comer See, wo er vom Landhaus des Plinius als dem letzten alten Baudenkmal auf italienischem Boden Abschied nahm. In Zürich hielt er sich 2 Monate auf und lernte Lavater kennen. Dieser gab ihm als Erinnerung inhaltreiche Zeilen mit, aus denen die folgenden hier angeführt seien:

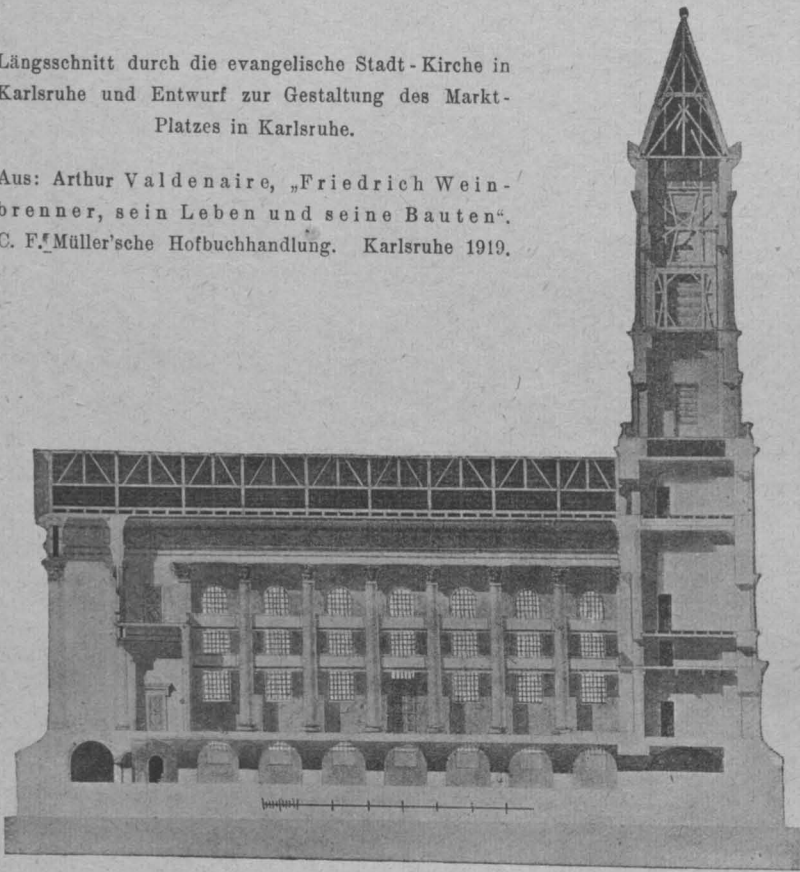
„Weisheit lehre Dich stets, auf den wohlgeprüften Zweck sehn;
Eins sey stets Dein Zweck — die mannigfaltige Einheit;
In dem Schönen verehere von allem Schönen das Urbild;
Nie laß herrschenden Ton den Geschmack der Natur Dich entlocken,
Bleib Dir selber treu, wenn Natur und Wahrheit Dich leiten.“

Von Zürich begab sich der inzwischen 30 Jahre alt gewordene Künstler nach Straßburg, wo er sich in der Tochter Margarete des Stadtbauinspektors Arnold die Gattin holte. Im Spätjahr 1797 trat er in badische Dienste, nachdem Lavater an den Markgrafen geschrieben hatte, er kenne wenige Künstler, die mehr „ruhig

aufgefallen, wie nach seiner Rückkehr aus dem formenreichen Italien. Mit neuem Programm trat er daher auf und schrieb: „Mein ernstes Studium der Bauwerke in Italien mußte meine Begriffe von der Kunst sehr verändern, und indem ich auf die Grundsätze der alten Architektur einging, wollte ich dieselbe später auch bei Gebäuden

Längsschnitt durch die evangelische Stadt-Kirche in Karlsruhe und Entwurf zur Gestaltung des Marktplatzes in Karlsruhe.

Aus: Arthur Valdenaire, „Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten“. C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung. Karlsruhe 1919.



in Deutschland zum Maßstab nehmen. Allein mit Ausnahme der sogenannten gotischen Architektur, die ganz originell und in sich abgeschlossen ist, mußten mir die modernen Gebäude, die ich sonst so schön und in allen Teilen kenntnisvoll angeordnet gefunden, jetzt weniger vollkommen erscheinen; darum trug ich mich schon bei meiner Rückkehr aus Italien mit dem Gedanken, in meinem deutschen Vaterlande, wo ich meine erlernte Kunst nun auszuüben gedachte, besonders auf die Verbesserung der deutschen Baukunst durch Bildung junger Architekten und Handwerker zu wirken und dabei von der ersten sicheren Grundlage auszugehen, daß überall im Kunstgebiete nichts Erspießliches zustande gebracht werden kann, ohne eine vorgängige richtige und gründliche Ansicht des Ganzen“.

Es entstand nun als erste große Aufgabe der Entwurf zum Marktplatz in Karlsruhe, ein Werk, das in seiner späteren Ausführung den Ruhm des Künstlers über alle Lande tragen sollte. Es entstand ferner als erster Monumentalbau die Synagoge in Karlsruhe, bei aller Sparsamkeit ein Werk voll Größe. Es entstand endlich auch ein Wohnhaus am Rondellplatz in Karlsruhe. Seine Bauten jedoch fanden keinen Beifall bei seinen Mitbürgern, weil sie nicht verstanden wurden. Da er sich auch in seiner

Stellung zu untergeordnet fühlte, so ging er nach Straßburg, in der Hoffnung, in der französischen Republik einen empfänglicheren Boden für seine Bestrebungen zu finden, als in seinem durch politische Unruhen hart mitgenommenen Vaterland. In dieser Zeit nun entstehen zwei großartige Denkmal-Entwürfe: Der Plan zu einem vom französischen Direktorium in Paris geplanten

National-Denkmal der Republik für den Platz des „Château trompette“ in Bordeaux, den wir S. 342 u. 343 abbilden, und ein Denkmal Napoleons I.

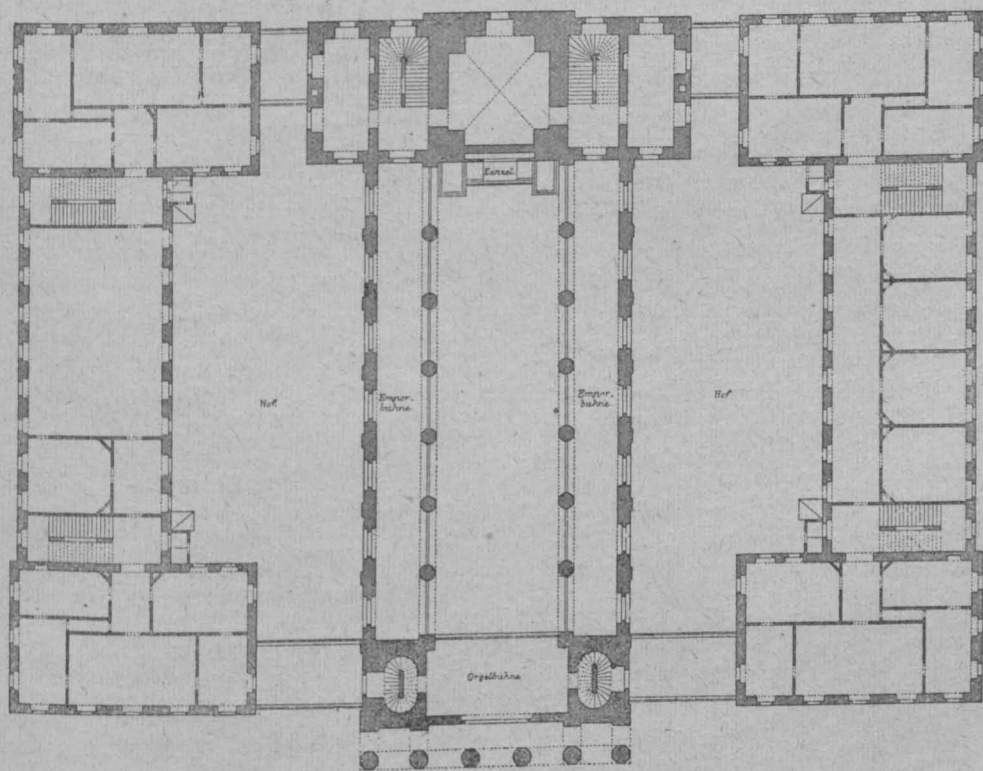


prüfende Vernunft, mehr Kenntnis, Geschmack, Fleiß und Bescheidenheit besitzen. Ein solcher Mann ist eine wahre Akquisition für einen Staat, eine wahre Ehre für Baden.“ Müller wurde Baudirektor, Weinbrenner unter ihm Bauinspektor. Die Architektur Müllers, ein feines Louis XVI., schien ihm nicht mehr lebensfähig; die Unvollkommenheit der deutschen Baukunst war ihm nie so

für Paris, ein länglicher dorischer Monumentalbau mit krönender Quadriga. Neben her gingen ausgeführte Denkmäler für General Dessaix bei Straßburg und General Beaupuis bei Neu-Breisach, schöne Werke strenger Auffassung. Bei Straßburg schuf Weinbrenner das anmutige Landhaus Meinau, dessen Hauptteil Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgerissen

wurde. So schien sich die Straßburger Zeit für den Künstler erfolgreich anzulassen, er bereute jedoch bald, französischer Staatsbürger geworden zu sein, da ihm namentlich die Verfassung mißfiel. Anerbietungen, die

Gemahl für die Wiederanstellung Weinbrenners im badischen Dienst ein, die denn auch Ende August 1800 durch Karl Friedrich erfolgte. Nach Hannover aber ging sein Schüler Georg Moller (1784—1852), der später



Baugruppe der evangelischen Stadt-Kirche am Markt-Platz in Karlsruhe.

Aus: Arthur Valdenaire, „Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten“. C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe 1919.

ihm von Hannover gemacht wurden, wo ihm große Bauten in Aussicht gestellt waren, schlug er aus, als die Reichsgräfin Hochberg, die zweite Gemahlin Karl Friedrichs, auf ihn aufmerksam wurde und seine große künstlerische Bedeutung erkannte. Sie trat bei ihrem

Oberbaudirektor des hessischen Staatsbauwesens war. Mit seiner neuen Berufung nach Karlsruhe und mit dem Jahr 1800 aber beginnt nunmehr der Höhepunkt des künstlerischen Schaffens Weinbrenners. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Freigabe der Baustoffe in Preußen. Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat mit sofortiger Wirkung das bisherige Freigabe-Verfahren für alle Arten von Baustoffen in vollem Umfang bis auf Weiteres aufgehoben. Danach unterbleiben von jetzt an sowohl die Vorprüfung durch die unteren Verwaltungs-Behörden, wie die Nachprüfung des Baustoff-Bedarfes durch die Baustoff-Beschaffungsstellen, da Anträge auf Baustoff-Zuweisung nicht mehr erforderlich sind. Nicht berührt wird durch die Aufhebung des Freigabe-Verfahrens das bisherige Verfahren betreffend Vorprüfung der Dringlichkeit, Notwendigkeit und Wirtschaftlichkeit des Bauvorhabens vor Erteilung der Baugenehmigung. Den Anträgen auf Erteilung von Baugenehmigungen ist daher stets eine überschlägliche Berechnung der erforderlichen Baustoffe beizufügen.

Die vom Oberpräsidenten von Berlin erlassenen Bekanntmachungen über das Verbot der Verwendung von bewirtschafteten und nicht freigegebenen Baustoffen usw. und über die Freigabe von bewirtschafteten Baustoffen vom 1. April 1920 sind mit sofortiger Wirkung aufgehoben worden. —

Anweisungen für die Mitarbeiter an wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Der „Deutscher Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine“ in Berlin hat ein Merkblatt mit Anweisungen für die Mitarbeiter an wissenschaftlichen Fachzeitschriften herausgegeben. Das Merkblatt hat allgemeines Interesse, wir veröffentlichen es daher und bitten unsere Mitarbeiter, davon Kenntnis zu nehmen. Es hat folgenden Wortlaut:

1. Vor Inangriffnahme fachwissenschaftlicher Arbeiten genau feststellen, was über den gleichen Gegenstand bereits geschrieben ist.

2. Jede Abhandlung planvoll aufbauen, die Stoffeinteilung äußerlich hervorheben, möglichst wenig unterstreichen! Die Handschrift druckfertig, möglichst auf einseitig mit Maschine beschriebenen Blättern einreichen; schwer leserliche Handschriften und nachträgliche Textänderungen erhöhen wesentlich die Setzerkosten.

3. Umfang aufs äußerste einschränken und sorgfältiges Deutsch wählen; längere Einleitungen und Entwicklungen vermeiden, entbehrliche Zwischenrechnungen fortlassen! Reich Quellenangabe über andere Arbeiten nicht aus, kurzen Auszug geben!

4. Lange Beschreibungen durch Zeichnungen oder Abbildungen ersetzen, soweit dadurch wesentlich an Raum gespart wird! Zahlenwerte in zeichnerische Darstellungen eintragen! Erläuterungen in Stichworten zu den Abbildungen erhöhen deren Wert und ersetzen häufig lange Beschreibungen.

5. Nur zur Wiedergabe geeignete Abbildungen beifügen; sind sie bereits an anderer Stelle veröffentlicht, Quelle angeben!

6. Kürzungsvorschläge der Schriftleitung tunlichst berücksichtigen. Je kürzer der Aufsatz, um so größer seine Wirkung und um so leichter seine Einordnung.

7. Vor Einsendung von Zuschriften Verständigung mit dem Verfasser unmittelbar oder durch Vermittlung der Schriftleitung anstreben.

8. Eine Arbeit immer nur einer Zeitschrift anbieten; einer zweiten erst dann, wenn die erste die Veröffentlichung ablehnt. Zweitveröffentlichungen nur in Form von kurzen Auszügen aus der Hauptarbeit. —

Tote.

Baudirektor a. D. Karl von Zügel †. In Stuttgart ist am 14. August 1920 der württembergische Baudirektor a. D. Karl von Zügel, ein hervorragender Techniker des Eisenbahnwesens, einem Schlaganfall erlegen. Ueber den Lebensgang des Verstorbenen berichtet die „Schwäb. Kronik“ Folgendes:

Karl von Zügel war geboren in Ludwigsburg am 16. Januar 1846. Nach dem Besuch der polytechnischen Schule in Stuttgart in den Jahren 1861—1867 und Ablegung der beiden Staatsprüfungen trat er in den Dienst der württ. Eisenbahn-Verwaltung, der er 49 Jahre lang in verschiedenen Stellungen als Beamter angehörte. Seine erste Verwendung fand er beim Bau der Schwarzwaldbahn in Calw und Pforzheim; in den Jahren 1871—1879 war er als Sektions-Vorstand bei dem Bau der Murrbahn und der Bahn Tübingen—Sigmaringen tätig. Von 1879—1886 bekleidete er die Vorstandsstellen bei den Betriebsämtern Dornstetten, Geislingen und Heidenheim. Im Jahr 1886 wurde er zur Planung und Leitung des Baues der strategischen Bahnlinie Sigmaringen—Tuttlingen nach Sigmaringen berufen, wo er bei den schwierigen Geländebedingungen des Donau-

Tales, die eine große Zahl von Brücken und Tunnels nötig machten, Gelegenheit hatte, seine reichen technischen Fähigkeiten zu verwerten. Nachdem er noch von 1890 bis 1892 als Vorstand des Betriebsbauamtes in Heilbronn tätig gewesen und von 1892—1894 die Vorstandsstelle des bahntechnischen Bureaus bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen bekleidet hatte, wurde er im Mai 1894 als Kollegialrat zur General-Direktion berufen. Während seiner 22jährigen Tätigkeit bei der General-Direktion wurden unter seiner Oberleitung eine große Zahl wichtiger Eisenbahnbauten entworfen und ausgeführt. Genannt seien die Bahn Freudenstadt—Klosterreichenbach, die Nebenbahn Maulbronn Bf.—Maulbronn Stadt, die Nebenbahnen Mühlacker, Pforzheim, Großsachsenheim. Für die Verbesserung der Wohnverhältnisse der Eisenbahnbeamten zeigte er großes Verständnis, es zeichnen sich die unter seiner Leitung erstellten Hochbauten, Stationsgebäude, Dienstwohngebäude usw. durch sorgfältige Planung und mustergültige Ausführung aus. Neben seiner umfassenden Berufstätigkeit widmete er seine Kraft noch dem württ. Verein für Baukunde, dem er lange Jahre als Mitglied und 4 Jahre als geschätzter Vorstand angehörte. Im Juni 1916 erfolgte seine Zurubersetzung, bei welchem Anlaß ihm der Titel eines Baudirektors verliehen wurde. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben über die Wege und Ziele der deutschen Brennstoffwirtschaft wird von der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ in Essen, durch die auch die näheren Bedingungen zu erhalten sind, erlassen. Die Preise betragen 50 000 M. Die Arbeiten sollen praktische Vorschläge zur Behebung der gegenwärtigen Kohlennot enthalten. Das Problem kann allgemein von der technischen oder organisatorischen Seite aufgefaßt werden, es steht den Bewerbern aber auch frei, auf einem Sondergebiet, nach einer bestimmten wärmewirtschaftlichen Richtung hin oder für eine bestimmte Verbrauchergruppe Lösungen zu liefern. Für die Bautechnik kämen in Betracht Vorkehrungen zum Wärmeschutz der Gebäude und dadurch hervorgerufene Kohlen-Ersparnis. Für die Ofentechnik kämen kohlen sparende Konstruktionen in Betracht. Wesentlich für alle vorgeschlagenen Maßnahmen sind ihre schnelle Durchführbarkeit und eine einschneidende Verringerung des Kohlen-Verbrauches. Preisrichter sind die Hrn. Geh. Reg.-Rt. Prof. Dr. C. Duisberg in Leverkusen, Geh. Reg.-Rt. Prof. Dr. Franz Fischer vom Kohlenforschungs-Institut in Mülheim-Ruhr, Bergrat Dr. Ernst Herbig, Direktor des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikates in Essen, Bergrat Eugen Kleine, Vorsitzender des Reichskohlenrates, Generaldirektor der Harpener Bergbau A.-G. in Dortmund, Dipl.-Ing. zur Nedden, Geschäftsführer des Sachverständigen-Ausschusses für Brennstoff-Verwendung beim Reichskohlenrat in Berlin, Generaldirektor Wolfgang Reuter in Duisburg, Direktor Dr. Rummel in Düsseldorf, Bergwerks-Besitzer Hugo Stinnes in Mülheim-Ruhr, General-Direktor Dr. Vögler in Dortmund, Wirtl. Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Wittfeld im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin, Chefredakteur H. Droste in Essen und Dipl.-Ing. A. Gentebück daselbst.

Wir glauben, das Preisausschreiben sollte auch in den Kreisen der Bauleute ernste Beachtung finden. —

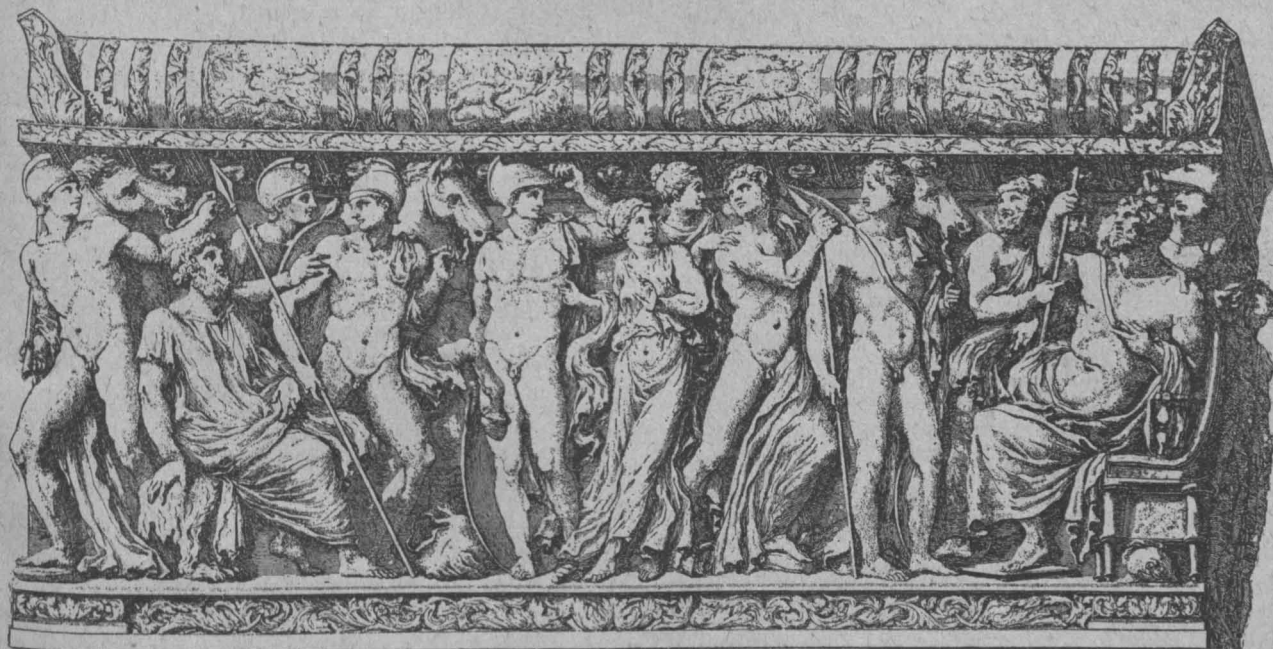
Chronik.

Ausbau des Rhein-Hafens von Karlsruhe. Zur Vollendung des 4. Beckens des Rheinhafens von Karlsruhe, für das im Jahr 1912 durch den Bürgerausschuß 1322 000 M. bewilligt wurden, werden nunmehr 1656 452 M. nachgefordert, sodaß sich die Gesamtsumme auf 2 043 000 M. erhöht. Zugleich soll mit einem Aufwand von 250 000 M. ein Ladegleis von etwa 1000 m Länge erstellt werden. —

Die Ausführung des Kanales Bramsche-Bremen, auch Nordsee-hafen-Kanal genannt, ist dem „Prometheus“ zufolge beschlossen worden. Der Kanal führt von Bramsche-Osnabrück vom Mittel-landkanal über Diepho und Härpstedt nach Bremen in einer Länge von 90 km; dann die Weser abwärts nach Vegesack, über Bremerförde nach Stade zur Elbe und mit einem Seitenkanal nach Moorburg unterhalb Hamburg in einer Länge von 130 km. Der neue Wasserweg wird die beste Verbindung mit dem rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie-Gebiet bilden und darüber hinaus die Verwirklichung des Gedankens einer deutschen Rheinmündung herbeiführen. Durch den Kanal Bramsche-Bremen-Hamburg wird in vervollkommener Form erreicht, was schon früher erstrebt wurde: die Abhängigkeit des wichtigsten deutschen Wirtschaftsgebietes von ausländischen Häfen, in erster Linie von Rotterdam und Antwerpen, wird verringert und die Bedeutung der deutschen Seehäfen verstärkt. —

Inhalt: Friedrich Weinbrenner. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 73. BERLIN, DEN 11. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Weinbrenner.

(29. November 1766 — 1. März 1826). Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung statt Schluß.)



Der Ausbau Karlsruhe's bedeutet den Höhepunkt des künstlerischen Schaffens Friedrich Weinbrenners. Die Periode von 1800 bis 1826 ist eine Zeit höchster Fruchtbarkeit. Die Hauptstadt des Landes war in ihrer Entwicklung zurück geblieben. „Bei meiner Rückkehr nach Karlsruhe“, schrieb Weinbrenner, „sah ich

licher Gebäude wurden 500 000 Gulden in jährlichen Raten von 50 000 Gulden ausgeworfen, dazu trat eine von der Landschreiberei-Kasse beigetragene Summe von 32 000 Gulden. Was Weinbrenner als Stadtbauer schuf, charakterisiert sein Biograph mit den folgenden treffenden Worten: „Was der Künstler, geschult an den Vorbildern Roms, durchdrungen von den Forderungen der Renaissancemeister, den Lehren Vitruvs und dem Streben nach antiker Einfachheit und Klarheit, Neues brachte, ist nur der Ausdruck eines neuen Formempfindens. Die zugrunde liegenden Bildungsgesetze des Raumes sind die gleichen wie die des französischen Städtebaues, nur geht die Absicht auf eine einfachere Bindung und eine freiere Weitung des Raumes. Das Studium der italienischen Theoretiker hatte ihm das bestätigt, was eigentlich der barocke Städtebau schon erfüllt hatte, was im großen und ganzen sich wieder mit den Grundzügen der Stadtbaukunst Roms deckte, nämlich die Entwicklung der Stadtanlage als künstlerische Einheit. Der auf das Altertum gerichtete Sinn indessen brachte vorzugsweise gewisse antike Motive wieder, wie Säulengänge, Triumph- und Stadttore, Obelisken und anderes. Mit Geschick und feinem Empfinden wußte Weinbrenner diese Formen mit den neuen städtebaulichen Forderungen zu verbinden und in das Raumganze einzuordnen“. Das größte und bedeutendste Beispiel hierfür ist die Ausgestaltung der damaligen Schloß-, der heutigen Karl Friedrich-Straße. Sie ist die „via triumphalis“ und die Mittelachse der Stadt. Schon seit 1787 hatte man sich mit ihrer Anlage beschäftigt und von einer Reihe auswärtiger Baukünstler, wie Pedetti, d'Yxnard, Salin, Antoine, Burdet, Lemoine, La Hogue, Meerwein und Erdmannsdorf Entwürfe anfertigen lassen. Schon aus der Zahl und der Bedeutung dieser Künstler erhellt die Wichtigkeit, die man dem Straßenzug beilegte. Pedetti, der 1799 gestorbene fürstbischöfliche Hofbaudirektor von Eichstädt, hatte einen Plan geschaffen, nach dem die Straße „gleichsam Vorspiel und Ueberleitung von der Landschaft zum Schloßplatz“ sein und sich dem Schloßbau unterordnen sollte. Was Weinbrenner in dem Plan von Pedetti vorfand, führt der Verfasser mit folgenden Worten aus: „Der Marktplatz, in der Richtung der Schloßstraße entwickelt, ist als etwa quadratischer

mich ganz isoliert, von Künstlern und geschickten Bauhandwerksleuten entfernt . . . Die Ausübung meiner Kunst ist daher der Anpflanzung eines noch nicht urbaren Feldes zu vergleichen, dessen Bearbeitung zwar mehr Mühe und Arbeit als ein anderes kostet, welches aber auch für die Kultur um so empfänglicher ist . . . Bei beschränkten Mitteln und der oft vielfach hemmenden Abhängigkeit von Bauherren und anderen Verhältnissen läßt sich nichts Außerordentliches leisten“. Und dennoch ist Außerordentliches tatsächlich geleistet und noch viel Außerordentliches geplant worden. Mit Recht führt Valdenaire aus, das Ziel, die Stadt in ihrer Gesamtheit zu einem architektonischen Kunstwerk von zwingender Einheit zu machen, fordere nicht allein höchste Tatkraft und Umsicht, sondern mache auch eine groß angelegte Organisation des Bauwesens und der künstlerischen Kultur der Stadt notwendig. Es kam alles auf einmal: „neben der Bearbeitung der Pläne für das Rathaus, die Stadtkirchen und das Theater auch Entwürfe für Palais, Wohngebäude und fürstliche Landsitze. Die erste und hauptsächlichste Aufgabe aber war und blieb eine rein städtebauliche: der Ausbau Karlsruhes“.

Die Stadt war bei ihrer Gründung lediglich als Wohnstadt gedacht; es sollten an den neu geschaffenen Fürstensitz nur Menschen herangezogen werden. Auf Verkehr, Handel, Industrie und strategische Ziele wurde keine Rücksicht genommen. Der Friede von Lunéville 1801 brachte Baden großen Landzuwachs und der Residenz damit zahlreiche neue Bewohner. Es entstand Wohnungsnot, es mußten neue Wohngebiete geschaffen werden. Damit war zugleich die Ausgestaltung des Marktplatzes verbunden. Für die Errichtung öffent-

Raum von 90^m Seitenlänge ausgebildet, dessen südliche Wände von den Hauptbauten, dem Rathaus und der Kirche, in konvexer Linie abgeschrägt werden, während die übrigen Platzseiten von dreistöckigen Gebäuden, Hotels, gebildet sind. Die Architektur ist rokokoklassizistisch, zart und leicht, die der Monumentalbauten sehr reich. Die Richtungsbeziehungen sind auf dem Platz durch zwei Paare von „Piedestalen oder Monument“ angedeutet. In der Weiterentwicklung der Schloßstraße, am Treffpunkt der Erbprinzen- und Spitalstraße, ist das Rondell geplant, in dessen Mitte ein zierlicher Obelisk, und endlich über dem aus kleinen Pavillons gebildeten Tor hinaus eine breit angelegte Baumallee als Fortsetzung des Durchblickes in die Landschaft. In der Mitte zwischen Rondell- und Marktplatz sind die Straßenwände nochmals unterbrochen durch einen von Geschäfts- und Gewerbehäusern umbauten Querplatz, dessen Schmalseiten halbkreisförmig abgeschlossen

herrschenden Schloßanlage aus dem Auge zu verlieren, sie gleichsam als Gegenstück, als einen selbständigen Raum und ein in sich geschlossenes Ganzes entwickelt. Die um die Wende des Jahrhunderts einander gegenüberstehenden Kulturströmungen kommen in den beiden Entwürfen unverkennbar zur Erscheinung. Liegt in der Pedetti'schen Bauidee mehr der Ausdruck der fürstlichen Kultur, des Barockes, gekennzeichnet durch formalen Reichtum und Unterordnung der ganzen Stadt unter das beherrschende Schloß, so fühlt man in dem Weinbrenner'schen schon die freien, selbstbewußten Regungen des Bürgertumes, das als Träger der neuen Epoche mit einem Male seine Selbständigkeit auch architektonisch auszusprechen gewillt ist“.

Im Einzelnen griff Weinbrenner auf antike Vorbilder zurück. Er schreibt selbst: „Ein schönes und wie mich dünkt auf unseren Marktplatz sehr passendes Modell geben uns die Märkte der Alten. Pausanias hat in



Markgräfliches Palais in Karlsruhe i. B. Architekt: Friedrich Weinbrenner

sind In der abgestuften Zusammensetzung der Plätze liegt der Gedanke einer Steigerung. Sie folgen rasch aufeinander, so daß das Auge kaum Muße hat, von dem einen zum anderen zur Ruhe zu kommen. Es ist ein stetes Vorwärtsdrängen nach dem Zielpunkt, dem Schlosse“.

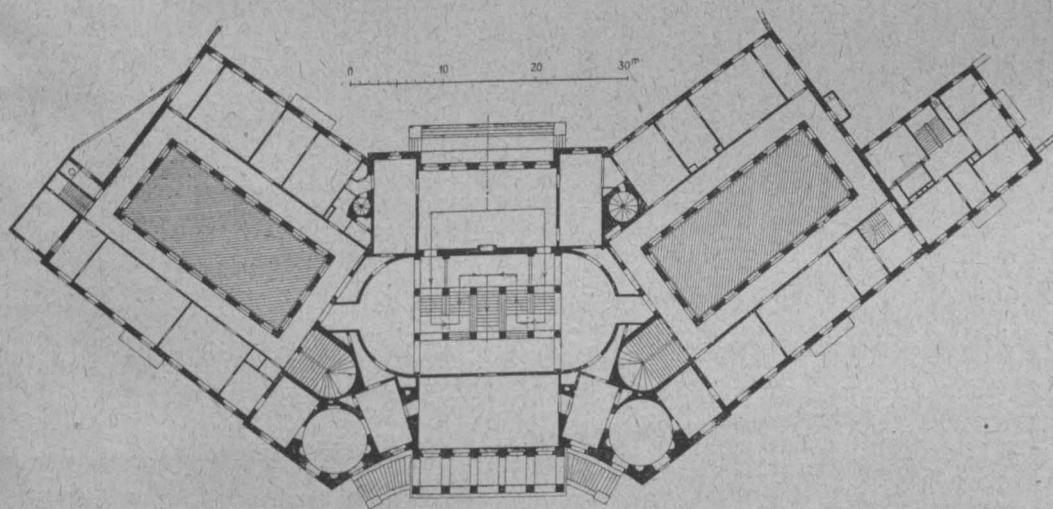
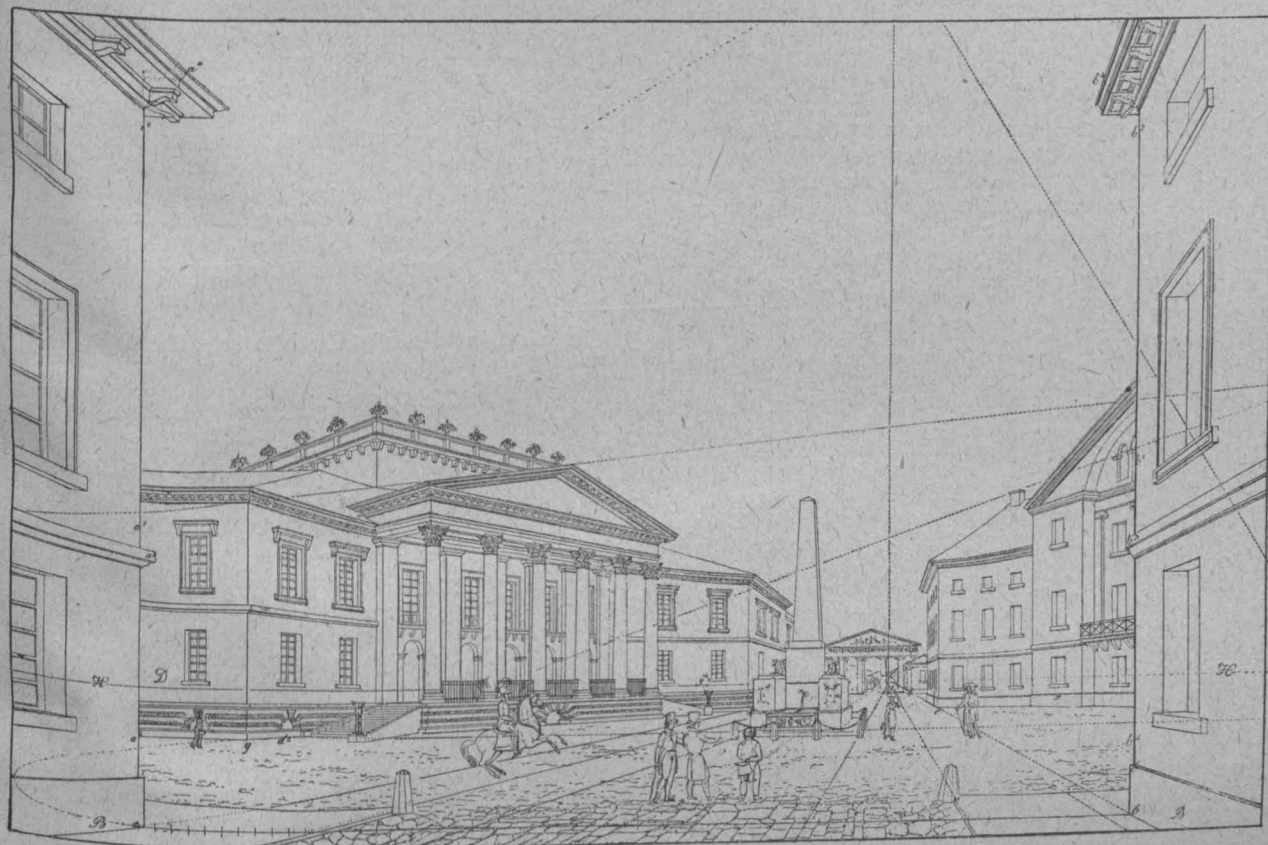
Das waren die Grundlagen, auf denen Weinbrenner aufbaute, als er 1797 den Auftrag erhielt, auf der Grundlage der Entwürfe der oben genannten Künstler einen „der Sache angemessenen neuen Plan zu fertigen“. Die Größe Weinbrenner's und die Reinheit und Idealität seiner künstlerischen Auffassung leuchten hell hervor aus dem, was er auf dieser Grundlage schuf und was heute in der Hauptsache ausgeführt ist. Man kann die Worte des Verfassers wiederholen, wenn er sagt: „Das Ganze ist von einer seltenen Kraft und Einheitlichkeit“. Auch dem Plan Weinbrenners liegt der Gedanke der Steigerung zugrunde. Im Einzelnen gibt der Künstler „der Straße dadurch eine größere architektonische Bedeutung, daß er, ohne den Zusammenhang mit der be-

seinem ersten Buch den Markt und andere öffentliche Plätze von Athen beschrieben und uns dadurch vorteilhafte Bilder von dergleichen Plätzen der Alten zurückgelassen, daß wir in unseren Tagen keine dergleichen öffentlichen Plätze aufzuweisen haben, indem die unserigen teils bloß von ungefähr entstanden, und anderseits auch oft wegen dem verdorbenen Geschmack der Baukunst auf eine so ungeschickte und unzweckmäßige Weise gebaut worden sind“. Ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Bekenntnis.

Wie der Künstler den Marktplatz sich zuerst dachte, zeigt die Abbildung S. 358. Die Ausführung ist freier geworden, die niederen dorischen Säulenhallen sind fortgeblieben, an die Stelle der Statue auf Postament trat eine Pyramide. Das bedeutendste Bauwerk am Marktplatz ist die Gruppe der Stadtkirche mit ihren Nebenbauten. Mit unvergleichlicher Größe und mit einer seltenen Kunst der Abwägung schuf er hier das in den Abb./S. 358 u. 359 dargestellte Monumentalwerk, das seine Stellung durch alle Zeiten hindurch bis heute

behauptet hat. Den Palast am Rondell-Platz haben wir hierneben erneut abgebildet. Südlich schloß Weinbrenner den Straßenzug durch einen schönen Torbau, das Ettlinger-Tor, ab, das Unverstand in den sechziger Jahren niederlegte. Noch innerhalb des Tores schuf er sich auf der westlichen Seite der Straße sein eigenes Wohnhaus, in Massen und Formen dem Straßenzug angepaßt, die Kraft ausklingen lassend. Es muß darauf verzichtet werden, auf die übrigen Bauten des Straßenzuges hier einzugehen. Aber auf ein das Werk charakterisierendes

fältige Pflege; durch ihn wurde die Wohnungs-Kultur jener Zeit hoch entwickelt. „Der Wohnbau“, führt Valdenaire aus, „stellte um 1800 an den Architekten durchaus neuartige Anforderungen. Das Bürgertum, nunmehr der Träger der Intelligenz, ward Erbe der höfischen Kultur. Die architektonischen Raumgesetze, wie sie an den Schloßbauten und den Wohnanlagen der Aristokraten erkannt wurden, beeinflussten in nicht geringem Maße auch die innere Form des Bürgerhauses Es war Mode geworden, schön und gut zu wohnen. Die



Rondell-Platz in Karlsruhe mit dem Markgräflichen Palais. Nach Friedrich Weinbrenners Lehrbuch.

Wort Goethe's darf nicht verzichtet werden, der von einer schön gebauten Stadt sagt: „Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Tätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Obres und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand, ohne Reflektion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig.“ Auf die sonstigen Bauten und Entwürfe Weinbrenner's können wir nicht mit der Ausführlichkeit eingehen, mit der wir seinen Aufstieg zur Höhe geschildert haben. Das Wohnhaus erfuhr durch ihn eine besonders sorg-

Wohnsitten und die mit dem verfeinerten Lebensgenuß verknüpften Gesellschaftsformen des Mittelstandes waren im Vergleich zu früher wesentlich mannigfaltiger geworden.“ So entstanden eine Reihe Wohnhäuser von großer Anlage, so entstanden noch größer gedachte Entwürfe, wie der für ein spitzes Eckgelände in Karlsruhe auf den Seiten 132—134 unseres Werkes, ein Wohnhaus von geradezu idealer Anlage.

Mit nicht minder idealen Gesichtspunkten widmete er sich natürlich auch dem Entwurf von Palästen. Zu ihnen leite über ein Ideal-Entwurf zum Haus des Odysseus, der 1824 augenscheinlich auf Anregung des Dichters Voß entstand. Valdenaire meint vielleicht nicht

mit Unrecht, diese Aufgabe dürfe den Künstler besonders deshalb gereizt haben, „weil er erkannte, daß hier der Urtyp eines klassischen Wohnhauses, eine baukünstlerische Idealform schlechthin vorlag“. Vor Allem aber kommt der glühende Idealismus Weinbrenner's zum Ausdruck in dem ersten Entwurf zu einem Palais der Markgräfin Friedrich für Karlsruhe, in dem Weinbrenner von der villa rotunda des Palladio ausging. Wie viele andere Künstler so hat auch ihn dieses Bauwerk zu einer großen Anzahl von Entwürfen begeistert. Der Entwurf Weinbrenner's für das Palais der Markgräfin Friedrich geht aber darüber hinaus; er ist ein geradezu klassisches Beispiel für den freistehenden Palastbau. Auch in dem markgräflichen Palais in Karlsruhe, das wir nach der Ausführung in dieser Nummer abbilden, schuf der Künstler ein vorbildliches Werk des städtischen Palastbaues. Wie es in dem von ihm entworfenen Straßenzug steht, den das Ettlinger-Tor abschließt, zeigt die schöne Linienzeichnung des Künstlers. Schloßanlagen in Baden und außerhalb des Landes, Landsitze, Gutshöfe und andere Bauten ähnlicher Art beschäftigten in dieser Periode Weinbrenner in der

mannigfaltigsten Weise. Zu hervorragender Betätigung brachten ihn auch die Gesellschafts-Gebäude und die Bäder, wie das Haus der Gesellschaft Museum zu Karlsruhe, das Kurhaus in Baden-Baden, Gasthöfe, Bauten für Badenweiler usw.

Daß das Theater sein besonderes Interesse erregen mußte, geht schon aus den Nachrichten über seine Reise-Eindrücke hervor. An den Theatern des Altertums hatte er ein für den Bühnenbau grundlegendes Gesetz abgeleitet und in einer 1809 erschienenen Schrift: „Ueber Theater in architektonischer Hinsicht“ nieder gelegt. Zum ersten Mal wandte er dieses Gesetz bei dem 1807 und 1808 erbauten Hoftheater in Karlsruhe an. Der Querschnitt mit der Anordnung der Ränge, die nach oben zurück treten, ist höchst eigenartig. Heinrich Hübsch hat bei seinem Neubau die Ränge senkrecht über einander gestellt und die vorderen Reihen nur wenig vorgekragt, um so den Beschauer möglichst nahe an die Bühne zu bringen. Dem Theater in Karlsruhe folgten das Alte Theater in Leipzig, das Theater in Baden und der Entwurf für ein Theater in Düsseldorf.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Denkmalpflege-Kurse in Württemberg. Georg Hager in München macht mit seinen lehrreichen, anregenden und viel besuchten Denkmalpflege-Kursen Schule. Aus Württemberg wird berichtet, daß vom 26.—31. Juli 1920 im Rahmen der Bestrebungen des „Vereins zur Förderung der Volksbildung“ (Abteilung Volkshochschule), Stuttgart, unter Leitung von Prof. Dr. Julius Baum-Stuttgart ein Denkmalpflegekurs am Bodensee stattfand, zu dem sich Teilnehmer aus Württemberg, Baden und Bayern eingefunden hatten. Der Kurs begann mit der Besichtigung der Festung Hohentwiel. In Konstanz wurden die Teilnehmer durch eine musikalische Veranstaltung im Konzilsgebäude empfangen; dort fanden eingehende Besichtigungen, des Münsters unter Leitung von Stadtpfarrer Dr. Gröbe, sowie des Rosgarten-Museums statt. Je ein Tag war den Kunstschätzen der Reichenau und den Denkmalern von Meersburg und Ueberlingen gewidmet. In Ueberlingen hatte sich der Leiter des dortigen Museums, Konservator Mezger, des Kurses angenommen. In dem gotischen Ratsaal fand ein Empfang durch die städtischen Behörden statt. Einen der Höhepunkte der Tagung bedeutete die Besichtigung des Schlosses Heiligenberg mit dem schönsten Renaissancesaal in Deutschland, des Klosters Salem, in dessen Kaisersaal die Teilnehmer vom Prinzen Max von Baden empfangen wurden, und der herrlichen Rokokokirche in Birnau. Es schlossen sich Besichtigungen der Klosterkirche in Friedrichshafen, der Lindauer und der Bregener Denkmäler an; ganz besonders herzlich war der Empfang durch die Leiter des vorarlbergischen Museums. Die Tagung fand mit der Besichtigung Ravensburgs und einem Bachkonzert in der großartigen Klosterkirche in Weingarten, zu dem die Konzertsängerinnen Frau Dr. Klien-Benk und Schmitz aus Stuttgart ihre Mitwirkung zur Verfügung gestellt hatten, einen würdigen Abschluß.

Wettbewerbe.

Baukünstlerische Wettbewerbe der Stadt Wien. Der Not der Wiener Baukünstler zu steuern, hat der Gemeinderat dieser Stadt einen Arbeitsausschuß eingesetzt, der im Einvernehmen mit einem von ihm gewählten Preisgericht beschlossen hat, die folgenden Aufgaben zur Preisbewerbung durch in Wien wohnhafte Baukünstler deutsch-österreichischer oder deutscher Staatsbürgerschaft zu stellen. Von der Preisbewertung sind ausgeschlossen die im Verwaltungsdienst des Staates, des Landes und der Stadtgemeinde tätigen Beamten, die über feste Bezüge verfügen. Es dürfen an den Wettbewerben also nur die im freien Berufsleben stehenden und daher Not leidenden Bewerber teilnehmen. Die Aufgaben sind 1) die Ausgestaltung des Vorplatzes des alten Währinger Orts-Friedhofes; hierzu gelangen ein I. Preis von 4000 Kronen und 6 weitere Preise von je 2000 Kronen zur Verteilung. 2) Der Entwurf einer Kleinwohnungs-Anlage für Straßenbahner in Lainz; hierfür werden ein I. Preis von 8000 Kronen und 6 weitere Preise von je 4000 Kronen ausgesetzt. 3) Ein Bebauungsplan für die Schmelz unter Annahme eines Volksparkes in diesem Stadtgebiet; es gelangen für diese Aufgabe ein Preis von 10 000 Kronen und 6 weitere Preise von je 4000 Kronen zur Verteilung. Die Ablieferungsfristen sind 6 Wochen bei der ersten Aufgabe und je 3 Monate bei den beiden anderen.

Im Wettbewerb der Stadt Halle betr. Entwürfe für die Bebauung des Geländes zwischen Wilder Saale, Tal-Straße und Heide-Weg in Halle liefen 17 Arbeiten ein. Den I. Preis von 3000 M. gewann der Entwurf „Saale“ der Reg.-Baumstr. a. D. Julius Kallmeyer und Facilides; den II. Preis von 2000 M. der Entwurf „Nachtigall“ des Arch. Martin Knauthe; je ein III. Preis von 1000 M. fiel an den Entwurf „Polichromos“ des Arch. Martin Knauthe und an den Entwurf „Natur und Kunst“ des Arch. Alfred Koch. Sämtliche Verfasser wohnen in Halle.

Zu dem Wettbewerb für eine Bergmanns-Siedelung in Dortmund-Eving erhalten wir noch die folgenden Mitteilungen: Der Magistrat der Stadt Dortmund hat im Mai 1920 unter den selbständigen Dortmunder Architekten einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Bergmanns-Siedelung auf einem etwa 44 ha großen Gelände in Dortmund-Eving ausgeschrieben. Aus dem Wettbewerbs-Programm interessieren besonders folgende Bestimmungen: Eine Prämierung durch Geldpreise findet nicht statt. Für die nach der Entscheidung des Preisgerichtes 12 besten Entwürfe wird eine Aufwands-Entschädigung von je 1000 Mark gezahlt. Von diesen 12 besten Entwürfen sind vom Preisgericht sechs nach der Wertigkeit abgestuft als Ehrenpreise zu bestimmen. Mehrere der ausgezeichneten Architekten werden für die Ausführung der Wettbewerbs-Aufgabe heran gezogen, sodaß die eigentliche Prämierung in der Auftrags-Erteilung besteht. Das Preisgericht setzt sich aus 5 Behörden-Vertretern und den sämtlichen Bewerbern zusammen. Letztere wirken im Preisgericht jeweils solange mit, als ihre Entwürfe zur Bewertung stehen.

Dieses Verfahren hat sich recht gut bewährt. Der Wettbewerb wurde mit 22 Entwürfen beschickt, von denen 10 bei der ersten geheimen Abstimmung ausschieden. Die sechs Ehrenpreise wurden in der in No. 65 genannten Reihenfolge zuerkannt.

Personal-Nachrichten.

Von den Technischen Hochschulen.
Aachen. Doz. Prof. Dr. Seitz ist zum a. o. Prof. ernannt worden.

Darmstadt. Dr. Georg Haupt, Dir. des Gewerbe-Museums, ist zum etatm. a. o. Prof. für Geschichte des Kunstgewerbes, Geh. Brt. Dr.-Ing. Alex. Koch, a. o. Prof. für Ing.-Wissensch., tritt unter Anerkennung seiner dem Staat geleisteten Dienste am 1. Okt. d. J. in den Ruhestand.

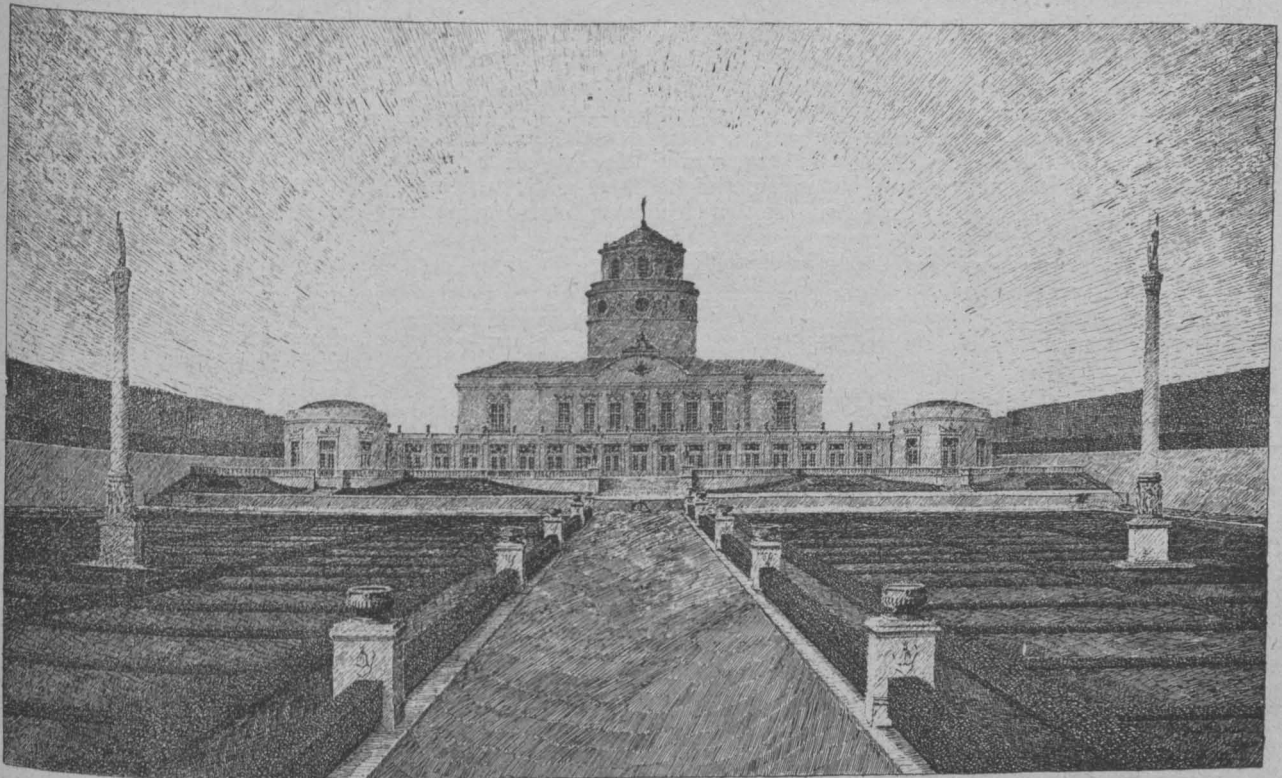
Dresden. Der plann. a. o. Prof. Dr.-Ing. Kurt Neumann ist zum ord. Prof. für Wärmewirtschaft in der mechanisch. Abtlg. ernannt worden.

Karlsruhe. Das Staats-Minist. hat beschlossen, den o. Prof. der Ing.-Wissensch. Dr.-Ing. Wilh. Schachenmaier seinem Ansuchen entsprechend zum 1. Okt. d. J. aus dem bad. Staatsdienst zu entlassen.

München. Dr.-Ing. Wilh. Schachenmaier, bisher o. Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe, ist vom 1. Okt. d. J. ab zum o. Prof. für Statik der Baukonstruktionen und Eisenbau in der Bauing.-Abtlg. in etatm. Eigensch. ernannt.

Inhalt: Friedrich Weinbrenner. (Fortsetzung statt Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Entwurf zu einem Gesellschaftshaus. Schaubild, bearbeitet von Paul Pflugfelder.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 74. BERLIN, DEN 15. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Ausbildung des Baukünstlers.

Von Dr. Albert Hofmann.

„Man muß etwas sein, um etwas zu machen. Dante erscheint uns groß, aber er hatte eine Kultur von Jahrhunderten hinter sich. . . . Diese Dinge liegen alle tiefer, als man denkt . . . Wer etwas Großes machen will, muß seine Bildung so gesteigert haben, daß er gleich den Griechen instände sei, die geringere reale Natur zu der Höhe seines Geistes heranzuheben und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erscheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hindernis nur Intention geblieben ist.“

(Goethe im Gespräch mit Eckermann. 1828.)



ragen künstlerischer Erziehung nehmen in den öffentlichen Erörterungen der Gegenwart einen breiten Raum ein. Vielleicht, weil das Volk an äußeren Gütern arm geworden ist und an ihrer Stelle in der geistigen Vertiefung einen Ersatz sucht. Vielleicht aber auch, weil das Leben lebendiger geworden ist und mit seinen un-

die heimliche privatkunst auch keine kunst ist, weiß ich auch, und so bin ich im ganzen widerlich daran. Am aufrichtigsten und zweckmäßigsten kommt mir immer noch mein arbeiten vor, wenn ich auf mehr oder weniger theoretischem wege unsre feige intelligenz zu revolutionieren suche; ich habe jetzt wieder ein größeres Buch beendet: Oper und Drama. Auf die Jugend, die noch nicht in der alten Routine sich eingewöhnt hat, wirke ich am meisten“. Also Erziehung der Jugend, Bearbeitung von Neuland, Erziehung durch Beispiel, Einwirkung durch die reiche Erfahrung des großen Künstlers. „Man muß etwas sein, um etwas zu machen.“ Da mag es nahe liegen, in kurzen Zügen eine Art der künstlerischen Erziehung junger Architekten zu schildern, die der große süddeutsche Künstler Hermann Billing in Karlsruhe seit einigen Jahren in seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule eingeführt hat und die den schönsten Erfolgen entgegen reift.

stürzenden Trieben besonders die Kreise der Jugend erfaßt hat, die mit einer neuen Erziehung einer neuen ungeahnten Zukunft entgegen zu gehen hoffen. In Vielen lebt auch eine Stimmung, der Richard Wagner aus Zürich in einem Brief an Gottfried Semper in London vom 28. März 1851 Ausdruck gegeben hat. Beide große Künstler lebten im Exil; sie hatten Dresden und Deutschland verlassen müssen, weil sie in den Unruhen der Revolution von 1848 der Meinung waren, „die Linken, das sind die Rechten!“ Wagner schrieb: „Am vernünftigsten wäre es wohl, man könnte dem ganzen illusorischen Kram den Rücken kehren und mit vollen offenen Sinnen sich in das Leben werfen. Was soll uns die Kunst, da wir kaum zum Leben kommen, dessen blühte erst die Kunst sein soll? . . . mit unserer öffentlichen Publikumskunst kann ich mich nicht mehr abgeben. Daß

Wer kennt Hermann Billing nicht? Wer kennt ihn aber in seiner ganzen Wesensart, in allen Umständen, die für ein Lehramt der Kunst, das ein göttliches Amt ist, in Frage kommen? Und wieder müssen wir uns an den großen olympischen Seher im alten Weimar halten. Einer unserer beredtesten Vertreter des Idealismus in der deutschen Kunst, Fritz Schumacher, hat in seiner Schrift: „Grundlagen der Baukunst“ an einen Abend im Bremer Ratskeller erinnert, an dem in kleinem frohem Künstlerkreis die Frage erörtert wurde, was wohl jeder tun würde, wenn ihm plötzlich beliebige Mittel zur Verfügung ständen. Ohne Besinnen antwortete Adolf Hildebrand: „Ich würde Goethes „Pädagogische Provinz“ verwirklichen“.

Was ist die „Pädagogische Provinz“ Goethes? In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ läßt Goethe Wil-

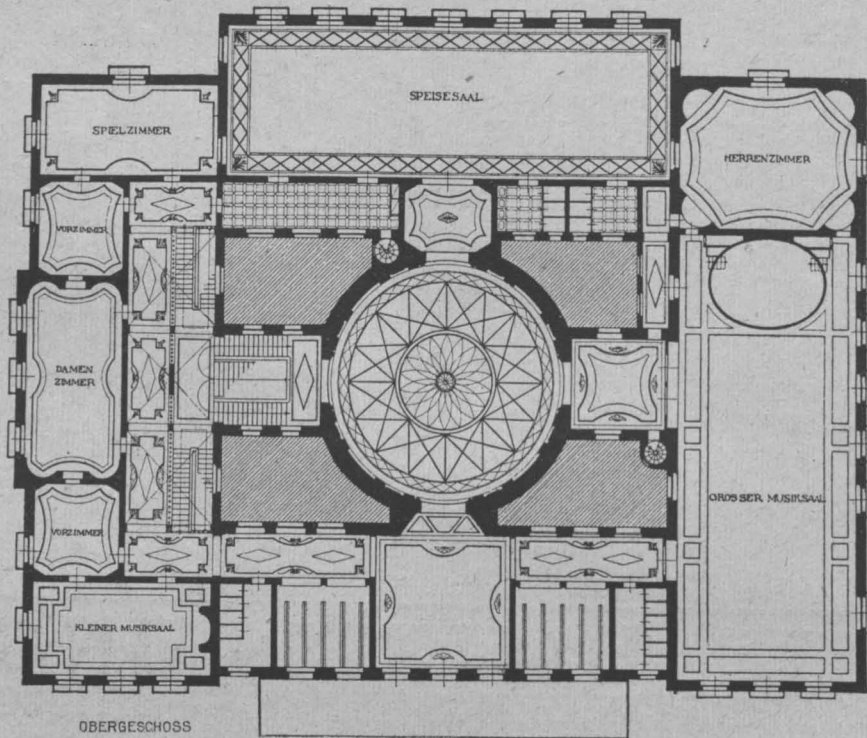
helm „über Auen und Wiesen“ in ein Gemeinwesen gelangen, in dem die werdende Jugend in die Welt künstlerischer Arbeit eingeführt wird. Man führt den Gast zunächst in den Bezirk der Instrumentalmusik. „Dieser, an die Ebene grenzend, zeigte freundlich und zierlich abwechselnde Täler, kleine schlanke Wälder, sanfte Bäche. . . . Zerstreute umbuschte Wohnungen erblickt man auf den Hügeln; in sanften Gründen drängten sich

wechselseitig bedingen, und sich sodann wieder wechselseitig befreien“.

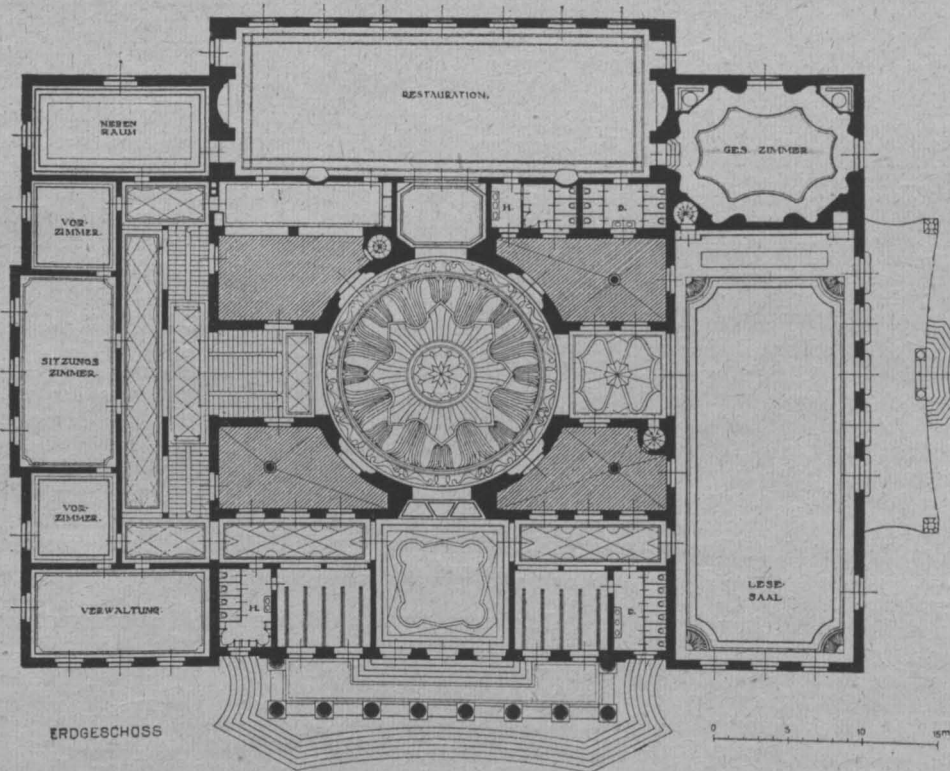
Man führte den Gast dann über die nächste Grenze. Hier sah er eine andere Bauart. „Nicht mehr zerstreut waren die Häuser, nicht mehr hüttenartig; sie zeigten sich vielmehr regelmäßig zusammen gestellt, tüchtig und schön von außen, geräumig, bequem und zierlich von innen; man ward hier einer unbeeugten, wohlge-

bauten, der Gegend angemessenen Stadt gewahr. Hier sind die bildende Kunst und die ihr verwandten Handwerke zu Hause, und eine ganz eigene Stille herrscht über diesen Räumen Hier nun bildet Jeder im Stillen, was bald immer die Augen der Menschen beschäftigen soll Unserem Wanderer fiel der Ernst auf, die wunderbare Strenge, mit welcher sowohl Anfänger als Fortschreitende behandelt wurden; es schien als wenn Keiner aus eigener Macht und Gewalt etwas leistete, sondern als wenn ein geheimer Geist sie Alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend.“ Dann wurde unserer Wanderer weiter geführt; er sah vor sich eine Stadt, die sich immer zu erweitern, „Straße aus Straße sich zu entwickeln schien, mannigfaltige Ansichten gewährend. Das Außere der Gebäude

sprach ihre Bestimmung unzweideutig aus; sie waren würdig und stattlich, weniger prächtig als schön: den edleren und ernsteren in Mitte der Stadt schlossen sich die heiteren gefällig an, bis zuletzt zierliche Vorstädte anmutigen Stiles gegen das Feld sich hinzogen und endlich als Gartenwohnungen zerstreuten“. Jedoch der Wanderer bemerkte einen Unterschied zwischen den Wohnungen der Musiker und denen, welche Maler, Bildhauer und Baumeister bewohnen. Man entgegnete ihm, das liege in der Natur der Sache: „Der Musiker müsse immer in sich selbst gekehrt sein, sein Innerstes ausbilden, um es nach außen zu wenden; dem Sinne des Auges hat er nicht zu schmeicheln: das Auge bevorteilt gar leicht das Ohr und lockt den Geist von innen nach außen. Umgekehrt muß der bil-



Bearbeitet von Alfred Müller.



Entwurf zu einem Gesellschaftshaus. Bearbeitet von Eugen Regler.

die Häuser näher an einander.“ Im Orchester wurden Gesang und Instrumentalmusik geübt; auch die Dichtkunst schloß sich an. Denn „hier komme Alles darauf an, daß beide Künste, jede für sich und aus sich selbst, dann aber gegen und mit einander, entwickelt werden. Die Schüler lernen eine wie die andere in ihrer Bedingtheit kennen; sodann wird gelehrt, wie sie sich

dende Künstler in der Außenwelt leben und sein Inneres gleichsam unbewußt an und in dem Auswendigen manifestiren. Bildende Künstler müssen wohnen wie Könige und Götter; wie wollten sie denn sonst für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müssen sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß

die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich veredelt fühle.“ Als Wilhelm sich wundert, warum in den sonst so erregten und festlichen Tagen hier die größte Stille herrsche und das Arbeiten nicht ausgesetzt werde, wurde ihm erwidert: „Ein bildender Künstler bedarf keines Festes; ihm ist das ganze Jahr ein Fest.“

Das Bild, das Goethe hier vorschwebt und das, was der Dichter von seiner „pädagogischen Provinz“ fordert, ist das Zusammengehen und das Ineinandergreifen der verschiedenen Zweige der bildenden Kunst und der Musik zur Schaffung eines einheitlichen

Kunstwerkes. Und diese Forderung vereinigt Hermann Billing in seltener Weise in seiner Person, sodaß wir einen Augenblick versuchen, unserem Aufsatz die Ueberschrift zu geben: „Die „pädagogische Provinz“ von Hermann Billing.“ Denn auf nicht mehr und nicht weniger kommt seine Art der Kunstlehre hinaus; sie entspricht dem, was Goethe für den jungen bildenden Künstler stets fordert, wenn er sagt, die bildenden Künstler müßten sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich veredelt fühle. Diese Werke aber können nur von Künstlern ausgehen,

welche die verschiedensten Kunstzweige zur Einheit in sich zusammen gefaßt haben und die so das Abbild ihres großen Meisters zeigen. Es sind die strengsten und die

ernstesten Grundsätze, die in dem Billing'schen Lehrprogramm zusammen gefaßt sind. Lehrprogramm, ist das aber nicht vielleicht schon zu viel gesagt, hat es nicht schon stark schulmäßigen Anstrich gegenüber einem Verkehr zwischen Meister und Schülern, der frei ist von aller schulmäßigen Einengung, der das ist, was Goethe fordert, wenn er in dem erhabenen Kunstgesang im „Wilhelm Meister“ sagt: „Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet, Stellet euch als Brüder dar.

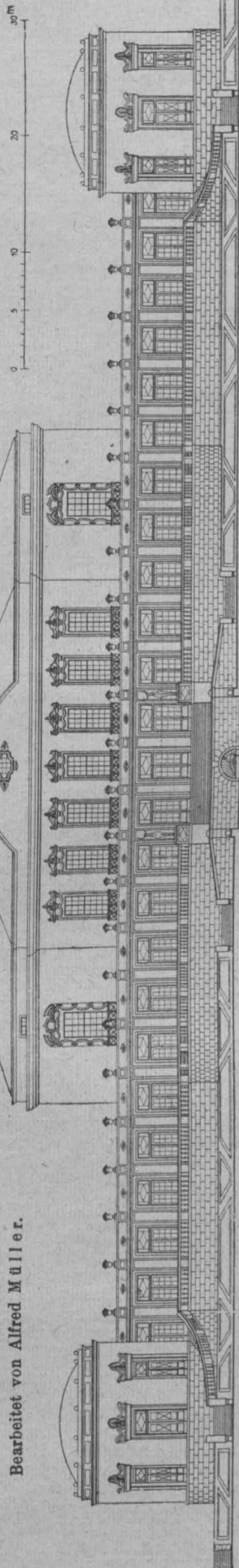
Und gesangweis flammt und raucht Opfersäule vom Altar.

Wohl erfunden, klug er-sonnen, Schön gebildet, zart voll-bracht,

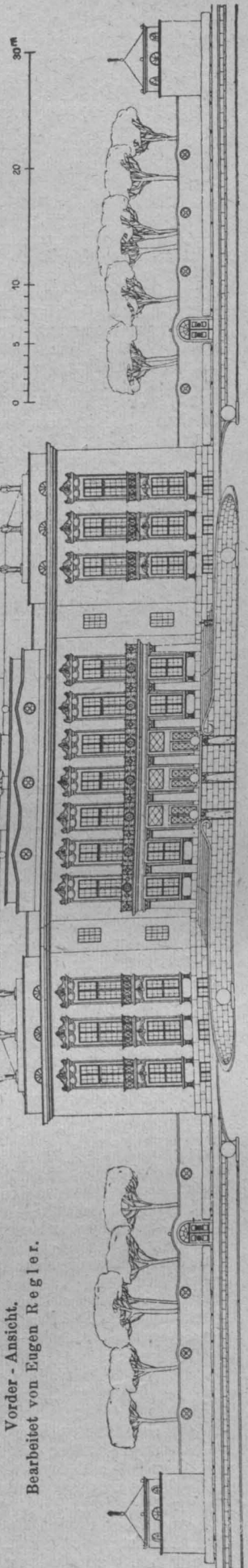
So von jeher hat gewonnen Künstler kunstreich seine Macht.“

Das trifft namentlich für das Baukunstwerk zu, das Billing schaffen will in einem Unterricht, den er vielleicht etwas nüchtern, aber sachlich sehr bezeichnend „Atelierkurs“ nennt. Hier wird in der größten Stille mit dem größten Ernst gearbeitet, um den Baumeister zum wahren Künstler zu erziehen: „denn“, wie man Wilhelm Meister sagte, „der Bauende soll nicht herumtasten und versuchen; was stehen bleiben soll, muß recht stehen, und wo nicht für die Ewigkeit, doch für geraume Zeit genügen. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.“

Wilhelm Meister lernte das Vorbild für einen „Atelierkurs“ kennen, als man ihn in einen großen, von obenglücklich erleuchteten Saal führte, in dem sich ein weiter Kreis beschäftigter Künstler zeigte, aus dessen Mitte sich eine kolossale Gruppe aus männlichen und weiblichen Kraftgestalten in gewaltsamen Stellungen erhob, „an jenes herrliche Gefecht zwischen Heldenjünglingen und Ama-



Entwurf zu einem Gesellschaftshaus.
Garten-Ansicht.
Bearbeitet von Alfred Müller.



Vorder - Ansicht.
Bearbeitet von Eugen Regler.

zonen“ erinnernd, „wo Haß und Feindseligkeit zuletzt sich in wechselseitig traulichen Beistand auflöst“. „In einem weiten Umfang saßen und standen bildende Künstler, jeder nach seiner Weise beschäftigt, der Maler an seiner Staffelei, der Zeichner am Reißbrett; einige modellierten rund, einige flacherhoben; ja sogar Baumeister entwarfen den Untersatz, worauf künftig ein solches Kunstwerk gestellt werden sollte. Jeder Teilneh-

mende verfuhr nach seiner Weise bei der Nachbildung“. Der Atelierkurs von Hermann Billing ist naturgemäß etwas anders geartet; auf ihn sei unter Bezugnahme auf den hier gleichzeitig veröffentlichten Entwurf zu einem Gesellschaftshaus als letzte Frucht eines solchen Atelierkurses weiterhin etwas näher eingegangen. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Hafentechnische Gesellschaft in Hamburg wird ihre 2. ord. Hauptversammlung am 23. und 24. Sept. 1920 in Hamburg abhalten. Am ersten Tag finden die geschäftlichen Verhandlungen im Patriotischen Gebäude statt. Vorträge haben übernommen: Hr. Geheimrat Dr. W. Cuno, Generaldirektor der Hamburg—Amerika-Linie: „Der Eintritt der Vereinigten Staaten in die Seeschifffahrt“; Herr Geheimrat Professor F. W. Otto Schulze aus Danzig: „Der Danziger Hafen“; Hr. Reg.-Bmstr. a. D. Bock, Köln: „Die Hafeneubau-Pläne der Stadt Köln“ und Hr. Prof. Weihe, Charlottenburg: „Leistung und Wirtschaftlichkeit maschineller Fördermittel in Häfen“.

Für den 24. September sind eine Rundfahrt im Hamburger und Altonaer Hafen sowie eine Besichtigung der Anlagen der Deutschen Werft und ihrer Neubauten vorgesehen. Am 25. September wird Gelegenheit geboten werden, den Hafen und die Erweiterungsbauten des Fischerhafens in Cuxhaven zu besuchen.

Auskünfte von der Geschäftsstelle der Gesellschaft, Hamburg 14 (Freihafen), Dalmann-Straße 1. —

Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen“. Die im Mai dieses Jahres gegründete „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“ veranstaltet am 21. September im Haus des „Vereins deutscher Ingenieure“, Berlin NW. 7, Sommer-Str. 4a, ihre erste Hauptversammlung. Hervor gegangen aus der Erkenntnis, daß der Wiederaufbau unserer Wirtschaft ein Zusammenfassen aller gleich gerichteten Kräfte gebieterisch fordert, hat sich die neue Gesellschaft die Förderung aller Zweige des gesamten Bauingenieurwesens zum Ziel gesetzt, das sie durch Veranstalten von Vorträgen, Herausgabe einer Zeitschrift und unmittelbare Mitarbeit an wissenschaftlichen Aufgaben zu erreichen gedenkt. Auf der Hauptversammlung werden folgende Vorträge gehalten: Geh. Ob.-Brt. Schmick - München: „Die Wasserkräfte und ihr wirtschaftlicher Wert“; Prof. Petersen - Danzig: „Verkehrsfragen bei Stadterweiterungen“. Die Vorträge betreffen Gebiete, die in engem Zusammenhang mit den zeitgemäßen Fragen der Behebung der Kohlennot und der Lösung des Wohnungs- und Siedlungs-Problems stehen und die für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zurzeit von außergewöhnlicher Bedeutung sind. —

Gefahr für den Otto Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses. Süddeutschen Blättern geht von nicht genannter fachmännischer Seite eine Mitteilung zu, die, wenn sie sich als zutreffend erweisen sollte, woran leider nicht zu zweifeln sein wird, über eine ernste Gefahr für den Otto Heinrichs-Bau Mitteilung macht, der gegenüber schnelles und nachdrückliches Handeln geboten erscheint. Die Mitteilung lautet: „Der Verfall des Heidelberger Schlosses schreitet langsam und stetig fort. Namentlich ist der Otto-Heinrichsbau gefährdet und es muß der badischen Regierung ernstlich anheim gegeben werden, endlich einmal das für Deutschlands schönste Schloßruine Notwendige in die Wege zu leiten. Selbst bei sofortiger Inangriffnahme der Arbeiten ist es schwer zu sagen, ob die Abbröckelung des Mauerwerkes und des bildhauerischen Schmuckes aufgehalten werden kann. Schon viel zu lange wurde gesäumt und die kunstverständigen Kreise Deutschlands sollten mit allem Nachdruck die sofortige Restaurierung dieses schönsten Teiles des Schlosses fordern.“ —

Kleingärten und Wohnlauben. Das gesunde Streben, ein kleines Stück Land zu eigener Bewirtschaftung zu pachten oder zu erwerben, hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr ausgebreitet und die Kleingarten-Bewegung hat namentlich seit dem Krieg infolge der Ernährungs-Schwierigkeiten auch in den Großstädten viele Anhänger gewonnen. Eine volle Ausnutzung des Gartens und eine sachgemäße Pflege ist freilich nur dann möglich, wenn der Kleingärtner seine freie Zeit restlos dem Garten widmen kann, d. h. wenn der Garten nah oder möglichst nah beim Haus liegt. Das ist in den Großstädten nur in den seltensten Fällen möglich. Vielfach liegen die Gärten weit von der Wohnstätte entfernt, sodaß ihre Unterhaltung nicht nur erschwert, sondern infolge der häufigen Aufwendungen für kostspielige Bahnfahrten auch noch verteuert wird. Bei den heutigen Baukosten kann die Erstellung von neuen Wohnungen kaum

Schritt halten mit der Schaffung von Kleingärten. Aus diesem Grund ist es erwünscht, die Benutzung von Lauben zu Wohnzwecken zu erleichtern. In diesem Sinn könnte sogar die Errichtung verbesserter Wohnlauben als ein geeignetes Mittel zur Linderung der gegenwärtigen Wohnungsnot angesehen werden.

Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat daher jetzt — nachdem bereits früher in dem Entwurf einer Bauordnung die Möglichkeit erheblicher Erleichterung für Wohnlauben vorgesehen war — eine Sonderpolizei-Verordnung für Wohnlauben ausarbeiten lassen und die Regierung angewiesen, sie mit Beschleunigung zur Einführung zu bringen. Damit wird einem mehrfach ausgesprochenen Wunsch der Kleingärtner entsprochen, in deren Hand es nun gelegt ist, die Unzuträglichkeiten zu verhüten, die mit der Benutzung solcher behelfsmäßigen Wohnungen verbunden sind.

Nach den neuen Bestimmungen dürfen Wohnlauben eine Grundfläche bis zu 30 qm und eine Vorlaube von 10 qm erhalten. Wohnlauben dürfen nur ein Geschoß haben und die Höhe bis zum First darf 5 m nicht überschreiten. Sie müssen feuersicher eingedeckt sein; es ist die Einrichtung einer Feuerstätte zulässig. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung künstlerischer Lichtbilder von Karlsruhe und Umgebung für Werbe-Schriften erläßt der Verkehrs-Verein in Karlsruhe für Berufs- und Liebhaber-Photographen mit Frist zum 1. Okt. 1920. —

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung des neuen Bahnhof-Vorplatzes in Stuttgart, über den wir schon S. 328 berichteten, ist nunmehr mit Frist zum 22. Dezember 1920 unter den in Deutschland wohnenden reichsdeutschen Architekten erlassen worden. Der Wettbewerb behandelt nicht allein den neuen Bahnhof-Vorplatz als solchen, sondern erstreckt sich auch auf andere Verkehrs-Anlagen in Stuttgart und seiner näheren Umgebung. Er ist daher eine gemeinsame Unternehmung der Stadtgemeinde Stuttgart, der Generaldirektion Stuttgart der Reichseisenbahnen und der Straßenbahnen in Stuttgart. Es gelangen ein I. Preis von 8000 M., ein II. Preis von 6000 M. und ein III. Preis von 3500 M. zur Verteilung. Dazu sind 3 Ankäufe für je 1500 M. vorgesehen. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Brt. Heim in Stuttgart, Prof. E. Hoegg in Dresden, Prof. Dr.-Ing. h. c. Herm. Jansen in Berlin, Straßenbahn-Direktor Lörcher in Stuttgart, Ob.-Brt. Dr.-Ing. Joh. Maier, Ob.-Brt. Muesmann, Reg.- und Brt. M. Mayer daselbst und Direktor der städtischen Straßenbahnen Stahl in Düsseldorf. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Wohnlauben in Spandau liefen 33 Arbeiten ein. Der I. Preis wurde nicht verteilt. Zwei II. Preise von je 1500 M. fielen den Architekten Adolf Kohlbecker und Max Taut, beide in Berlin, zu. Drei III. Preise von je 1000 M. wurden zuerkannt den Architekten Friedrich Hecht in Charlottenburg, sowie Max Taut und Fritz Hennings in Berlin. Zum Ankauf für je 500 M. wurden empfohlen zwei Entwürfe des Architekten Spitzner in Berlin, ein Entwurf des Architekten Bruno Bohne in Spandau und ein Entwurf des Architekten Albert Rieder in Wilmersdorf. Es waren 2 Type zu bearbeiten: ein Typ von 30 qm Grundfläche mit Küche, Speisekammer und Zimmer, sowie ein Typ von 45 qm Fläche mit Küche, Speisekammer und zwei Zimmern. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Fabrik-Neubauten eines Kabelwerkes in Duisburg, der unter den Architekten dieser Stadt erlassen worden war, wurde der I. Preis nicht verteilt. Es wurden aus der Summe des I. und II. Preises zwei gleiche Preise von 2500 M. gebildet. Den einen derselben errang ein Entwurf von Reg.-Bmstr. Bräuhäuser mit Dipl.-Ing. Schneider in Duisburg. —

Inhalt: Zur Ausbildung des Baukünstlers. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 75. BERLIN, DEN 18. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Ausbildung des Baukünstlers.

Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung.)

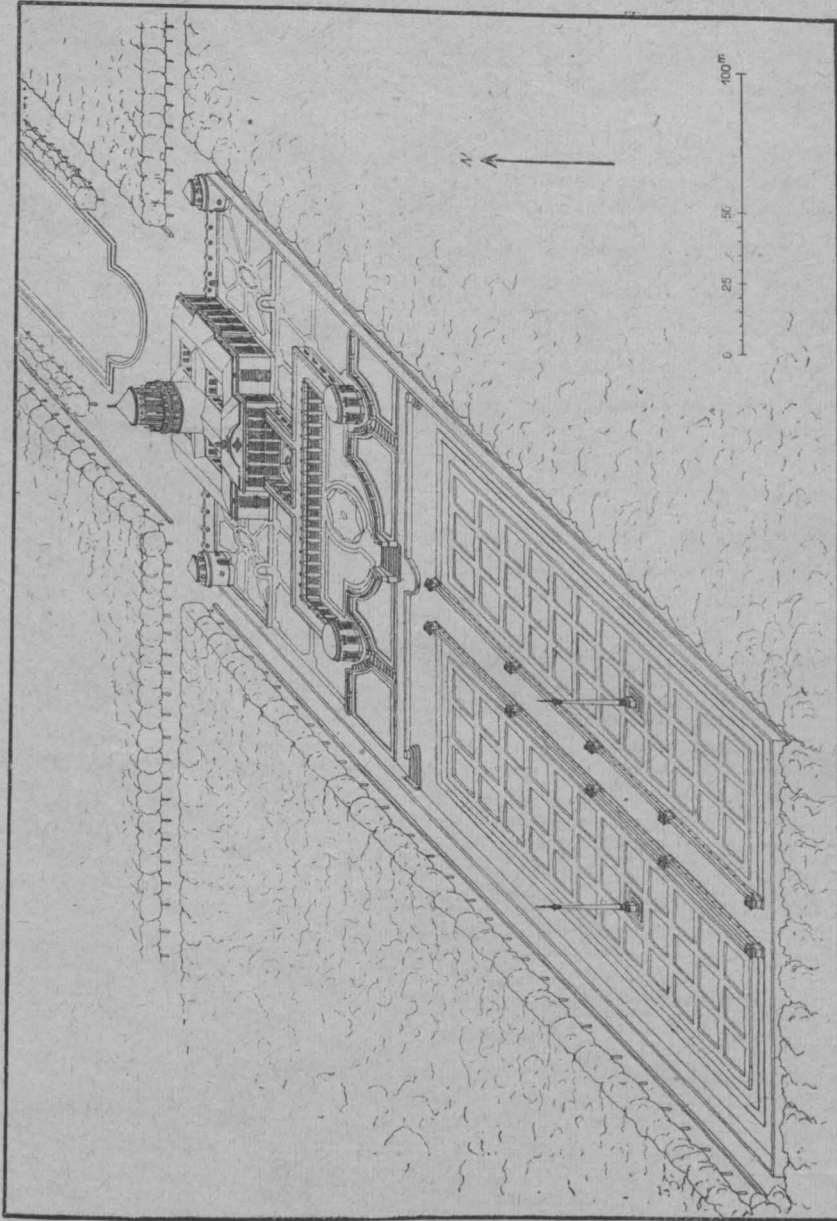


Bei der Verfolgung seines Zieles hat sich Hermann Billing die Aufgabe gestellt, starke Künstler zu bilden, welchen die Kunst als solche genügt. Denn, wie Goethe 1824 zu Eckermann sagte, „geringeren Talenten genügt nicht die Kunst als solche, sie haben während der Ausführung immer nur den Gewinn vor Augen, den

sie durch ein fertiges Werk zu erreichen hoffen. Bei so weltlichen Zwecken und Richtungen kann nichts Großes zustande kommen“. Er will auch nicht Rechner und Denker erziehen, denn alles Denken hilft nichts zum Denken. „Man muß von Natur richtig sein, sodaß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir!“ Bei einer anderen Gelegenheit meinte Goethe zu Eckermann, es könne allein durch das „ungestörte, unschuldige, nachwandlerische Schaffen“ etwas Großes gedeihen. Daher bilden seinen Atelierkurs nur eine Auswahl von Studierenden, etwa 10—12 junge Künstler von höheren Semestern. Ihre Ausbildung fügt sich ohne irgend welche Aenderung der Organisation in den bisherigen Rahmen des Lehrplanes ein. Um die Individualitäten und die besonderen Neigungen für eine bestimmte Aufgabe zu erkennen, stellt der Lehrer am Beginn des Semesters ein Thema zu skizzenhaftem Wettbewerb, durch welchen die ideellen Grundlagen für die weitere Bearbeitung der Aufgabe geschaffen werden sollen. Schon das Ergebnis dieses Wettbewerbes ergibt Anhaltspunkte für die Verteilung der Arbeit im Fortgang der Entwicklung. Dieser stellt sich so dar, daß der Lehrer im engeren Einvernehmen mit den Schülern den als besten erkannten Entwurf der weiteren Aus-

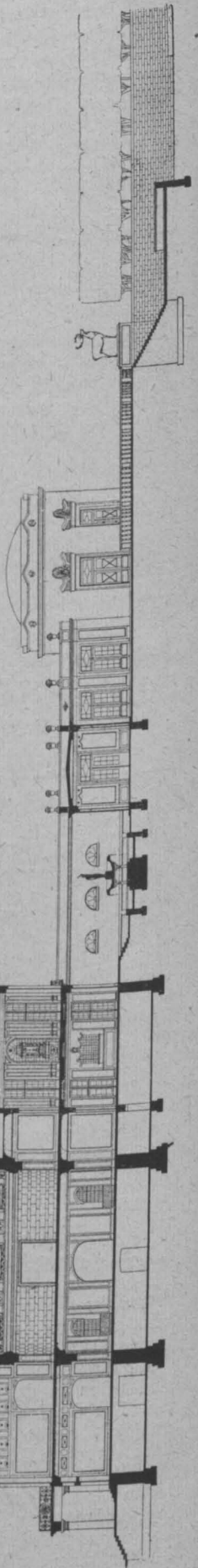
wurfes den einzelnen Studierenden ihre Aufgaben zuteilt. Die unseren Ausführungen beigegebenen Abbildungen zeigen das Thema eines Gesellschaftshauses. Es werden nun die Bearbeitung des Gesamtplanes der Anlage, der Grundrisse, der einzelnen Geschosse, der Aufrisse und architektonischen Einzelheiten des Aufbaues, ferner die perspektivischen Darstellungen, die gesamten Entwürfe für die Innen-Ausstattung von je ein oder zwei Teilnehmern des Kurses übernommen und bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführt. Es wird also in dieser Weise bereits das auf der Schule getriebene, was im Atelier eines Meisters zur Bearbeitung einer monumental Aufgabe bisher praktisch geübt wurde. Es hat natürlich nicht an Einwendungen gegen diese Art der Ausbildung gefehlt. Man hat gesagt, der Studierende solle Entwerfen lernen, d. h. so weit das zeichnerisch möglich ist, einen baulichen Gedanken in die Wirklichkeit umsetzen. Zu diesem Zweck aber müsse der Studierende in freier Wahl und vollkommen souverän gleichzeitig raum- und formenbildend schaffen, d. h. die engsten Beziehungen zwischen Grundriß-Gestaltung und räumlichem Aufbau herstellen. Der Einwand wäre begründet, wenn der Schüler gehalten wäre, losgelöst von seiner Umgebung zu arbeiten. Aber der Charakter des „Atelierkurses“, die begrenzte Auswahl von ungefähr auf ähnlicher künstlerischer Höhe stehenden jungen Bauleuten bedingen eine so enge Arbeits-Gemeinschaft für den gleichen Architektur-Gedanken, daß jeder Teilnehmer am Werden des ganzen Entwurfes persönlich auf das lebhafteste beteiligt wird. Hierzu kommt, daß, ohne daß die Schüler sich dessen bewußt werden, der Lehrer die gemeinsamen Ideen zusammen fassen und alle Aenderungen, Ausgleichungen, kurz, alle Notwendigkeiten, die sich aus der Entwicklung eines Baugebäudes bis zur Reife ergeben, so anordnen wird, daß sie allen Mitarbeitern im Kursus als einleuchtend und

selbstverständlich erscheinen. Auch hier also ist der Vorgang des Meister-Ateliers beobachtet, jedoch mit sönlicher Hingabe an einer Idealaufgabe arbeiten kann, die geeignet ist, seine Phantasie in der lebhaftesten

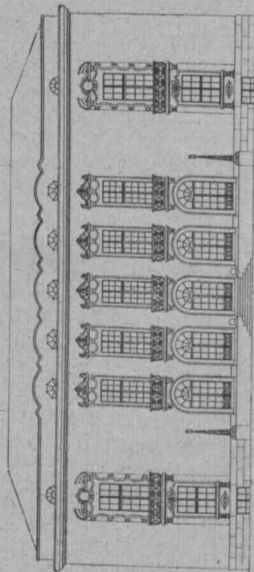


Vogelschau. Bearbeitet von Jos. Kaiser.

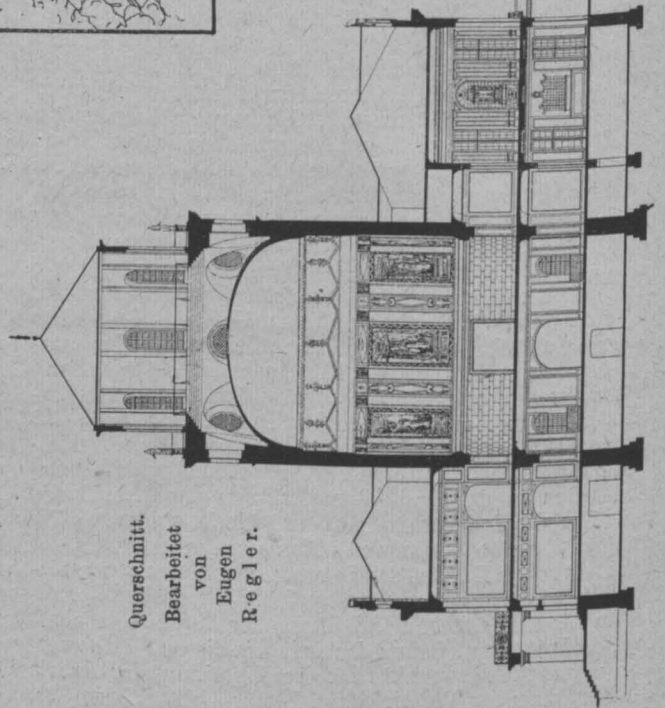
Entwurf zu einem Gesellschaftshaus.



Seiten-
Ansicht.
Bearbeitet
von
Eugen
Regler.



Querschnitt.
Bearbeitet
von
Eugen
Regler.

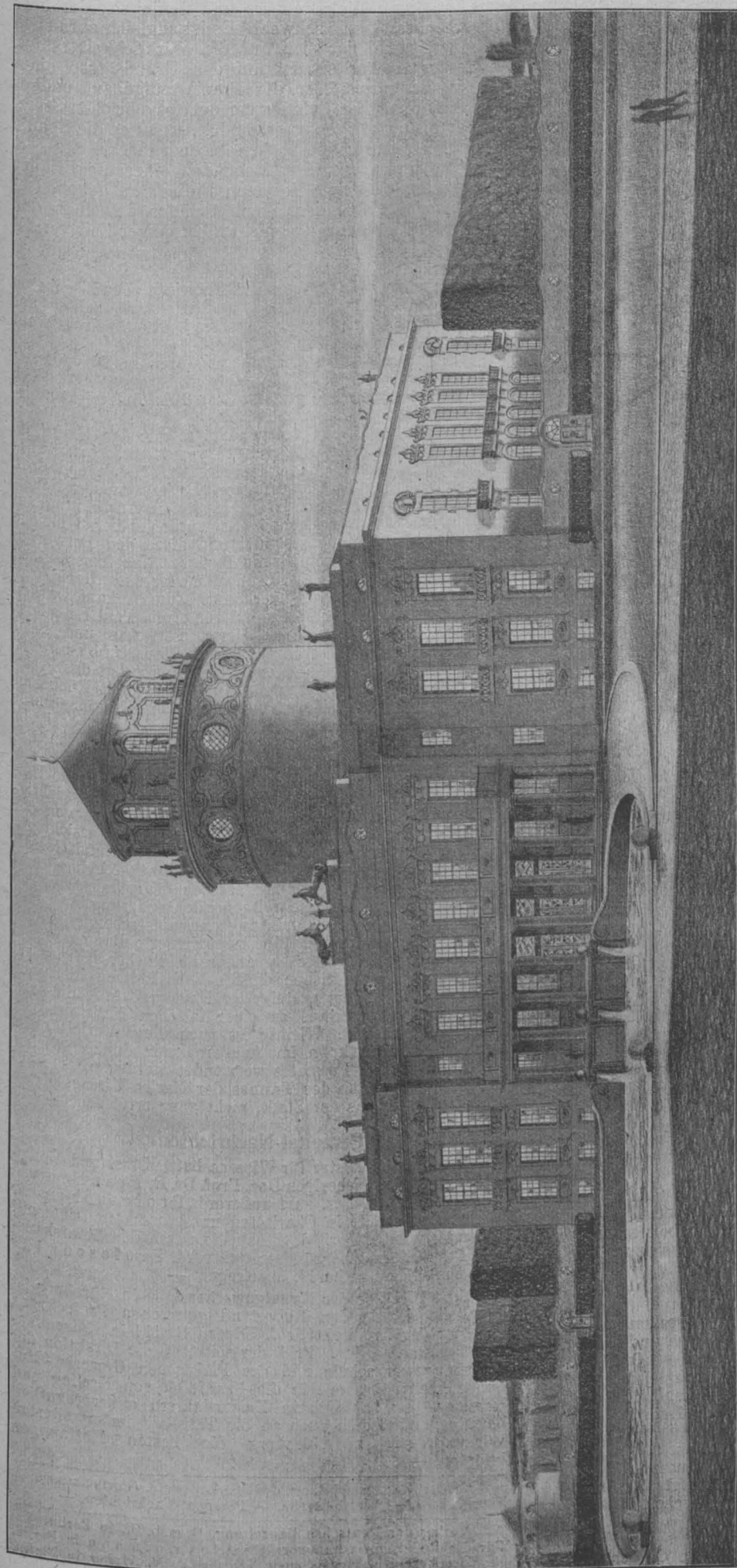


dem Unterschied, daß der künstlerische Mitarbeiter des ausführenden Meisters mit vielleicht geringerem persönlichen Anteil an einer Aufgabe der Praxis mit allen ihren notwendigen Beschneidungen Teil nimmt, während der Schüler des Atelier-Kurses mit stärkster per-

Weise zu beflügeln. Das zeigen schon die hier dargestellten Abbildungen eines Gesellschaftshauses mit Um-

gebung. Man glaubt die Ausarbeitungen der phantasievollen Stiche alter Meister vor sich zu haben, wenn

man die einzelnen schönen Blätter betrachtet. Sieht also jeder, was sein Nebenmann schafft und nimmt er



Entwurf zu einem Gesellschaftshaus. Schaubild der Hauptansicht. Bearbeitet von Eugen Regier.

an diesem Schaffen wie an seiner eigenen Arbeit persönlichen Anteil, so erwächst dem Studierenden ein weiterer Vorteil aus dem Umstand, daß er zeichnerisch nur einen bestimmten Teil des Gesamt-Entwurfes ausführt und zwar in großem Maßstab; er wird dadurch veranlaßt, im Rahmen des Ganzen mit Sorgfalt und Ueberlegung zu arbeiten. Auf diese Art der künstlerischen Arbeit entsteht im Lauf eines Semesters durch das Zusammenarbeiten vieler Kräfte ein großer Entwurf von einer Reife der Durcharbeitung, mit der er jedes große Meister-Atelier verlassen könnte. Wenn früher ein Studierender einen Entwurf in bescheidenem Maßstab in mehreren Blättern nur unvollkommen darstellen konnte, so entsteht nach Billings Art ein Entwurf mit der Reife der letzten Einzelheit.

Der Kursus ist nicht auf einmal in dieser Art entstanden, sondern schrittweise. Von Stufe zu Stufe hat der Meister seine Schüler schließlich zu der Höhe künstlerischer Anschauung und Reife geführt, die in unseren Abbildungen zum Ausdruck kommt. Im Winter-Semester von 1918 auf 1919 wurde der Anfang mit einer Villa mittleren Umfanges gemacht. Im Sommer-Semester 1919 folgte ein Saalbau und im Winter-Semester von 1919 auf 1920 das hier dargestellte Gesellschaftshaus mit Garten- und Terrassen-Anlagen im Sinn der Arbeiten der großen Künstler und der reichen Gesellschaft der Barockzeit.

Es liegt auf der Hand, daß der persönliche Anteil Billings an diesen Arbeiten nicht gering ist und nicht gering sein kann, erfordern sie doch in ihrer Einheitlichkeit die ganze Hingabe des Meisters an seine Schüler und deren Bildungsziel. Die Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schülern muß die engste sein, soll ein harmonisches Werk entstehen; mit sicherer Hand und mit feinsten künstlerischer Abwägung muß der Lehrer es verstehen, auf die persönlichen Ei-

enschaften des einzelnen Studierenden einzugehen und das, was er schafft, zu sichten, zu ordnen, zusammen zu fassen und, wo es nötig ist, zu dem gemeinsamen Ziel umzubiegen. Hierbei hat Billing in dem Architekten Hans Großmann, seinem langjährigen Assistenten, einen Helfer von ausgezeichneten künstlerischen und menschlichen Eigenschaften zur Seite. Es ist ein Baukünstler, der sich weit über die Grenzen des badischen Landes bereits seinen Ruf begründet hat. Dem Meister steht ferner in der künstlerischen Unterweisung der Regierungs-Baumeister Alfred Fischer als feinsinniger Mitarbeiter zur Seite, sodaß die Vereinigung von Lehrkräften und Schülern in der engen Arbeits-Gemeinschaft und in dem lebendigen künstlerischen Berufseifer vielfach an die Baustube eines alten Mei-

sters oder an die Dombauhütten des Mittelalters erinnert. Es ist unvergleichlicher und unzerstörbarer Idealismus im Sinne Weinbrenners und Schinkels, der über dieser Lehrtätigkeit schwebt. Es ist zugleich aber auch ein Idealismus, der sich auf die Wirklichkeit stützt, denn der Atelierkurs ist auf den Grundsätzen eines großen Baubüro's, also der Praxis, aufgebaut und er bewahrt damit den Schüler vor dem psychischen Sturz, den er bisher oft genug erlebt hat, wenn er die Schule mit der Praxis zu vertauschen im Begriff war.

Um nun auch Fernerstehenden einen Begriff der Persönlichkeit Hermann Billings zu geben, lassen wir im Folgenden einem Schüler desselben das Wort, der die Schule vor nicht allzu langer Zeit verlassen hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Staatliche Stelle für die Prüfung statischer Berechnungen. Am 1. Okt. 1920 wird in Berlin NW. 40, Invalidenstraße 52, eine staatliche Stelle für die Prüfung statischer Berechnungen eingerichtet. Zum gleichen Zeitpunkt wird die bisherige Prüfungsstelle für statische Berechnungen in Hannover aufgelöst. Der Aufgabenkreis der neuen Zentralstelle, deren Geschäftsbereich sich auf den ganzen Preussischen Staat erstreckt, ist der gleiche wie derjenige des früheren statischen Büros beim Polizeipräsidium in Berlin, der Prüfungsstelle für statische Berechnungen in Hannover und der früher in Posen vorhandenen Prüfungsstelle. —

Ueber die Aufgaben des Deutschen Reichskunstwartes hat sich den Tagesblättern zufolge in diesen Tagen der Reichsminister des Inneren, Dr. Koch, bei seiner Anwesenheit in Köln führenden Persönlichkeiten der rheinischen Kunstkreise gegenüber in bemerkenswerter Weise ausgesprochen. Der Anlaß war die Einführung des Reichskunstwartes in den Rheinlanden. Der Minister betonte dabei, daß diese neu geschaffene Einrichtung die Aufgabe habe, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands Kunstmittelpunkte zu schaffen, die unter Berücksichtigung von Geschichte und Volkscharakter jeder Gegend dafür zu sorgen hätten, daß eine weitgehende Förderung aller Volks- und Landeskunst erreicht werde. Der Reichskunstwart solle ferner die Vermittlung zwischen der Künstlerschaft und den Künstlervereinigungen mit den verschiedenen Amtsstellen übernehmen.

Es ist eigentlich schwer, schon jetzt und im Vorhinein eine Tätigkeit zu bezeichnen oder zu umreißen, die aus der Entwicklung heraus wachsen müßte und von einer geistvollen, fein gebildeten und im Verkehr mit Menschen gewandten Persönlichkeit mit schöpferischen Eigenschaften zu schaffen wäre, namentlich in einem öffentlichen Zustand, in dem alles fließt. Denn diese Stelle, richtig aufgefaßt, ist zugleich eine dienende und eine herrschende. Sie dient der Kunst im weitesten Sinne des Wortes und sie muß herrschen gegenüber den mannigfachen Widerständen, die sich ihr entgegen stellen werden. Was aber unter allen Umständen vermieden werden muß, das ist Uniformierung. Die deutsche Kunst aller Blütezeiten war so reich und mannigfaltig, weil sie aus ganz verschieden gearteten Zentren erwuchs. Die Aufgabe, in höherem Sinn aufgefaßt, ist für den Reichskunstwart unendlich schwer, aber nicht unlösbar. —

Wettbewerbe.

Ideen-Wettbewerb des Westpreussischen Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Danzig zur Erlangung von Entwürfen für ein Geschäftshaus. Den vorläufigen Mitteilungen S. 344 fügen wir an, daß am Wettbewerb die Mitglieder des genannten Vereins sowie die des „Verbandes Danziger Architekten“ beteiligt waren. Die Aufgabe war ebenso ungewöhnlich wie interessant. Es handelte sich um den Entwurf eines Geschäftshauses, das als künftiger Mittelpunkt des Danziger geschäftlichen Verkehrs gedacht war und 2600 Geschäftsräume in 25 Stockwerken enthalten sollte. Die Stockwerkshöhe war einschl. der Deckenkonstruktion auf 3,8 m angenommen. Es konnten Läden und im obersten Teil des Gebäudes Gaststätten geplant werden. Für den Verkehr innerhalb des Gebäudes waren schnell laufende Fahrstühle bestimmt; Treppen sollten nur bei Feuergefahr in Betracht kommen. Als Bauplatz stand ein Teil des militärischen Geländes zwischen Karrenwall und Petershagen zur Verfügung. Durch den Aufbau sollte das Stadtbild Danzigs, namentlich auch die Wirkung der benachbarten Trinitatis-Kirche, nicht beeinträchtigt werden. Grünanlagen zur Erhöhung der architektonischen Wirkung waren möglich.

Der konstruktive Aufbau des Hauses sollte, ähnlich den amerikanischen Turmhäusern, durch ein Gerüst von Säulen,

Unterzügen und Trägern aus Flußeisen oder Eisenbeton erfolgen. Die Außenmauern, 1½ Stein stark, sollten nur Wandmasken darstellen, die sich in jedem Stockwerk auf die Fronträger und Säulen stützen.

Die geometrischen Zeichnungen waren 1:200 verlangt; dazu ein Schaubild. Es waren 3 Preise von 4000, 3000 und 2000 M. in Aussicht gestellt, dazu 3 Ankäufe nicht preisgekrönter Entwürfe von je 1000 M.

Dem Preisgericht, bestehend u. a. aus den Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. h. c. G. Bestelmeyer, Stadtr. Fehhaber; Geh. Brt. Dr. h. c. Ludwig Hoffmann und Prof. Kohne lagen 20 Entwürfe vor. Es kam zu der Ueberzeugung, daß kein Entwurf der späteren Ausführung zugrunde gelegt werden könne. Es wurden daher 3 gleiche Preise von je 3000 M. gebildet und diese den Entwürfen „Der Bowke“ von Arch. Bruno Bahr, „Nec temere...“ der Arch. A. Kaiser und Bruno Lucks und „Hochburg“ von Prof. A. Carsten zuerkannt. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Hugin“ von Arch. Paul Engler, „Rechenexempel“ von Prof. Herm. Phleps und „Auf daß mein Haus voll werde“ von Arch. Hans Urban.

Im Hinblick auf die eigenartige Aufgabe hat das Preisgericht ausgeführt, die Frage, ob in Danzig mit Rücksicht auf das Stadtbild ein Turmhaus ausführbar sei, könne unter gewissen Voraussetzungen bejaht werden. Wichtig sei vor allem die Wahl des Bauplatzes, er dürfe nicht in unmittelbarer Nähe der die Stadt überragenden alten Bauten Danzigs liegen und es dürfe der Bau die charakteristische Umrißlinie des Hauptteiles des Stadtbildes von den wichtigsten Punkten aus (Bischofsberg-Anlagen, Einfahrt von der See) nicht berühren. Die beim Wettbewerb in Aussicht genommene Baustelle sei günstig, wenn bei Lage und Gestaltung des Baukörpers auf die nahe Trinitatis-Kirche Rücksicht genommen werde. Die Masse des Turmhauses werde erträglicher, wenn sie eine weitgehende Gliederung in Grund- und Aufriß unter Zugrundelegung eines aufstrebenden Architektur-Systemes erhalte. Eine ungegliederte Baumasse, sei es Kubus, Zylinder oder ein anderer einfacher Körper sei bei den außerordentlichen Größen-Verhältnissen hier verfehlt. Ein übermäßig gesteigerter Haustyp würde die vorhandenen Wohngebäude zu einer falschen Maßstabs-Wirkung herabdrücken. Wichtig ist auch die Material-Frage. Für den Neubau kann im Außen nur dunkelrötlicher Backstein großen Formates verwendet werden. Der Neubau sollte die Höhe des Turmes der Marien-Kirche, dieses Hauptwahrzeichens der Stadt, nicht ganz erreichen. —

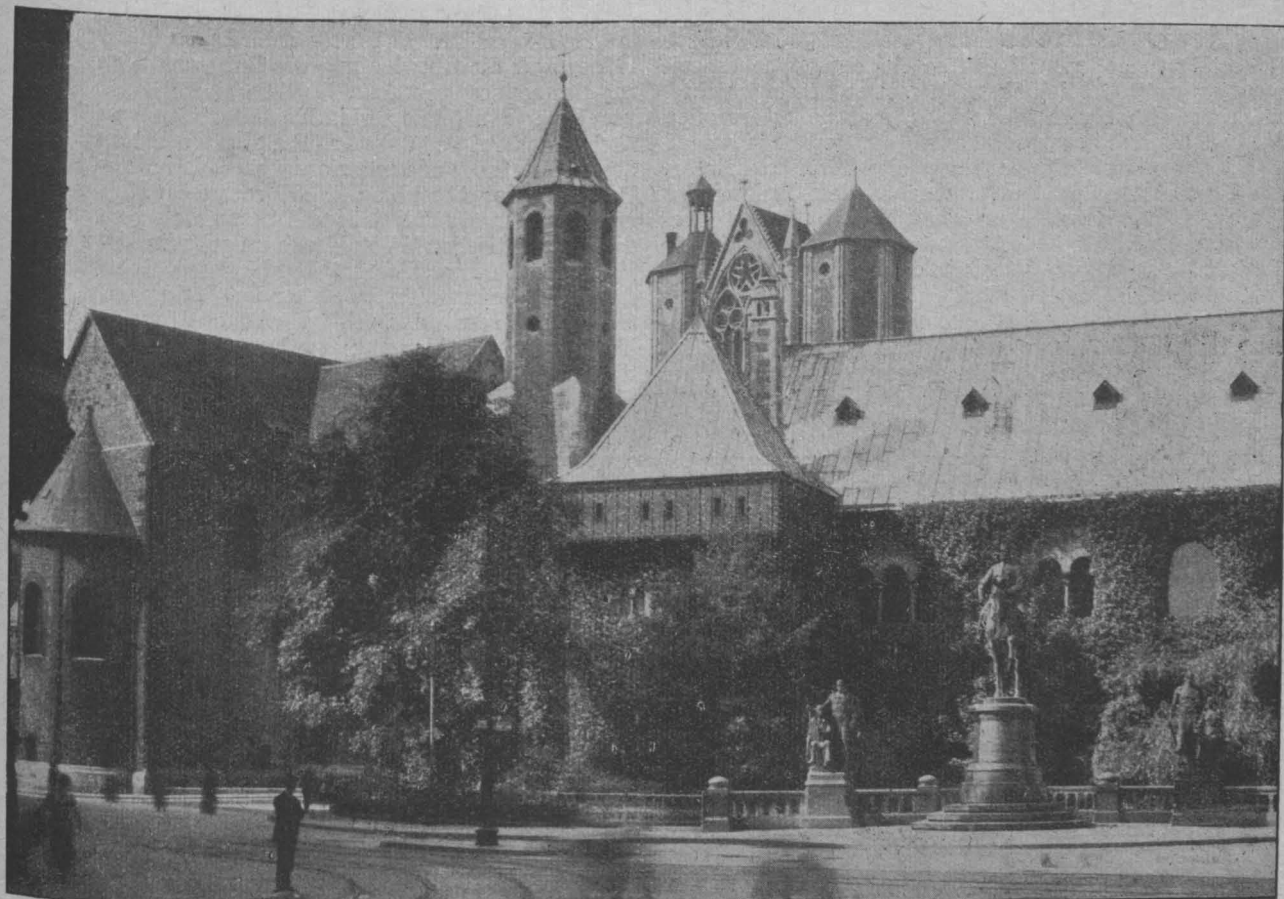
Personal-Nachrichten.

Der preuß. Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat den bisherigen Doz. Prof. Dr. R. Franke durch Erlaß vom 25. d. Mts. zum außerord. Professor an der Techn. Hochschule in Charlottenburg ernannt und ihm mit Wirkung vom 1. April d. Js. ab die durch den Staatshaushalt für 1920 neu begründete außerord. Professur für Fernmeldetechnik übertragen. —

Zum Direktor der Kunstgewerbeschule in Nürnberg ist an Stelle des in den Ruhestand getretenen Prof. Franz Brochier der Architekt Prof. Eduard Brill in Kaiserslautern berufen worden. Brill, der seit 1910 die Direktion der Kreisbaugewerkschule und des Pfälzischen Gewerbe-Museums hat, tritt damit in die Nachfolge von Kreling und Hammer. Er hat sich in Kaiserslautern außerordentlich bewährt, sodaß sich auch an die Tätigkeit im erweiterten Wirkungskreis in Nürnberg die besten Hoffnungen knüpfen. —

Inhalt: Zur Ausbildung des Baukünstlers. (Fortsetzung). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Burg Dankwarderode und Dom in Braunschweig.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 76. BERLIN, DEN 22. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Von der 45. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Braunschweig.



om 28. bis 30. August 1920 tagte die 45. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes zum zweiten Mal nach 21 Jahren in Braunschweig. Damals stand Deutschland auf der Höhe seiner Macht; Staat, Gemeinde und Private stellten den Architekten und Ingenieuren schöne, große und lohnende Aufgaben.

Heute stehen wir im Zeichen des Niederbruches; die Bautätigkeit liegt gänzlich darnieder, nur für das Aller-notwendigste sind die Mittel aufzubringen. Umsomehr gilt es, alle Kräfte zum Wiederaufbau zu sammeln, der Technik den ihr noch immer vorenthaltenen Platz und den Einfluß zu erkämpfen, der ihr zur Gesundung unseres Wirtschaftslebens und unserer Verwaltung zugestanden werden muß. Daran arbeiten und an der Zukunft des deutschen Volkes nicht verzweifeln, ist die Losung des Tages.

Auf diesen Grundton waren die Reden des Verbands-Vorsitzenden, Geh. Ob.-Baurates Schmick, München, bei der Eröffnung der Versammlung im schönen Festsaal der Handelskammer und bei dem einfachen gemeinsamen Mahl am Abend des ersten Verhandlungstages gestimmt; er fand seinen Widerhall in den Begrüßungsworten des Regierungsvertreters und des Stadtoberhauptes von Braunschweig und war das Leitmotiv bei der Behandlung verschiedener Fragen allgemeiner Art, die die Versammlung in dreitägiger Beratung beschäftigten.

Den Zeitverhältnissen entsprechend spielte sich alles in einfachen Formen ab. An dem zwanglosen Begrüßungs-Abend am Vorabend der Versammlung war jedoch festgehalten. Er wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden des Braunschweiger „Arch.- und Ing.-Vereins“, Prof. Dr. techn. Schönhöfer, sowie durch musikalische und deklamatorische Vorträge gewürzt. Der 28. August wurde dann von 9 Uhr morgens mit kurzer Mittagspause bis gegen 5 Uhr durch Verhandlungen in Anspruch genommen; darauf folgte in mehreren Gruppen unter Führung ansässiger Fachgenossen ein Rundgang durch die innere Altstadt, der auch für den mit Braunschweigs Schönheiten Vertrauten noch manches Neue brachte und in dem alten Nettelbeck'schen Haus endigte, wo den Besuchern von in altbraunschweiger Tracht gekleideten jungen Mädchen das Braunschweiger Nationalgetränk „Mumme“ mit Versen in Braunschweiger-Platt kredenzt wurde. Der Abend vereinigte die Abgeordneten mit den Braunschweiger Fachgenossen, die sich mit ihren Damen in großer Zahl eingefunden hatten, zu gemeinsamem fröhlich verlaufenem Mahl, das sich, von Reden und Vorträgen mannigfacher Art unterbrochen, bis zu später Stunde hinzog.

Der Sonntag galt wieder den Verhandlungen. Daran schloß sich eine Führung durch die von Regierung und Staat in Burg Dankwarderode zu Ehren der Abgeordneten-Versammlung veranstaltete reichhaltige, rückblickende Ausstellung von Aufnahmen alter Braunschweiger Bauten aus Stadt und Land. Am Nachmittag wurde gemeinsam

nach Wolfenbüttel hinaus gefahren, das behaglich in Promenaden und Gärten eingebettet neben seiner berühmten Bibliothek, an der einst Lessing wirkte, manches schöne alte Bürgerhaus, manchen wertvollen Monumentalbau aufweisen kann — so z. B. das Schloß mit seinem interessanten Turm, die Trinitatis-Kirche, ein Hallenbau in Barockformen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts von Baumeister Korb, und die bedeutende Kirche Beatae Mariae Virginis, ein gotischer Hallenbau in Renaissanceformen, zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach den Plänen des damals schon hoch betagten Paul Franke begonnen. Der seit 1750 vollendete Turm, der auf schlechtem Untergrund steht, mußte zu seiner Erhaltung eine neue sichere Gründung erhalten, die in bergmännischem Betrieb unter Grundwassersenkung mit Erfolg durchgeführt worden ist. Einen Hauptanziehungspunkt Wolfenbüttels bildet die Bibliotheca Augusta, die im 17. Jahrhundert als die größte Europas galt und mit ihrer umfassenden Bibelsammlung in allen Sprachen, Größen und Ausführungen und ihren wertvollen Handschriften und Wiegendruckten auch heute noch einen hervorragenden Platz einnimmt. Dem 1883—86 von K. Müller und G. Bohnsack ausgeführten Neubau, der als einer der ersten nach neuzeitlichen Grundsätzen ausgeführten Bibliotheksbauten bezeichnet werden kann, hat der alte, nicht mehr zeitgemäße und auffällige Bau mit kühner Kuppelanlage, ebenfalls ein Werk Korbs, leider aus Sicherheitsgründen geopfert werden müssen. Das behagliche Haus, in dem einst Lessing wohnte, ist jetzt Sitz der Bauverwaltung.

Ein für den Abend im Wald in Aussicht genommenes Zusammensein ließ sich mit Rücksichten auf die kalte Witterung und den Sonntagsbetrieb nicht verwirklichen und so versammelte man sich denn an diesem Abend nur gruppenweise an verschiedenen Stellen in Braunschweig selbst.

Der dritte Tag wurde dann von 9—3 Uhr wieder von Beratungen in Anspruch genommen, die zum Teil stark zusammen gedrängt werden mußten, um das Programm zu bewältigen. Daran schloß sich für die noch Bleibenden eine zweite Führung durch das Innere des Domes und eine Reihe anderer Kirchen und öffentlicher Bauten. Die Mehrzahl der Abgeordneten kehrte aber wohl schon am späten Nachmittag dieses Tages befriedigt von den Ergebnissen der Tagung und dankbar für die genossene Gastfreundschaft der Braunschweiger Fachgenossen in ihre Heimat zurück. —

Die schon genannte Ausstellung Braunschweiger Bauten in der Burg Dankwarderode verdient noch eine besondere Erwähnung. Die staatliche Baudirektion und die städtische Bauverwaltung hatten ihre Mappen aufgetan und eine vortreffliche Uebersicht des reichhaltigen Materiales zusammen gebracht, das Stadt und Land Braunschweig an Werken der sakralen, monumentalen und bürgerlichen Baukunst älterer Zeit bieten kann. Auch die Technische Hochschule hatte Einiges dazu gegeben. Neben alten Stadtplänen waren photographische und zeichnerische Aufnahmen ausgestellt, dazu kamen Aufnahmen und Wiederherstellungs-Entwürfe aus älterer Zeit, die in ihrer musterhaften, peinlich sorgfältigen Darstellung einen interessanten Gegensatz bildeten zu der Zeichenweise unserer heutigen Architekten.

Der knappe Raum gestattet uns leider, nur andeutungsweise auf den wertvollen Inhalt der Ausstellung einzugehen. Erwähnt sei hier die Aufnahme der Reste der alten Burg Dankwarderode und die Wiederherstellungs-Entwurf von Stadtbaurat Winter. Den Zustand nach dem Ausbau zeigt unser Kopfbild. Ausgestellt waren ferner die zahlreichen Kirchen in Aufnahmen und in Grundrissen, die ihre allmähliche Entwicklung zeigen. Hier steht an erster Stelle der Dom, der schon von Heinrich dem Löwen an der Stelle eines noch älteren Baues in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen, seit Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts von Wiehe wieder ausgebaut worden ist. Der Dom erscheint im Hintergrund des Kopfbildes, außerdem geben wir auf S. 375 einen Blick

in das Seitenschiff wieder. In zahlreichen interessanten Plänen war die Entwicklung der Burg- und Domgruppe zur Darstellung gebracht.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist zunächst das Altstädter-Rathaus zu erwähnen, dessen Laubengänge mit zierlicher Galerie in gotischer Form auf der Abbildung S. 375 rechts im Hintergrund erscheinen, während links die anfänglich romanische, dann zur gotischen Hallenkirche umgebaute Martinikirche hervor tritt. Im Vordergrund steht ein aus dem 15. Jahrhundert stammender Brunnen. Das Gewandhaus mit seinem schönen Renaissancegiebel können wir hier nur erwähnen. Ihm schließt sich der von Prof. Lübke ausgeführte Neubau der Handelskammer an, die auch den alten Bau im Inneren mit einbezieht. So sind der Festsaal, in dem die Versammlung tagte, und andere Säle in den ehemaligen Speicherbau mit eingebaut, in dem mehrere Geschosse zu einem einzigen zusammen gezogen sind. Als ein weiteres öffentliches Zweckes dienendes Gebäude sei noch die malerische Alte-Wage, ein Fachwerkbau in Holz, wieder gegeben, die in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Wiederherstellung erfahren hat. Aus dem reichen Schatz an malerischen und zum Teil auch konstruktiv bemerkenswerten alten Bürgerhäusern, meist in Fachwerk ausgeführt und mit interessanten Holzschnitzereien ausgestattet, ragt das Dannenbaum'sche Haus hervor. Eine Reihe solcher Häuser sind jetzt als Schulen usw. in nutzbringender Weise verwendet worden, andere, die dem Abbruch verfallen waren, sind von der Stadt angekauft und an anderer Stelle wieder aufgeführt, um nun einem öffentlichen Zweck zu dienen. Auch aus der Barockzeit und der Zeit um 1800 besitzt Braunschweig eine Reihe bemerkenswerter Bürgerhäuser, die in der Ausstellung vertreten waren. Die öffentlichen Bauten sind durchweg, meist verhältnismäßig frühzeitig, wieder hergestellt, stilrein nach Auffassung damaliger Zeit, nach heutigen Begriffen nicht immer mit Glück. Immerhin legen diese Ausführungen Zeugnis davon ab, mit welchem Eifer man in Braunschweig bemüht war, die aus älterer Zeit überkommenen Baudenkmale zu erhalten.

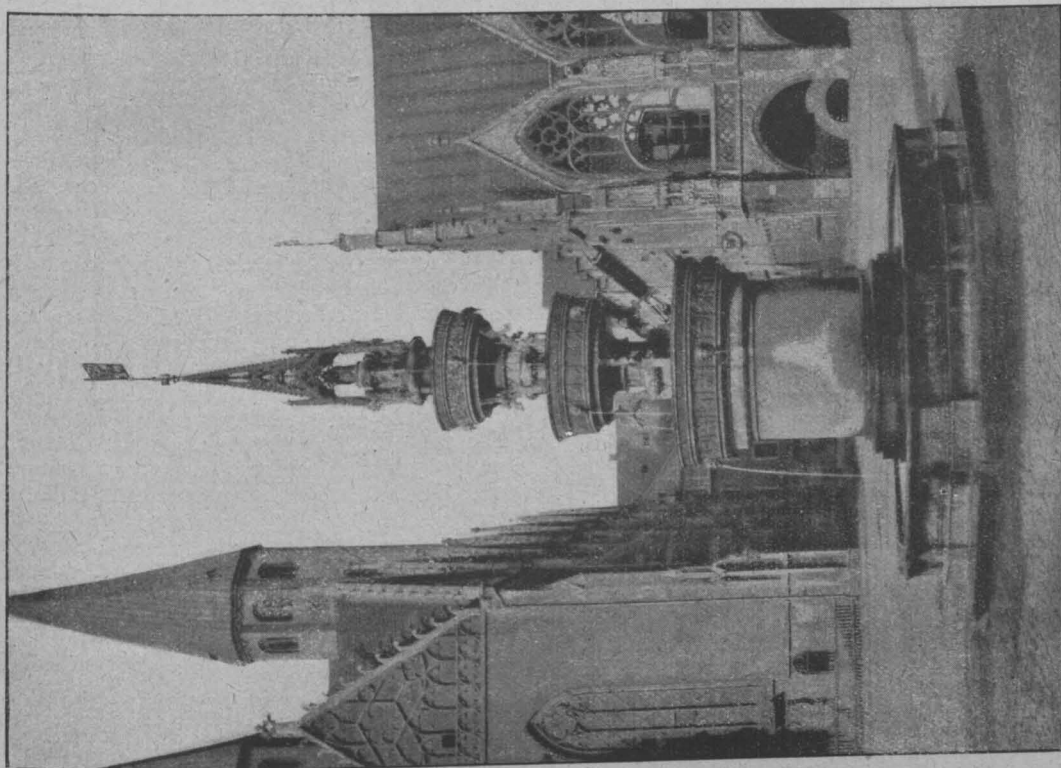
Einen umfangreichen Teil der Ausstellung nahmen die Beispiele aus den verschiedenen Kreisen: Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Königslutter, Blankenburg, Gandersheim, Holzminden ein. Als hervorragendes Beispiel sei genannt der schöne Kreuzgang der mächtigen romanischen Stiftskirche zu Königslutter, wiedergegeben sei das reiche Renaissance-Portal des Juleums in Helmstedt (No. 77), der gegen Ende des 16. Jahrh. von Herzog Julius begründet, einst berühmten Universität (S. 379), und schließlich (in folgender Nummer) die äußere Erscheinung des vor den Toren Braunschweigs nach Wolfenbüttel zu gelegenen, heiteren und in seiner Grundrißlösung eigenartigen Lustschlosses Alt-Richmond, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für den Herzog errichtet und auch jetzt im Besitz der ehemals herzoglichen Familie geblieben ist.

Die Verhandlungen des ersten Tages wurden eingeleitet durch eine kurze Ansprache des Vorsitzenden, dann folgten Begrüßungsworte des Vertreters der Regierung, Reg.- und Baurat Nagel, und des Oberbürgermeisters Rete-meyer, sowie des Rektors der Technischen Hochschule, Prof. Schlink. Darauf wurde der zahlreichen Verluste gedacht, die der Verband durch den Tod von Mitgliedern erlitten hat. Nunmehr erstattete der Verbandsdirektor, Reg.-Baumstr. Eiselen, Berlin, einen eingehenden Bericht über die Entwicklung des Verbandes und die Tätigkeit des Vorstandes und der Ausschüsse, namentlich seit der letzten Abgeordneten-Versammlung in Bamberg.

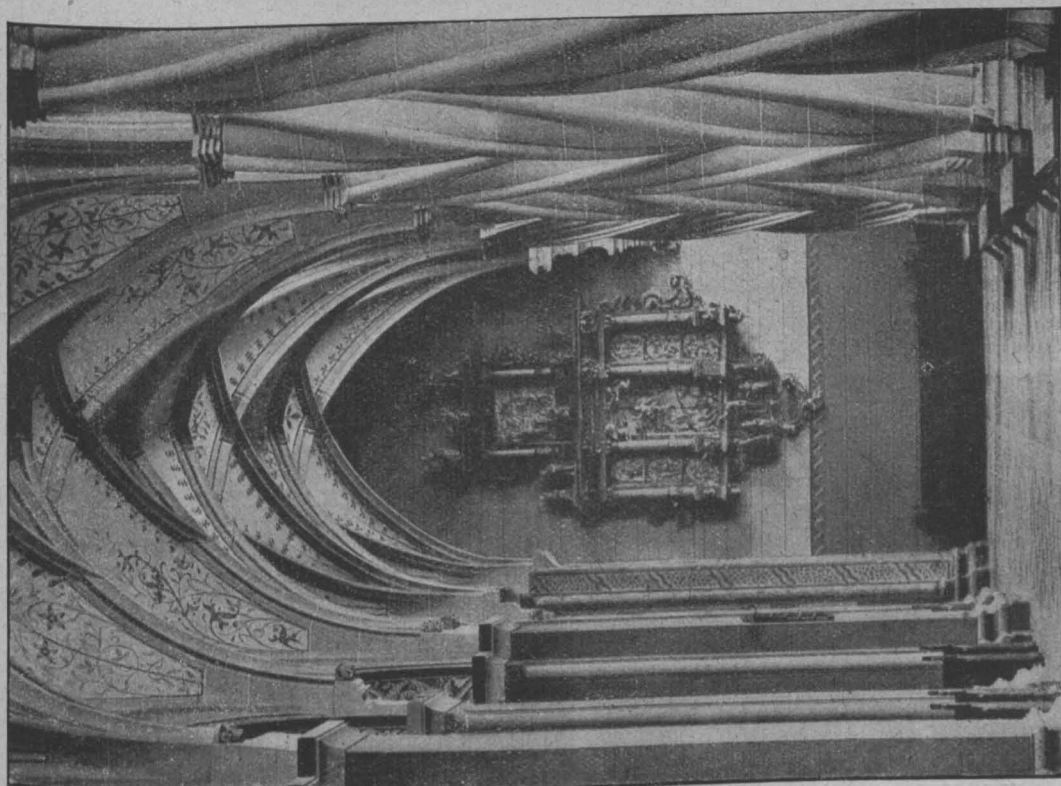
Wir entnehmen dem Bericht, daß der Verband, der sich zuletzt aus 50 Vereinen mit über 9800 Einzelmitgliedern zusammen setzte, durch den Verlust bisher deutschen Gebietes eine Reihe von Vereinen und, schon unter der Einwirkung des Krieges eine größere Zahl von Einzelmitgliedern verloren hat. Er umschließt zur-

zeit 44 Vereine mit rund 8500 Mitgliedern. Es sei erwähnt, daß, um ein Zusammenhalten der deutschen Fachgenossen in den abgetrennten Gebieten und im Ausland mit dem Verband zu ermöglichen, eine Satzungs-Erweiterung dahin stattgefunden hat, daß nicht nur den deutschen, sondern allen „technischen Vereinen deutscher Kultur und Sprache im Ausland“, die sich zu den Zielen des Verbandes bekennen, der Eintritt

Lösung im Sinn vollständiger Selbständigkeit wünscht, vorläufig noch bis zum nächsten Jahr zurück gestellt. Der Bericht verbreitete sich dann über die Finanzlage des Verbandes, die Frage der Wiederaufnahme einer Verbands-Zeitschrift, die mit Rücksicht auf die derzeitigen schwierigen Verhältnisse gerade im Zeitungsgewerbe zurück gestellt werden muß, und über die in Gemeinschaft mit anderen



Brunnen aus Blei auf dem Altstädter-Markt
in Braunschweig aus dem Jahr 1408.



Nördliches Seitenschiff des Domes in Braunschweig
aus dem Jahr 1469.

in den Verband frei steht. Der Bericht verbreitete sich ferner über die Bewegung in den Landesvereinen in Baden und in Bayern, die auf eine Selbständigmachung der Bezirksvereine abzielen. In Baden ist diese jetzt durchgeführt, es sind 4 selbständige Verbandsvereine in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Konstanz entstanden; in Bayern ist diese Frage, für die namentlich der Pfälzische Verein eine

Vereinigungen abgeschlossen, oder wenigstens weit geförderten Arbeiten. Sie betreffen die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure, die Grundsätze für Wettbewerbe, die Normalbedingungen für Eisenkonstruktionen, das Schiedsgerichtswesen, Einheitliche Bedingungen für die Vergebung von Bauarbeiten zunächst

im Hochbau, Fragen des technischen Schulwesens usw. Von den eigenen Arbeiten des Verbandes wurden diejenigen am Bürgerhaus-Werk, des Ausschusses für Wohnungs- und Siedlungswesens, Fragen der Stellung der Techniker in der Verwaltung und ähnliche kurz gestreift. Die Verhältnisse sind einer wesentlichen För-

derung dieser Arbeiten z. T. nicht günstig gewesen. Die Auszählung der vorhandenen Stimmen ergibt, daß von den 44 Vereinen im ganzen 29 zusammen 57 Vertreter entsandt haben, sodaß mit 4 Vorstandsmitgliedern 61 Personen anwesend sind. Von der Gesamtzahl von 192 Verbandsstimmen sind 169, also rund 88 % vertreten. — (Schluß folgt.)



it Bezug auf den Aufsatz „Verschwundene und verschwindende Altbauten in Lübeck“ in No. 65 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 14. Aug. 1920 erhielten wir aus Lübeck die nachfolgenden beruhigenden Ausführungen:

Durch Fachzeitschriften und Tageszeitungen ging in den letzten Wochen die Nachricht, daß den Salzspeichern am Holsten-Tor der Abbruch drohe, eine Nachricht von weittragender Bedeutung, die vor allen Dingen in den Kreisen der Heimatschutz- und Denkmalpflege-Vereine die lebhafteste Stellungnahme hervorgerufen hat. Zur Klarstellung dieser Frage mögen die folgenden kurzen Ausführungen dienen.

Der Lübecker Mieterschutz-Verein hatte sich mit einem Antrag an den Senat gewendet, die Salzspeicher abzubauen unter Berufung auf nicht genannte „maßgebende Persönlichkeiten“, die sich für den Abbruch eingesetzt hätten. In dem Antrag waren 4 Punkte genannt:

1. Vergebung der Abbruch-Arbeiten als Notstands-Arbeiten.
2. Verwendung der daraus gewonnenen Baumaterialien zum Einbau von Notwohnungen oder zum Neubau von Kleinwohnungen.
3. Verkauf des für Bauzwecke nicht verwendbaren Holzes an die ärmere Bevölkerung zu niedrigen Preisen als Brennholz.
4. Vernichtung der Ratten, die durch Uebertragung von Krankheitsstoffen gesundheitsschädlich seien.

Bei der technischen Prüfung des Antrages durch die Baubehörde stellte sich heraus, daß der Wert der Abbruchs-Materialien bei Weitem nicht dem zu erzielenden Baumaterialien-Wert entspricht, selbst unter Einrechnung der zu zahlenden Arbeitslosen-Unterstützung für den Fall, daß die Speicher nicht abgebrochen würden. Die Speicher sind wie alle alten Lübecker Bauten mit sogenanntem „Gotländer Kalk“ gemauert, der durch sein Alter eine sehr große Festigkeit bekommt, sodaß beim Abbruch nur der geringste Teil der Backsteine brauchbar bleiben würde. Eine Verwendung der Materialien für den Einbau von Notwohnungen in bestehenden Gebäuden kommt nicht in Frage, da hierfür nur Leichtmaterialien gebraucht werden können und für Neubauten steht zurzeit schon ausreichend neues Material zur Verfügung. Eine Verwendung des Holzes zu Feuerungszwecken würde auch nicht in Frage kommen, da die Ausgaben die Einnahmen übersteigen würden. Und als letztes würden die Wasserratten durch einen Abbruch der Gebäude kaum vertrieben werden können, sie würden sich dann nur neue Schlupfwinkel suchen, ganz davon abgesehen, daß sie sich in den benachbarten Wohnhäusern bisher nicht gezeigt haben.

Die gute Absicht, die in dem Antrag gelegen hat, soll vom Standpunkt des Mieterschutz-Vereines aus nicht verkannt werden, es sollte Arbeitsgelegenheit geschaffen werden und auch Baumaterial. Von Seiten der Antragsteller, die ein sachgemäßes Urteil nicht gehabt haben, war angenommen, daß der Ertragswert der zu gewinnenden Baumaterialien die Abbruchkosten bei Weitem übersteigen würde. Auf jeden Fall aber, und das muß mit aller Schärfe betont werden, fehlte ein Verständnis für den Heimatwert dieser alt-ehrwürdigen Zeugen großlübecker Vergangenheit. Die Salzspeicher bedeuten für jeden Lübecker, der ein echtes Kind seiner weitbekannten Vaterstadt ist, mehr als nur

Die Lübecker Salzspeicher.

baufällige Gebäude, die keinen anderen Wert haben als den nüchternen Materialwert.

Es sei zugegeben, daß eine große praktische Verwendungsmöglichkeit für die Gebäude in ihrem jetzigen Zustand nicht vorhanden ist, sie dienen der „Brokensammlung“, die während des Krieges entstanden ist, als Lagerräume; auch sind in den letzten Jahren an ihnen keine Unterhaltungsarbeiten ausgeführt worden, doch steht das im Zusammenhang mit der schon vor dem Krieg geplanten Neugestaltung des Holstentor-Platzes. Jetzt ist an die Durchführung dieser Pläne nicht zu denken und damit auch nicht die Möglichkeit gegeben, bei einem etwaigen Abbruch an ihre Stelle etwas Neues zu setzen, das städtebaulich ihrem Jetztwert gleichkommen könnte. Es könnte bei ihrem Abbruch nur eine weite Lücke entstehen, wodurch das Holsten-Tor völlig isoliert würde und jeglicher Zusammenhang mit den Gebäudemassen der inneren Stadt verloren ginge.

Aus diesen Gründen kann einer Entfernung der Speicher auf keinen Fall zugestimmt werden, darüber sind sich die zuständigen Stellen völlig klar. Wir freuen uns der Zeugen historischer Vergangenheit, der Marksteine in der Entwicklung der Hanse. Gerade der Salzhandel mit Lüneburg, für dessen Zweck die Speicher einst errichtet worden sind, hat Lübeck im Mittelalter einen großen Schritt tun lassen zur weiteren Festigung seines Wohlstandes und seiner handelspolitischen Bedeutung. Für uns Architekten sind aber diese Gebäude noch mehr, sie haben nicht nur die Bedeutung eines Stückes der nordischen Heimat, sondern sie sind auch eine Quelle des Genusses über die Erfassung städtebaulicher Kunst im Mittelalter und wer würde sich der malerischen Wirkung verschließen können, die diese alten Bauriesen, überwuchert vom Grün des wilden Weinlaubes ausüben, wenn sie sich vom klarblauen Himmel abheben und im Wasser der Trave spiegeln. Sie sind ein schönes Bild unserer nordischen Heimat und auch die Befürworter des Abbruches sind sich im Innersten wohl nicht bewußt gewesen, wieviel sie verlieren würden, wenn diese Stücke aus dem Kranz altlübecker Stadtschönheit heraus gerissen würden.

Eine vom Senat eingesetzte Kommission zur Prüfung des Antrages, an der der Unterzeichnete als Vertreter der Baubehörde teilgenommen hat, ist nach eingehender Erwägung aller fraglichen Punkte zu dem Entschluß gekommen, über diesen Antrag zur Tagesordnung überzugehen und hat dementsprechend an den Senat berichtet. —

Lübeck, den 2. September 1920.

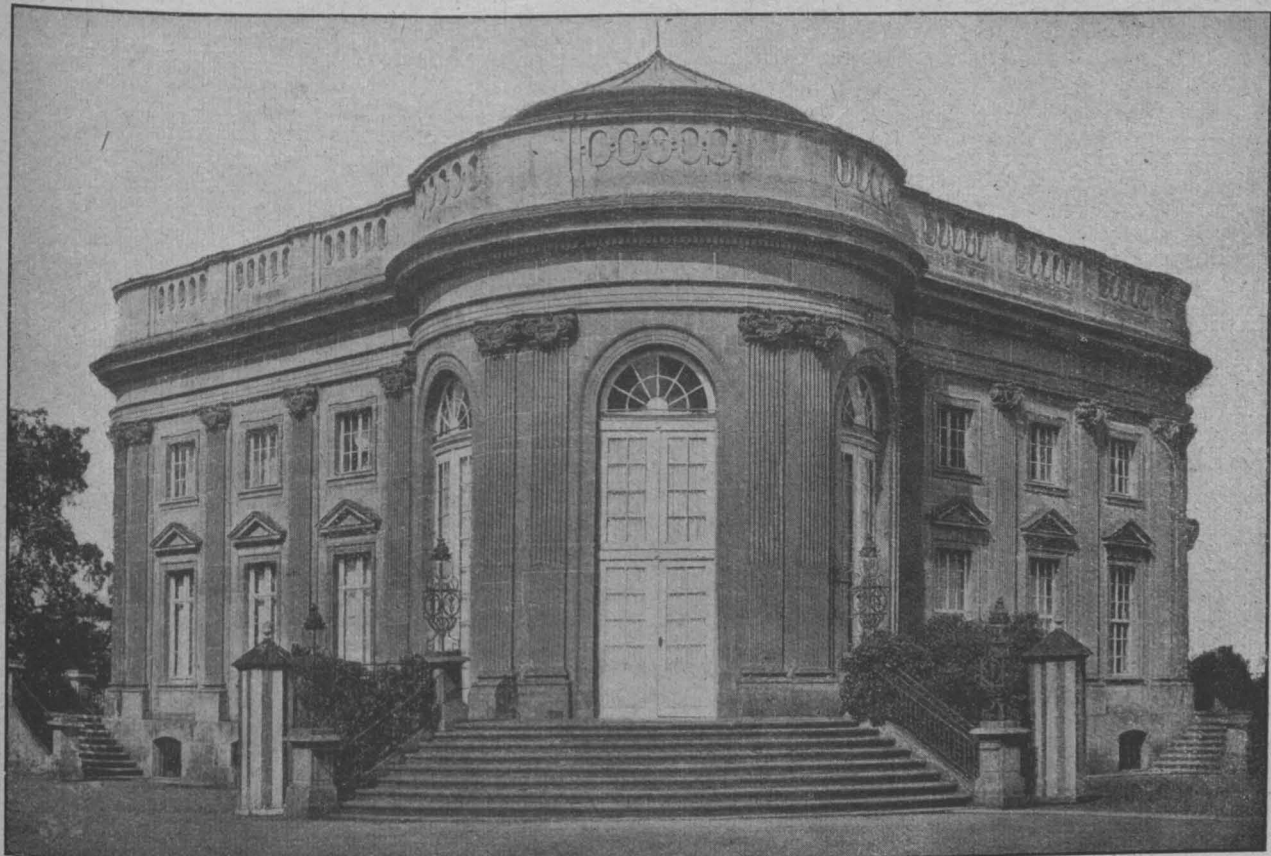
Virek, Baurat.

Chronik.

Jubiläumsfeier der Stadt Gelnhausen. Ende Juli 1920 feierte die Stadt Gelnhausen die 750. Wiederkehr des Tages, an dem Kaiser Friedrich Rotbart das Gemeinwesen Gelnhausen zur reichsfreien Stadt erhob, durch einen Festgottesdienst in der Marien-Kirche, sowie durch zwei kunstgeschichtliche Vorträge, in denen der Direktor des kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Marburg, Prof. Dr. Hamann, die Ergebnisse seiner Forschungen in den Baudenkmalern Gelnhausens der Bürgerschaft darbot. In einer Nachfeier sprach Stadtsekretär Kreuter aus Frankfurt über die Ergebnisse seiner Erforschung der Geschichte Alt-Gelnhausens. —

Inhalt: Von der 45. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Braunschweig. — Die Lübecker Salzspeicher. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Herzogliches Lustschloß Alt-Richmond im Süden von Braunschweig.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 77. BERLIN, DEN 25. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Von der 45. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Braunschweig. (Schluß)



on den inneren Angelegenheiten des Verbandes ist zu erwähnen, daß der den veränderten Verhältnissen angepaßte Haushalts-Plan für 1920 und der für 1921 genehmigt werden. Letzter schließt mit 66 000 M. ab. Durch den zunächst festgehaltenen Jahresbeitrag von 6 M. für den Kopf ist eine völlige Deckung vorhandene Bestände aus früheren Jahren und freiwillige Sammlung zurück gegriffen werden. Das Ergebnis der in Bamberg beschlossenen freiwilligen Umlage befriedigt bisher nicht, mit weiterer Opferwilligkeit muß also gerechnet werden. Diese Finanzlage verbietet die Wiederaufnahme einer eigenen Verbands-Zeitschrift. Aber auch die Verhandlungen bezüglich eines Anschlusses an bestehende Zeitschriften haben bei der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage zu einem Ergebnis nicht geführt. Die Versammlung schließt sich daher dem Vorschlag des Vorstandes an, diese Frage zwar im Auge zu behalten, aber zurzeit als unerfüllbar zurück zu stellen. Dagegen soll doch versucht werden, als ein Bindeglied zwischen den Verbandsvereinen ein gemeinsames Mitglieder-Verzeichnis, vielleicht in Verbindung mit einer Anzeigenfirma, heraus zu geben. Die allgemeine Lage läßt auch die Abhaltung einer Wanderversammlung i. J. 1921, in welches Jahr das 50-jährige Jubiläum des Verbandes fällt, nicht tunlich erscheinen. Es wird dagegen beschlossen, der nächstjährigen Abgeord-

neten-Versammlung einen erweiterten und festlicheren Rahmen zu geben. Es soll dazu dem Geschäftsbericht ein kurzer Bericht über die Entwicklung des Verbandes seit seiner Gründung beigegeben werden. Als Ort der Versammlung ist Heidelberg in Aussicht genommen.

Gewissermaßen als Festschrift soll dann auch das 1. Heft des Bürgerhaus-Werkes herausgegeben werden, an dem der Verband jetzt seit etwa einem Jahrzehnt arbeitet. Der Krieg hat die Fertigstellung zwar stark verzögert, es liegt jetzt aber ein reiches Heft Schlesien, von Dr. Bürgermeister, Breslau, vorbildlich bearbeitet, fertig vor. Auch für Elsaß-Lothringen war schon vor längerer Zeit die Arbeit bis zur Fertigstellung des Textes durch Prof. Staatsmann gediehen, desgleichen nahezu für Württemberg, wo Prof. Gradmann die Textbearbeitung übernommen hat. Gesammelt ist das ganze Material für Sachsen, das jetzt Geh. Rat Schmidt und Baurat Mackowski, Dresden, gemeinsam bearbeiten. Für Bayern ist beträchtliches Material von Prof. Zell, München, gesammelt und Norddeutschland hat Prof. Stiehl, Berlin, schon weit gefördert. Am meisten zurück sind die Rheinlande und der Nordosten Deutschlands. Die Unkosten des Werkes überschreiten den Anschlag natürlich um ein Vielfaches, die vorhandenen Mittel, die namentlich aus Spenden der Städte entstammen, sind nahezu verbraucht. Für Bayern und Sachsen gibt die Regierung noch Mittel, für das Heft Schlesien soll noch bei Staat, Provinz und Einzelpersonen geworben werden. Dem Vorstand und dem Ausschuß für das Bürgerhaus-Werk,

den Prof. Stiehl jetzt leitet, wird entsprechende Vollmacht erteilt. Jedenfalls ist der Wunsch nach baldiger Herausgabe des fertigen Heftes allgemein.

Einen wichtigen Punkt der Verhandlungen für die weitere Entwicklung des Verbandes bildet die Frage seiner Neuorganisation, die den Verband ebenfalls schon seit einem Jahrzeit beschäftigt. Radikale Umgestaltungspläne, die aus dem Verband selbständiger Einzelvereine einen zentralisierten Verein mit in Bezirksvereine zusammen gefaßten Einzelmitgliedern machen wollte, sind wieder fallen gelassen, trotzdem die Vorteile, die damit verbunden sein würden, nicht verkannt wurden. Auch Anträge, die auf einen zwingenden Uebertritt in andere Ortsvereine bei Wechsel des Wohnsitzes abzielen, die namentlich in Preußen die Ortsvereine gegenüber Berlin stärken sollten, fanden wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, die vor allem dem Berliner Verein erwachsen würden, keinen allgemeinen Beifall. Die aus den Wünschen der verschiedenen Vereine vom Vorstand in Gemeinschaft mit einem in Bamberg eingesetzten besonderen Ausschuß aufgestellte Kompromiß-Vorlage wurde daher schließlich im Wesentlichen unverändert angenommen. Sie läßt das nun einmal historisch Gewordene bestehen und sieht eine Reform hauptsächlich in einer Verstärkung des Vorstandes auf 11 Personen, die sich aus beamteten und freien Architekten und Ingenieuren aus allen Teilen Deutschlands zusammen setzen. Die Leistungsfähigkeit des Vorstandes und die Schlagfertigkeit des Verbandes in der Erledigung auftauchender wichtiger Fragen sollen dadurch erhöht werden. Einheitliche Aufnahme-Bedingungen für die Vereine, Verpflichtung derselben und ihrer Mitglieder auf Einhaltung der Ziele des Verbandes und Einsetzung von Ehrengerichten in den Vereinen und im Verband, die nach bestimmter Ehrenordnung zu handeln haben, vervollständigen die jetzt zum Beschluß erhobenen Satzungs-Aenderungen.

Es folgte nun die Neuwahl des Vorstandes, der sein Amt am 1. Jan. 1921 antritt. Der Vorstand setzt sich danach wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender: Ziv.-Ing. Geh. Ob.-Baurat Schmick, München, auf weitere 2 Jahre; 2. Vorsitzender an Stelle des auf eigenen Wunsch ausscheidenden Arch. Geh. Baurat Hagemann, Berlin; Architekt Reg.- u. Baurat M. Guth, Berlin; Verbandsdirektor: Ziv.-Ing. Reg.-Baumstr. F. Eiselen, Berlin, auf 4 Jahre bestätigt. Von den 8 Beisitzern läuft die Amtsperiode des städtischen Ob.-Ingenieurs Kellner, Braunschweig, noch auf 1 Jahr; neugewählt werden auf je 2 Jahre die Hrn.: Geh. Baurat Glausnitzer, Dresden, Reg.- u. Baurat Trimborn, Köln, als beamtete, Baurat Seel, Berlin, Arch. Rambatz, Hamburg, als freie Architekten; Ob.-Baurat Pusch, Essen, als beamteter, Baurat Dr.-Ing. Kölle, Frankfurt a. M., und Prof. Kohne, Danzig, als freie Ingenieure. Die Wahl des erweiterten Vorstandes macht auch den Fortbestand des Danziger Ausschusses für Fragen der Stellung der Architekten und Ingenieure im öffentlichen Leben, dessen führende Mitglieder gestorben sind, entbehrlich. Diese allgemeine Frage im Zusammenhang mit der jetzt vor sich gehenden Neuordnung in Staat und Gemeinden bildete ebenfalls einen Punkt der Tagesordnung, der zu ausgiebiger Aussprache führte, wobei die Frage des Zusammengehens mit anderen Vereinigungen, wie dem „Reichsbund Deutscher Technik“, dem „Reichsausschuß Akademischer Berufsstände“ behandelt wurde. Ein Zusammengehen mit diesen Verbänden wurde allseitig gewünscht, auch eine rege Tätigkeit der Ortsvereine und Einzelmitglieder in deren Ortsorganisationen, andererseits aber auch zielbewußte, energische, selbständige Arbeit des Verbandes verlangt, um den Technikern im Reichs-Verkehrsministerium, der Reichs-Bauverwaltung, sowie in den Verwaltungen der Einzelstaaten und der Städte die der Bedeutung der technischen und technisch-wirtschaftlichen Fragen zukommende Stellung zu erringen. Es wurde allseitig anerkannt, daß nach dieser Richtung noch viel zu wenig erreicht sei und folgende Entschliebung gefaßt, die der Presse, den Parlamenten und den zuständigen Regierungsstellen übermittelt werden soll:

„Die Abgeordneten - Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Braunschweig erwartet, daß bei der Neuordnung der Verwaltung in Staat und Gemeinden mehr als bisher der Bedeutung technischer Mitarbeit entsprechend auch Techniker in verantwortungsvoller Stellung vorgesehen werden. Ebenso erwartet sie, daß die von den politischen Parlamenten beschlossene Gleichstellung der technischen mit den Verwaltungsbeamten auch wirklich in die Tat umgesetzt wird.“

Eine Stellungnahme zu Fragen des Wohnungs- und Siedelungswesens war ebenfalls auf der Tagesordnung vorgesehen. Der Verband hatte hierfür bereits vor dem Krieg einen Ausschuß eingesetzt, der zunächst die Bauordnungs-Frage allein behandeln sollte und dann durch die Abgeordneten-Versammlung in Cassel nach Mitgliederzahl und Aufgabenkreis eine Erweiterung erfuhr. Bei der Schwierigkeit, während des Krieges und in den folgenden Jahren mit einem so großen Ausschuß zu arbeiten, ist seine Tätigkeit nicht so ersprießlich gewesen, wie das wünschenswert gewesen wäre. Im Uebrigen hat der Vorstand mehrfach versucht, in Fragen dieser Art mit dem Wohlfahrts-Ministerium Fühlung zu nehmen; es sind von diesem auch bei einer Reihe von Einzelfragen Verbands-Vertreter zugezogen worden, diese haben aber im Allgemeinen nicht den Eindruck gehabt, als wenn die Einwendungen und Wünsche aus den Fachkreisen genügend Gehör an der maßgebenden Stelle gefunden hätten. Es wird schließlich eine Entschliebung folgenden Wortlautes angenommen, die ebenfalls weiter geleitet werden soll:

„Zur Vorbeugung gegen Arbeitslosigkeit, zur Wiederbelebung der Bautätigkeit, zur Erhaltung der Wohnungen, zum Schutz der in den Bauwerken aufgespeicherten Werte vor Verfall und zur Erhaltung der Verwaltungsfreudigkeit der Hausbesitzer muß mit größter Beschleunigung ein Ausgleich geschaffen werden zwischen den Wohnmieten und den Neubau - Herstellungskosten.“

Für die Erfordernisse der Siedelungen und ihre Durchführbarkeit, sowie zur Behebung des Wohnungsmangels müssen Leitsätze aufgestellt werden, die sich nicht auf den vor dem Krieg entwickelten Dogmen aufbauen, sondern die den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung tragen.

Die zu sehr auf die Verhinderung von Auswüchsen eingestellten Bauordnungen enthalten eine Fülle von Bestimmungen, welche die großen Gesichtspunkte überwuchern; neue Bauordnungen und deren Handhabung müssen diese überragend in den Vordergrund treten lassen. Die Durchführung erfordert die Mitwirkung der bewährten Fach-Organisationen, sie kann sich nicht allein auf die Arbeit der Behörden und der wirtschaftlich interessierten Kreise stützen.“

Ein neuer kleiner Ausschuß wurde darauf aus den Hrn. Magistrats-Baurat de Jonge, Hannover, Baurat Schmöhl, Essen, Reg.- u. Baurat Redlich, Berlin, Ob.-Baurat H. Bähr, Dresden, Ob.-Bauinsp. Ehlgötz, Mannheim, zusammen gesetzt mit der Maßgabe, noch freie Architekten hinzu zu ziehen.

Den Schluß der Beratungen bildeten Anträge und Anregungen außerhalb der Tagesordnung, unter denen auch noch eine Reihe von Arbeiten seitens des Vorstandes vorgelegt wurden, die erst kurz vor der Versammlung zum Abschluß gekommen waren. Dahin gehört die schon erwähnte Neufassung der Grundsätze für Wettbewerbe, die bereits die grundsätzliche Zustimmung des „Bundes Deutscher Architekten“ gefunden hat und nun auch vom Verband grundsätzlich angenommen worden ist; der zu bildende gemeinsame Ausschuß erhält endgültige Vollmacht auch als späterer Ueberwachungs-Ausschuß. Grundsätzlich angenommen werden auch die allgemeinen Bedingungen für Bauarbeiten im Hochbau, nachdem eine gleiche Entschliebung auch schon der „Wirtschaftsbund für das Baugeerbe“ gefaßt hatte. Es soll angestrebt werden, ihnen allgemeine Anerkennung als Reichsbedingungen zu ver-

schaffen. Die Aufstellung der besonderen technischen Bedingungen ist vom gemeinsamen Ausschuß schon stark gefördert. Zugestimmt wird dem Beitritt des Verbandes zum „Deutschen Ausschuß für das Schiedsgerichtswesen“, der eine ausgedehntere Anwendung des Schiedsgerichts-Wesens in technischen Streitigkeiten anstrebt und dafür eine

Ordnung der Architekten und Ingenieure um 50 % ausdrücklich von der Versammlung zum Beschluß erhoben, ebenso entsprechende Zuschläge zur Aufwands - Entschädigung bei Reisen gewünscht.

Eine längere Auseinandersetzung schließt sich zuletzt noch an die Frage, in wie weit die Tätigkeit und der Einfluß des Verbandes durch neu gegründete Or-



Portal des Juleums in Helmstedt.

Schiedsgerichts-Ordnung aufgestellt hat. Den Vereinen wird empfohlen, sich ihrer zu bedienen, außerdem sind von ihnen Sachverständigen-Listen der einzelnen Fachgebiete aufzustellen. Um den Gerichten gegenüber in der Gebührenfrage einen festeren Rückhalt zu haben, werden die vom AGO-Vorstand als zulässig erklärten Erhöhungen der Stundensätze der Gebühren-

organisationen beeinflusst und beeinträchtigt werden, wie weit eine Abgrenzung der Arbeitsgebiete möglich und erwünscht sei. Der Vorstand wird zur eingehenden Prüfung dieser Frage und zum Bericht an die Vereine aufgefordert. — Nach der Meinung des Vorsitzenden haben der Verlauf der Verhandlungen und die lebhaftete Teilnahme seitens der größeren Vereine an ihnen den Be-

weis von der Lebensfähigkeit des Verbandes und der Notwendigkeit seines Fortbestandes am besten geliefert.

Die anregenden, zum Teil auch recht anstrengenden Verhandlungen, die erfreulicherweise durchweg im Zeichen gegenseitigen Verständnisses auch bei abwei-

chenden Meinungen standen, wurden vom Geh. Ob.-Baurat S a r a n n, Berlin, mit nochmaligem Dank an den Braunschweiger Verein und von Ob.-Baurat K r ä u t l e, Stuttgart, mit Dank an den Vorsitzenden geschlossen. —

Fr. E.

Vermischtes.

Wasserbuch-Eintragung bei gewerblichen Anlagen. Der Deutsche Wasserwirtschafts- und Wasserkraft-Verband E. V. in Berlin-Halensee macht die Unternehmer der mit gewerbepolizeilicher Genehmigung errichteten Anlagen auf den Nachteil aufmerksam, den sie erleiden, wenn sie die Eintragung ihrer Rechte an Wasserläufen nicht rechtzeitig, d. h. nach § 380 des Wassergesetzes bis zum 30. April 1924, beim zuständigen Bezirks-Ausschuß beantragt haben.

Ist nämlich vom Unternehmer der Eintragungs-Antrag rechtzeitig gestellt, so verbleibt ihm materiell die Rechtsstellung, die er beim Inkrafttreten des Wassergesetzes inne hatte, in dem im § 379 des Gesetzes bestimmten Umfang. Hält sich der Unternehmer bei Ausübung seines Rechtes in dem ihm durch einen etwaigen besonderen Titel, mangels eines solchen in den ihm nach den früheren Rechtsnormen gezogenen Schranken, so kann weder die nach § 26 der Gewerbeordnung an sich zulässige Herstellung von schadenverhütenden Einrichtungen, noch Entschädigung von ihm verlangt werden.

Hat der Unternehmer dagegen die Eintragung seines Rechtes innerhalb der bestimmten Frist nicht beantragt, so verliert er, da nach § 380, Abs. 1 WG. die zur Eintragung nicht angemeldeten Rechte erlöschen, die unter der Herrschaft des früheren Rechtes begründete Rechtsstellung und fällt unter die Vorschriften des Wassergesetzes, mag ihm bisher neben der gewerbepolizeilichen Genehmigung ein besonderer Rechtstitel zur Seite gestanden haben oder nicht. Allerdings kann auch in diesem Fall nicht auf Einstellung des Betriebes gegen ihn geklagt werden, da ihn vor einer solchen Klage § 26 der Gewerbeordnung schützt; es können aber Ansprüche auf Herstellung von schadenverhütenden Einrichtungen und auf Entschädigung gegen ihn erhoben werden, wenn er die ihm durch das Wassergesetz hinsichtlich der Benutzung des Wasserlaufes gezogenen Schranken überschreitet.

Der genannte Verband, der sich neben anderen die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und die Beratung seiner Mitglieder in wasserrechtlicher und technischer Beziehung zur Aufgabe gemacht hat, empfiehlt daher allen Wasserutzern dringend, rechtzeitig ihre Rechte zur Eintragung ins Wasserbuch anzumelden, um gegebenenfalls der Erhebung von unliebsamen und für die Unternehmer vielleicht recht kostspieligen Ansprüchen entgegentreten zu können. —

Tote.

Architekt Julius Flügge †. Am 2. September 1920 entschied in Essen der Architekt Julius Flügge nach langem Siechtum im Alter von 77 Jahren. Flügge war in Kiel am 18. März 1843 geboren und ging, nachdem er eine Lehrzeit als Schiffszimmermann durchgemacht hatte, nach Cassel, wo er unter der Leitung Ungewitter's sich zum Architekten ausbildete. Einige Jahre Tätigkeit in der Kölner Dombauhütte vollendete seine Ausbildung. Schon im Jahr 1867 erhielt er unter 17 Teilnehmern den I. Preis beim Wettbewerb für die Paulus-Kirche zu Essen, die er auch zur Ausführung brachte. Eine Reihe von Kirchen entstanden dann nach seinen Plänen, wie er auch den Wiederherstellungs-Entwurf der Willibrordi-Kirche zu Wesel aufstellte. Im Rathaus-Wettbewerb für Dortmund errang er 1868 wieder den I. Preis. Vom Jahr 1871 an arbeitete er mit Peter Z i n d e l, der aus Paris ausgewiesen war, gemeinsam. Das Essener Rathaus stammt aus dieser Periode.

Die Zusammenarbeit dauerte aber nur wenige Jahre. Flügge nahm dann zum Mitarbeiter den Architekten Nordmann, auch ein Ungewitter-Schüler, in sein Atelier auf. Der gemeinsamen Arbeit dieser Bauten ist die Erstehung der Protestations-Kirche in Speyer zu verdanken. Sie erhielten im allgemeinen Wettbewerb den I. Preis und verteidigten ihn mit Erfolg im engeren Wettbewerb.

Bei der Ausschreibung der 3 Münchener Pfarrkirchen blieben Flügge & Nordmann 1886 nach vorhergegangener allgemeiner Vorkonkurrenz in dem engeren Wettbewerb Sieger für die Maximilians-Kirche. Die Ausführung blieb ihnen versagt. Trotz des hierdurch bestätigten unbestreitbaren Könnens blieben die Aufträge aus und Flügge mußte zusehen, daß selbst die evangelische Gemeinde Essen ihre neuen Kirchen an Berliner Künstler in Auftrag gab und den ihr nahestehenden Architekten übergab.

Flügge war ein strenger Beurteiler in der kirchlichen Kunst und wies jeden Verstoß gegen den monumentalen

Aufbau der Kirche und gegen die architektonische Gliederung mit Eifer zurück. Dabei war er ein ideenreicher Architekt und ein Meister der zeichnerischen Darstellung. Sein schwacher Körper konnte die Zurücksetzung auf die Dauer nicht ertragen, er siechte in den letzten 20 Jahren, die er ohne Beschäftigung verlebte, dahin unter großen Entbehrungen, da ihm das Nötigste zum Leben fehlte.

Mit ihm ist ein hervorragender Gothiker aus der Ungewitter-Schule dahin gegangen. Er hat alle Wandlungen der Kleinstaaterei in unserem Vaterland und dann die wunderbare Erstehung des Deutschen Reiches nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870—71 mit warmem Herzen erlebt.

Bei seinem Tod am 50. Jahrestag der Schlacht von Sedan war auch das wiedererstandene Reich in Stücke gegangen und es ist fraglich, ob jemals wieder solche eifrigen Verfechter alter deutscher Kunst, wie wir einen in Julius Flügge kennen gelernt haben, unserem Volke erstehen werden. —

Jul. K l e m p, Dortmund.

Wettbewerbe.

Zum internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für die Schiffbarmachung des Oberrheines zwischen Konstanz und Basel läßt sich die „Köln. Ztg.“ aus Karlsruhe berichten, daß von den 8 eingegangenen Entwürfen, die zunächst in Basel, darauf in Konstanz und weiterhin noch in anderen Städten ausgestellt werden sollen, die meisten die Schifffahrt zu sehr in den Vordergrund stellen und auf die Ausnutzung der möglichen Wasserkräfte zu wenig Gewicht legen. Aus diesem Grund konnte kein Entwurf als völlig befriedigend anerkannt werden, doch gab das Preisgericht der Ueberzeugung Ausdruck, daß sich aus den Gedanken der eingegangenen Entwürfe ein zur Ausführung geeigneter Entwurf bearbeiten lasse. Die Kosten der Ausführung sind nach Friedenspreisen auf 103 Mill. Franken berechnet worden. Nach der Absicht der drei oberrheinischen Schifffahrts-Gesellschaften, die am Wettbewerb beteiligt sind, soll mit der Regulierung des Oberrheines zugleich eine Regulierung der Wasserstände des Bodensees stattfinden. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Lenbach-Brunnen in Schrobenhausen erläßt die Stadt für die in Bayern lebenden deutschen Künstler mit Frist zum 15. Okt. d. J. Der Brunnen soll aus dauerhaftem Naturstein und in einfachen Formen auf dem Marktplatz in Schrobenhausen errichtet werden und in geeigneter Darstellung die Erinnerung an den Maler Franz von Lenbach festhalten. Für die Herstellung stehen 30 000 M. zur Verfügung. Für Preise ist ein Betrag von 3000 M. mit der Maßgabe ausgesetzt, daß der zur Ausführung bestimmte Entwurf einen Geldpreis nicht erhalten kann. Im Preisgericht befinden sich Architekt Prof. Dr. h. c. Theod. Fischer, Bildhauer Professor Herm. H a h n, Architekt Professor P. L. T r o o s t und Konservator Prof. Alois Müller, sämtlich in München. —

Chronik.

Die Wiedererstehung der St. Katharinen-Kirche in Nürnberg, einer westlich von der Bautengruppe des Bayerischen Gewerbemuseums gelegenen, verwahrlosten, aber wertvollen Baugruppe als „Deutsches Sängermuseum“ ist durch einen Beschluß des „Deutschen Sängerbundes“ gewährleistet, der die Kapelle ankaufen will. Die Kirche ist vor 700 Jahren von Katharina Lang gestiftet worden. Deren Vater erbaute die Kirche zu Ehren der heiligen Katharina und es trat 1295 als eine Stiftung des Nürnberger Bürgers Konrad von Neumarkt ein Nonnenkloster an ihre Seite. Von 1620 ab hielten die Meistersinger in der Kirche ihre Aufführungen ab. Heute ist die Kirche Lagerraum. Als Sängermuseum würde sie den Gedanken an die Meistersinger wach halten und einen bedeutsamen Teil des mittelalterlichen Nürnberg wieder erstehen lassen. —

Eine badische Landeskunstschule in Karlsruhe ist durch Verschmelzung der Akademie und der Kunstgewerbeschule und durch Anfügung der Kunststicker-Schule des „Badischen Frauenvereins“ begründet worden. Die neue Anstalt, an die zahlreiche Berufungen stattgefunden haben, wird im Oktober d. J. ihre Tätigkeit aufnehmen. Durch die Verlegung der Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums in das alte Schloß werden die Räume dieses Museums für die erweiterte neue Anstalt frei. —

Inhalt: Von der 45. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Braunschweig. (Schluß.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert H o f m a n n in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO. 78. BERLIN, DEN 29. SEPTEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Ausbildung des Baukünstlers. (Fortsetzung aus No. 75.)

Zur Charakteristik Hermann Billings's. Von Dipl.-Ing. Rudolf Joseph in Wiesbaden.



Die früheren Zeiten hatten es verhältnismäßig leicht, eine einheitliche künstlerische Stellung zu behaupten, da sie bis in das erste Drittel des vorigen Jahrhunderts hinein sich auf einer bestehenden Ueberlieferung weiter entwickeln konnten, und weil die geringe Auswahl an Materialien und Konstruktionsweisen, aber auch die geringe Anzahl der Baukundigen, die nur an wenigen Stellen des Landes ihre Ausbildung erlangen konnten, eine Einheitlichkeit der Auffassung zur Folge hatte, die man unter dem Begriff „Stil“ zusammen zu fassen pflegt. Uns fehlte beinahe ein Jahrhundert lang diese gesunde Entwicklung. Dazu kamen noch die Ratlosigkeit und die Verwirrung, welche die durch die neuen Verkehrsmittel bedingte Freizügigkeit sowie das Einwirken neuer Konstruktionsarten und neuer Baustoffe mit sich brachten.

Diesen Zustand suchten um die Jahrhundertwende einige kraftvolle Männer dadurch zu beendigen, daß sie sich radikal von jedem historischen Einfluß loszureißen versuchten, nachdem das Stilexperimentieren des 19. Jahrhunderts sich als ein vergebliches Bemühen erwiesen hatte. Da aber auch diese Strömung an den ihr innewohnenden Schwächen scheitern mußte, schloß sich der größte Teil der Architekten einer Richtung an, die man „Eklektizismus“ zu nennen pflegt. Sie wählten sich aus alten Perioden der Baukunst das für ihren Gebrauch, was ihnen zweckentsprechend schien.

Da die Aufgaben für unsere heutige Kultur einheitliche waren, so hätte jener Eklektizismus sich wohl zu einer gesunden Grundlage für eine historische Weiterentwicklung ausbauen können, wenn nicht jeder, teils aus Selbstsucht, teils aus Disziplinlosigkeit, sich seinen besonderen historischen Stil als Anknüpfungspunkt für seine künstlerische Gestaltung ausgesucht hätte. So knüpften Einige, wie zum Beispiel Ostendorf, wieder bei der Barockkunst an, während die Brüder Seidl sich mehr der ausklingenden deutschen Renaissance näherten.

Abgesehen davon, daß man sich in technischer Hinsicht und im Gebrauch technisch-hygienischer Einrichtungen, wie z. B. in Krankenhäusern, einheitlich der nüchternen Zweckhaftigkeit neuester Errungenschaften bediente, kam man außer einer handwerklichen Ertüchtigung letzten Endes wieder auf den Zustand zurück, der die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts beherrscht hatte. Man baute in Stilen, hatte aber keinen Zeitstil.

Nur in den reinen Zweckbauten ist ein solcher zu erkennen, der deutlich erweist, daß wir eben in eine

neue Epoche eingetreten sind, nämlich in das Zeitalter der Technik; fast alle anderen Gebiete unserer Baukunst zehren von dem Erbe derjenigen Bauperioden, welche die Hauptträger dieser Baugebiete waren: Der Wohnungsbau von dem bürgerlichen Barock, der Kirchenbau zumeist von dem Erbe der romanischen und gotischen Baukunst.

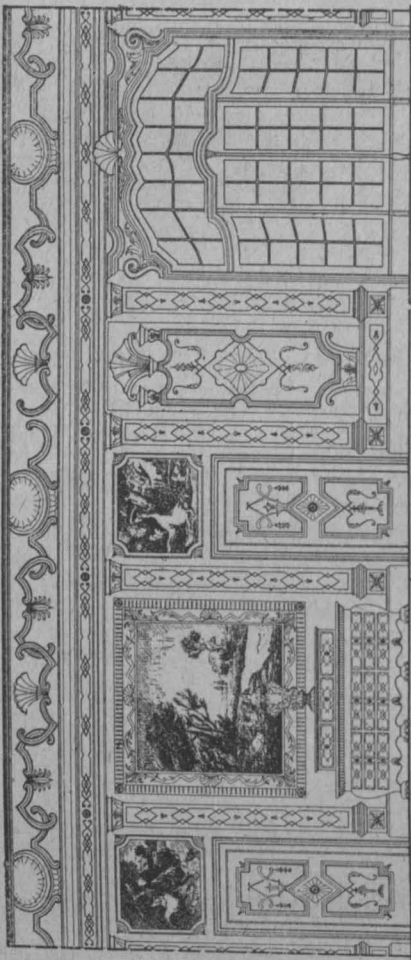
Es ist keineswegs verwunderlich, daß bei dieser Verwirrung sich einige starke Naturen das Recht nahmen, ganz ihrem persönlichen Empfinden zu folgen, besonders solche, die sich klar darüber wurden, daß das, was sie in ihrer Jugend entstehen sehen und was als „Zeitkunst“ gelehrt worden war, auch nicht das Richtige sein könne. Es ist nun eine eigentümliche Tatsache, daß viele dieser „Individuellen“ sich in späteren Jahren wieder dem Eklektizismus näherten. Das beweist jedoch nur, daß sich eine gewaltige Unsicherheit der künstlerischen Ueberzeugung im Allgemeinen entwickelt hatte. Das möge vorausgeschickt werden, um die Stellung Hermann Billings in der Architektur unserer Zeit verstehen zu können. Es liegt uns fern, hier Personenkult treiben zu wollen. In ihm wollen wir nur den Typ des für die Kunst begeisterten und schöpferisch tätigen Architekten erkennen.

Hermann Billing entstammt einer Alt-Karlsruher Familie. Seine künstlerische Ausbildung — eine Ergänzung der im väterlichen Baugeschäft erworbenen technischen Kenntnisse — erhielt er in der heimatlichen Kunstgewerbeschule, sowie auf den technischen Hochschulen zu Karlsruhe und Charlottenburg. Praktisch arbeitete er sich in Berlin bei Kayser & von Großheim in den Beruf ein. So kam er, wohl ausgerüstet mit technischen Kenntnissen, in die Vaterstadt zurück und hatte hier das Glück, durch seine eigenartigen ersten Werke mit zahlreichen Aufträgen bedacht zu werden. Nebenher besuchte er fleißig den Abendakt auf der Akademie der Künste.

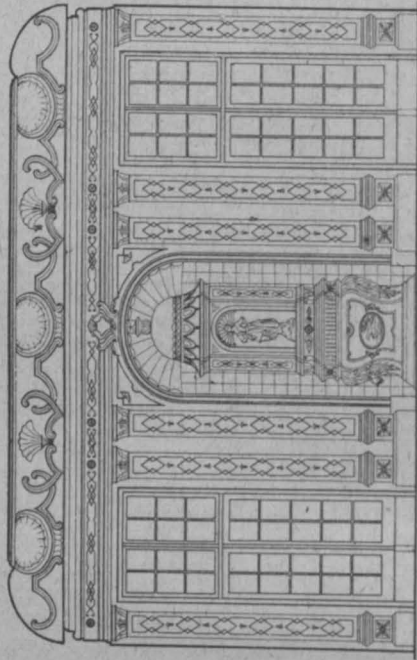
Seine ersten Bauten zeichneten sich durch ihre malerisch-kecke Gruppierung und die frische Art der Material-Verwendung aus. Es waren zumeist Villen an der Peripherie der Stadt Karlsruhe. Billing stand noch ganz unter dem Einfluß mittelalterlicher Baukunst, der sich in der Gestaltung malerischer Giebel, Fenster usw. äußerte. Als Beispiel möge das Melancthonhaus in Bretten dienen.

Durch einen größeren Auftrag wurden der Name des Künstlers und seine eigenartige Kunstauffassung rasch in Deutschland bekannt: Ihm war auf Grund eines Wettbewerb-Erfolges die künstlerische Ausgestaltung der Weserbrücke in Bremen übertragen worden. Er stand auch hier noch ganz im Bann der gotischen Formenwelt. Dennoch erregte es damals Aufsehen,*) daß

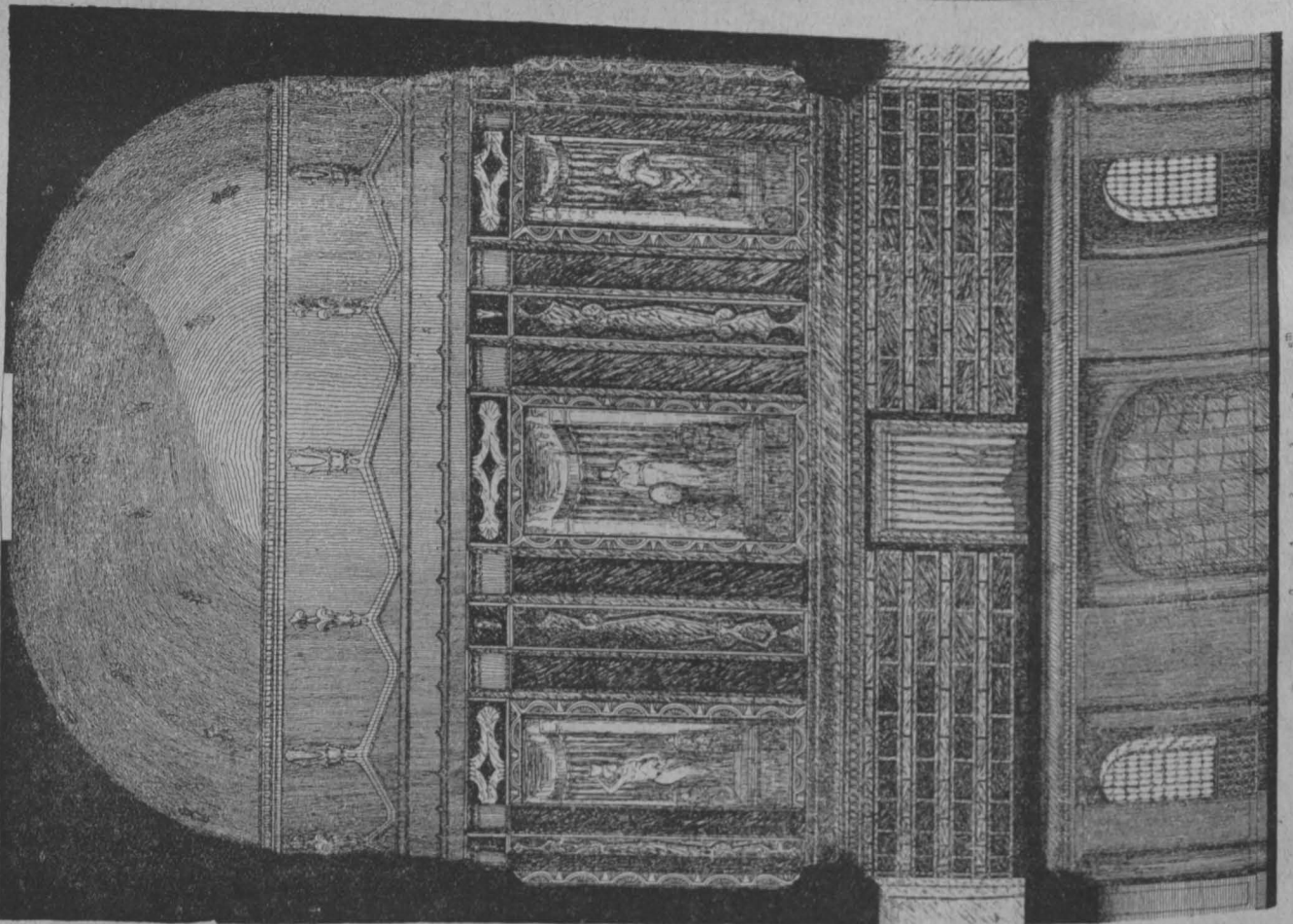
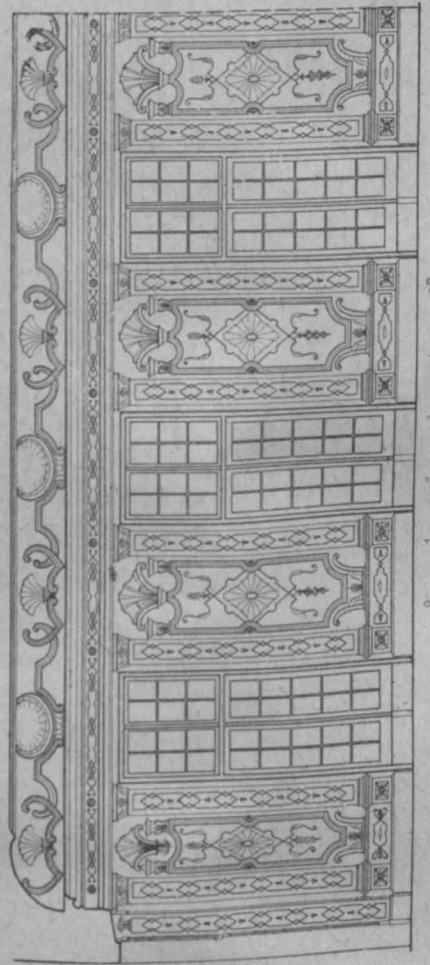
*) Siehe „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1893.



Entwurf
zum
Speise-Saal.
Bearbeitet
von
Alfred
Müller.



Entwurf
zu einem
Gesell-
schafts-
haus.
Links:
Die Halle.
Bearbeitet
von
Jos. Kaiser.



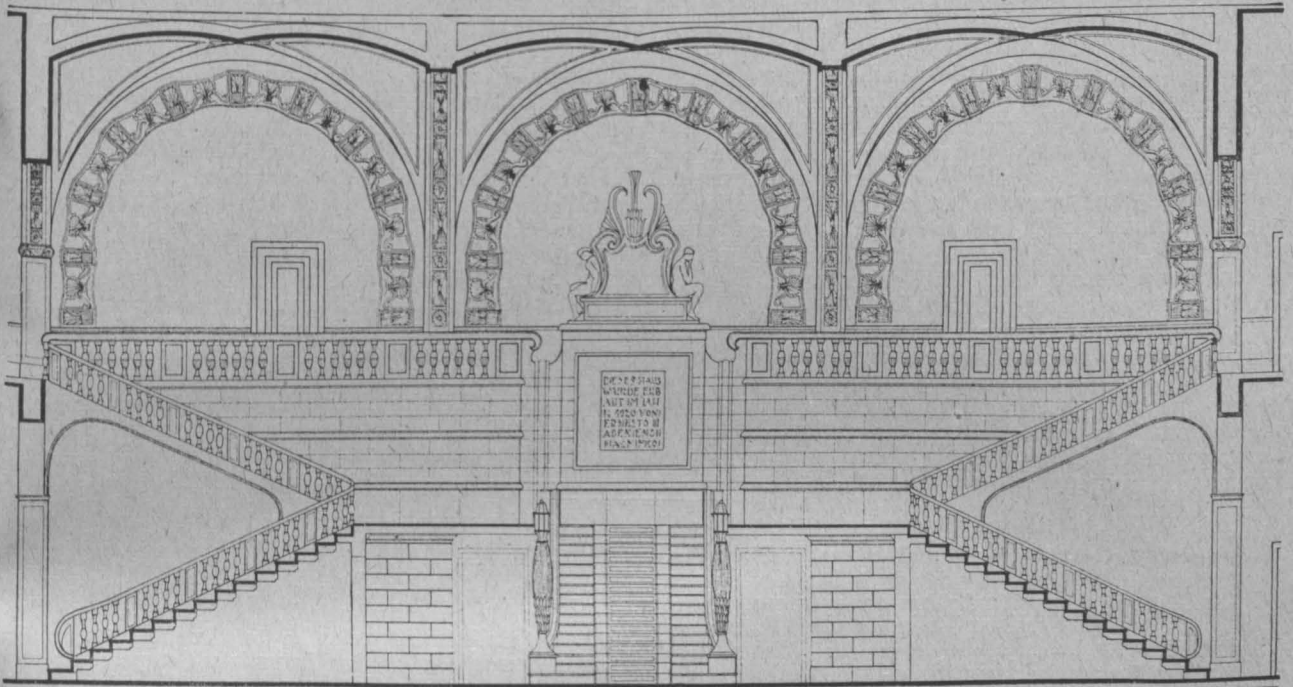
Billing als erster die Konstruktions-Elemente der eisernen Brücke, wie z. B. die Laschen und Schrauben, in ihrer reinen Zweckmäßigkeitform auch als ästhetische Wirkungs-Elemente erkannte und verwendete.

In wenigen Jahren machte sich ein Umschwung

seiner künstlerischen Formensprache wie seiner ästhetischen Hilfsmittel bemerkbar. Einmal zog er die Farben, namentlich das Gold, zur Belebung besonders betonter Wandstellen in das Bereich seiner Wirkungsmittel. Alsdann vertauschte er die harte Flächigkeit

mittelalterlicher Hauswände mit einer stark plastischen Modellierung des Rahmenwerkes von Fenstern und Türen, zu der schließlich noch ein zarter Schwung der Wandflächen selbst hinzu kam. Diese dem Gedanken, nicht der Form nach barocken Gestaltungsmittel verdankten ihre Anwendung keineswegs etwa historischen Studien, sondern sie waren der Ausfluß eines

durch sämtliche Werke des Künstlers zieht. Wie er eine Säule, eine Stütze, eine Fensterbank gestaltet, ist höchst reizvoll zu erkennen. Die stark betonte Sucht nach Eigenart, ein allgemeiner Fehler des ersten Jahrhunderts unseres revolutionären Jahrhunderts, haftet auch diesen Bauten noch stark an. Viel ruhiger sind seine Villen in der Moltke-Straße zu Karlsruhe und in Mann-

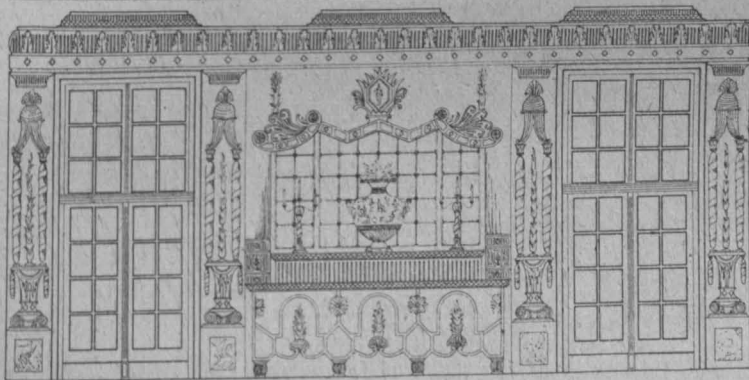


Entwurf zur Treppen-Halle.

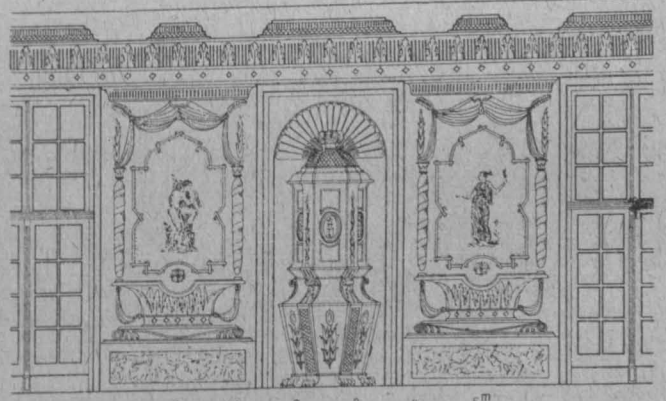
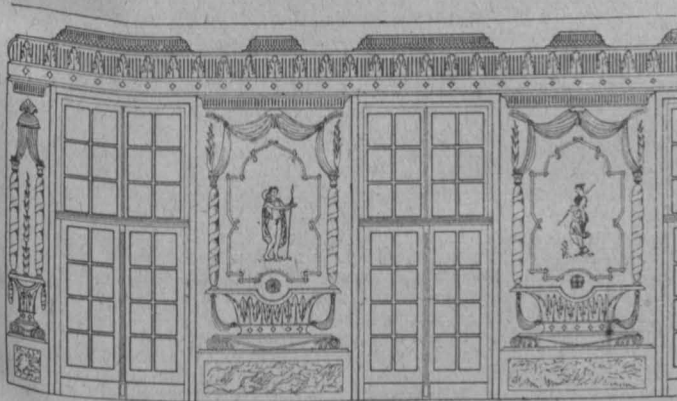
Bearbeitet von Ernst Adena.

sich immer stärker äußernden musikalischen Empfindens, das Billings Werke so eigenartig beherrscht.

Eine Reihe von Villen und Miethäusern in seiner Heimatstadt sowie im ganzen übrigen badischen Land zeigen den Verlauf dieser Entwicklung. Die Häuser der Karlsruher Baischstraße lassen die kraftstrotzende, oft



heim gehalten. Im Erdgeschoß ist Billings formale Eigenart, das weiche und musikalische Durchmodellieren hervorragender Bauglieder wie Portale, Fensterumrahmungen und Gesimse zumeist stark ausgeprägt, während das Obergeschoß in einer schlichten Putz-Architektur bewußt einfach zurück tritt. Das Dach ist von ein-



Entwurf zum Restaurations-Saal. Bearb. von Ernst Adena.

Entwurf zu einem Gesellschaftshaus.

maßlose Art der ersten Jahre erkennen; sie sind völlig erfüllt von der Sucht nach eigenartigen Gruppierungen, Materialwirkungen und Farben. Ruhiger schon sind die beiden Miethäuser am Tor-Eingang zu dieser Straße gehalten. Gerade die Form entwickelte sich aber hier zu einer Eigenart, die sich wie ein roter Faden

fachster Gestalt, es erinnert oft an italienische Vorbilder. Einen wesentlichen Zug seiner Eigenart zeigt die Durchbildung der Innenräume bei diesen Villen. Durch Einschleiben von Differenzstufen ermöglicht er eine Verschiedenartigkeit der Raumhöhen je nach den Zwecken der Zimmer. Die Fenster- und Türöffnungen werden

lediglich nach den Gesichtspunkten der räumlichen Wirkung der Zimmer festgelegt. Die Auswahl der verwendeten Materialien — Holz, Stein, Stoffe, Tapeten und Metalle — erfolgt im Hinblick auf die erwünschte Stimmung, je nachdem diese froh, ernst, feierlich, gräzios oder heimelig anmutend sein sollte.

Auf Komfort und besondere Lebensgewohnheiten der Hausbewohner ist stets die größte Rücksicht genommen. Als die vortrefflichsten Beispiele derartiger Wohnbauten mögen ein Doppelhaus in der Weber- und ein solches in der Kriegs-Straße in Karlsruhe genannt werden, sowie die Villa Weber in Gernsbach. An dem Doppelhaus sind die zarte Profilierung der weich geschwungenen Flächen sowie die musikalisch empfundenen Einzelheiten der ornamentalen Plastik erwähnenswert.

Billings Hang zum Monumentalen ist unverkennbar, und gerade die Verbindung dieser großen architektonischen Auffassung mit der liebevollen und persönlichen Durchbildung der Einzelheiten verleiht seinen Werken den unnachahmlichen Reiz.

Der Stephanien-Brunnen in Karlsruhe, ein eigenartig geformtes Ringmal mit wasserspeienden Fratzen bekannter Persönlichkeiten als Rahmung eines Wasserbeckens, welches eine weibliche Figur von Binz ziert, zieht erstmalig wieder den Humor in das Bereich der Baukunst. Brunnen in Mannheim und Kiel sind von heiterer Form und starker, poesievoller Wirkung der Architektur.

Vermischtes.

Zum 50-jährigen Bestehen der Technischen Hochschule zu Aachen. Groß ist die Not der deutschen Hochschulen. Die Mittel, die der Staat für die Ausbildung unserer jungen Akademiker, unserer besten Hoffnung für Deutschlands Wiederaufstieg, gewährt, reichen in keiner Weise aus, um den gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden. In dieser Zeit des Entbehrens begeht die Technische Hochschule zu Aachen am 24. Okt. 1920 die Feier ihres 50-jährigen Bestehens. Ihr an diesem Tag eine Gabe zu überreichen, die es ihr ermöglicht, ihren Schülern eine den Forderungen der Jetztzeit entsprechende vollwertige Ausbildung zuteil werden zu lassen, vereinten sich zahlreiche industrielle Unternehmungen und führende Männer unseres Geistes- und Wirtschaftslebens zu der „Gesellschaft von Freunden der Aachener Hochschule“. Die Gesellschaft wendet sich jetzt an die alten und jungen Studenten, die sich von der Aachener Hochschule ihr wissenschaftliches Rüstzeug für das Leben geholt haben, und an alle, denen das Gedeihen von Wissenschaft und Technik am Herzen liegt, mit der Bitte, Mitglied zu werden, um dadurch die Bestrebungen der Gesellschaft zu unterstützen.

Im besetzten Gebiet, an des Reiches Westmark gelegen, bedarf die Aachener Hochschule in besonderer Weise der Förderung. Es geht um Deutschlands Jugend, Deutschlands Zukunft! Daher darf keiner zurück bleiben, alle müssen helfen, indem sie Mitglied der Gesellschaft werden.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die „Gesellschaft von Freunden der Aachener Hochschule“ (Geschäftsstelle des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“), Düsseldorf, Ludendorff-Straße 27. —

Wechsel in der Leitung des Stadtbauamtes von Wien.

Die geänderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich und damit in Wien, insbesondere der Stillstand jeder privaten und öffentlichen Bautätigkeit in Wien, die den Wirkungskreis des Stadtbauamtes außerordentlich eingeschränkt haben, haben den Stadtbaudirektor Dr. h. c. Heinrich Goldemann veranlaßt, auf seine Stellung zu verzichten. Am 13. Aug. 1863 geboren, trat er 1890 in den Dienst der Gemeinde, wurde 1908 städt. Oberbaurat und wurde nach dem Rücktritt von Dr. Franz Berger am 27. März 1913 Stadtbaudirektor von Wien. Von ihm stammte der Plan des Wiener Wald- und Wiesen-Gürtels, er schuf die Bebauungs-Pläne für die Schmelz und das Gebiet des Türkenschanz-Parkes, Bebauungsplan und Straßenbauwesen von Wien waren ihm unterstellt und er hatte so einen weitgehenden Einfluß auf das Wiener Stadtbild. Zu seinem Nachfolger ist der städtische Oberbaurat Max Fiebiger bestellt worden, der eine einschneidende Reorganisation des Stadtbauamtes unter dem Gesichtspunkt der Verminderung von Stellungen, eine andere Gruppierung von Betrieben und ihre Stellung auf eine kaufmännische Grundlage, überhaupt eine wirtschaftlichere Regelung des geplanten städtischen Baudienstes zu vollziehen haben wird, denn Wien, das schöne Wien, ist bitter arm geworden. —

Als eine fachliche Merkwürdigkeit, die man unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr für möglich halten sollte,

Brückenbauten in Kreuznach, Ruhrort und Mülheim zeigen das Verständnis des Künstlers für die Schönheit der technisch und statisch einwandfrei wirkenden Zweckform. Ein Brücken-Entwurf für Mannheim, der die ehrwürdige Konstruktion der Steinbrücke zu neuer, eleganter Wirkung gebracht hätte, wurde leider nicht ausgeführt. Den Bedürfnissen des modernen Hotel- und Kurhausbaues wurde er in sonnig-heiterer Weise in einem Hotel am Gardasee, in seiner formalen Eigenart besonders in einem Sanatorium in Baden-Baden und einem Kurhaus im Rheinland gerecht.

Im Ausstellungswesen war er einer der führenden Architekten in Turin 1902, in St. Louis 1904 (mit einem eigenartigen Musikraum) und in Köln 1906. Sein großgedachter Entwurf für die Frankfurter Ausstellungs- und Festhalle blieb bedauerlicherweise Entwurf. Sein reifstes Werk auf diesem Gebiet, die in Karlsruhe geplante Jubiläums-Ausstellung 1915, fiel dem Krieg zum Opfer. Die Zahl seiner sonstigen preisgekrönten Entwürfe ist sehr groß. Am schmerzlichsten ist es, daß der Entwurf zum Karlsruher Hauptbahnhof 1904 der Ausführung nicht zu Grund gelegt wurde. Es war eine seltene reife, künstlerisch alle anderen Entwürfe weit überragende Arbeit, die schon damals ganz die monumentale Massenbewältigung und den musikalischen Schwung seiner später ausgeführten Hauptwerke enthielt. —

(Schluß folgt.)

erwähnen wir einen Beschluß der letzten Hauptversammlung der „Genossenschaft der Baumeister für den Reichenberger Kammerbezirk“ in Nordböhmen, der bei einem Bauvorhaben unter der Voraussetzung der Uebertragung der Ausführung die kostenlose Planbearbeitung vorsieht. Mit Recht wendet sich in den „Techn. Blättern“ ein Architekt und Mitglied der Baumeister-Genossenschaft in Bodenbach in scharfer Weise gegen diesen Beschluß. —

Tote.

General-Direktor der päpstlichen Sammlungen Alberto Galli †. In Rom ist anfangs September im Alter von 80 Jahren der General-Direktor der päpstlichen Sammlungen, Alberto Galli, gestorben. Im künstlerischen Beruf als Bildhauer ausgebildet, wandte er sich später dem Sammlungswesen zu und hat sich um die päpstlichen Sammlungen im Vatikan und im Lateran in Rom große Verdienste erworben. Ihm wird vor Allem die Wiederherstellung des „Appartamento Borgia“ im Vatikan verdankt. Es ist die mit größter Pracht ausgestattete, aus 6 Räumen bestehende Wohnung, die sich Alexander VI. Borgia im Palast Nikolaus V. einrichtete, die aber bei der Erstürmung von Rom 1527 stark beschädigt wurde. Die Räume sind besonders ausgezeichnet durch die Freskogemälde von Pinturicchio (1493—1494), die sich auf die Haupt-Kirchenfeste des Jahres beziehen. Die Wiederherstellung erfolgte unter der Leitung von Ludwig Seitz durch diesen und andere Künstler in den Jahren 1889—1897.

Weiterhin gehört zu den bedeutenderen Unternehmungen des Verstorbenen die Neuordnung der Museen des Palazzo Apostolico Lateranense in Rom. Zu diesen Museen gehören das Museo Lateranense Profano, das Museo Cristiano, eine Gemälde-Sammlung und ein Ethnographisches Museum. An der Konzentration und Neuordnung des päpstlichen Kunstbesitzes, die schon unter Pius IX. begannen, hatte Galli einen hervorragenden Anteil. —

Chronik.

Die Begründung eines sächsischen Jagdmuseums in Dresden ist durch einen vorbereitenden Ausschuß eingeleitet worden, dem u. a. angehören die Hrn. Brt. Oskar Pusch und Hofrat Prof. O. Seyffert in Dresden. Das Museum soll alles in Abbildungen oder wirklichen Gegenständen umfassen, was mit der Ausübung des Waidwerkes in Sachsen zusammen hängt. Die Erinnerungen und Reste sind hier besonders zahlreich und wertvoll, da das sächsische Königshaus seit fast einem Jahrtausend ein Förderer und Schützer des Waidwerkes war. Für den Anfang sollen dem Museum Räume im Volkskunst-Museum im Jägerhof in Dresden zur Verfügung gestellt werden.

Aus dem vielseitigen und bunten Material von Jagdgeräten und -Modellen, Jagd-Erinnerungen und Trophäen, Kupferstichen, Radierungen, Oelgemälden und Photographien läßt sich unter sachkundiger und künstlerischer Mitwirkung ein Ausstellungsbild von größter Abwechslung und künstlerischem Reiz zusammen stellen, das der großen Vergangenheit der sächsischen Jagd gerecht wird. —

Inhalt: Zur Ausbildung des Baukünstlers. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Tote. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.